

B

81. Sitzung des Abgeordnetenhauses.

---

Stenographisches Protokoll  
der  
Geheimen Sitzung  
vom 24. Juli 1918.

---



**22. Session**

# 81. SITZUNG DES ABGEORDNETENHAUSES

Stenographisches Protokoll

der

geheimen Sitzung

vom 24. Juli 1918



## Beginn der Sitzung: 10 Uhr 5 Minuten

**Präsident:** Wir schreiten zu der geheimen Sitzung und setzen mit der ersten Lesung des Antrages Waldner und Genossen fort.

Ich erteile dem nächsteingetragenen Redner, dem Abgeordneten Leuthner, das Wort.

**Abgeordneter Karl Leuthner** (Klub der deutschen Sozialdemokraten): Hohes Haus! Als uns gestern der Herr Landesverteidigungsminister seine Erklärung vorlas, da hat sich wohl jeder gefragt: Weshalb haben wir denn eigentlich diese Verhandlungen für geheim erklärt? (Zustimmung.) Was uns der Herr Landesverteidigungsminister mitgeteilt hat, hätte er ebenso in jedem Wiener Tagblatt veröffentlichen können, und selbst die Zensur seines Kriegsaufsichtsamtes<sup>129</sup> hätte darin kein Wörtchen zu streichen gefunden. Es scheint aber doch, dass wir hier zusammengekommen sind, um über eine der verhängnisvollsten und furchtbarsten Niederlagen dieses Krieges Rechenschaft zu fordern und uns klar zu werden über die Schuldfragen. (*Rufe: Wo ist der Minister?*) Da er nicht hier ist, warten wir. (*Rufe: Man soll warten, bis er hier ist!*)

**Präsident:** Ich bitte um Ruhe, meine Herren.

**Abgeordneter Karl Leuthner** (fortfahrend): Dieses Fernbleiben des Herrn Landesverteidigungsministers von den Verhandlungen verschärft nur den Eindruck seines gestrigen Verhaltens und lässt erkennen, dass es nicht bloß Naivität war, mit der er uns durch solche Belanglosigkeiten abspeisen zu können glaubte, sondern auch ein starkes Stück von Frivolität. Es scheint in der Tat, dass der Herr Landesverteidigungsminister glaubt, mit uns etwas scherhaft, etwas spaßhaft umgehen zu können, und man muss nur die Laune bewundern, die angesichts der furchtbaren Tatsachen dennoch bei ihm ungetrübt bleibt.

Als besonders scherhaft kann ich es nur betrachten, wenn er behauptet, man muss die Wertung dieser Vorgänge der Geschichte überlassen. (*Ruf: So ist es!*) Ja, der Geschichte wohl, wenn es sich darum handeln würde, die bestehenden Voraussetzungen eines

<sup>129</sup> Das Kriegsüberwachungsamt wurde unter Führung der Armee gebildet und war auch beim Militär angesiedelt. Seine Aufgaben lagen unter anderem bei der Kontrolle und Zensur von Postverkehr, Presse etc. Weiterführende Literatur: Tamara Scheer: Die Ringstraßenfront. Österreich-Ungarn, das Kriegsüberwachungsamt und der Ausnahmezustand während des Ersten Weltkrieges. Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums, Band 15. Heeresgeschichtliches Museum, Wien 2010.



eigenartigen individuellen Falles festzustellen. Wir wissen auch, dass es kaum einen anderen Künstler gibt, der ein spröderes und widerstrebendes Material hat als der Feldherr, und dass die vielseitige und vieldeutige Bedingtheit im Gebiete des Handelns nirgends so gefährlich ist wie im Gebiete des Handelns des Schlachtenlenkers. Aber wenn ich die Tatsache vor Augen habe, dass eine Kriegsführung mit Niederlagen angefangen hat und in ununterbrochener Kette überall dort, wo wir allein am Werke waren, nur Niederlagen hervorgebracht hat, wenn ich die Tatsache vor mir habe, wie dies in der Offensive wie auch, abgesehen nur von der italienischen Front, in der Infanterie der Fall war, dann wird wohl mein Urteil anders lauten müssen. Dann werde ich mich nicht erst auf die Geschichte berufen müssen, denn es gibt Dinge, die nicht Fragen der Kunst sind und nicht nur Fragen der Untersuchung von einzelnen Daten sind. Es gibt allgemeine technische und materielle Voraussetzungen des Handelns, die zu beurteilen man nicht erst der Zukunft zu überlassen braucht und die zu beurteilen nicht ein feinfühliges Eindringen, ein fantasievolles Nachschlagen von Geschehnissen notwendig ist.

Der Herr Landesverteidigungsminister hat uns gesagt, es sei alles in den Vorbereitungen der Schlacht geistig und materiell auf das Sorgfältigste geschehen und durchgeführt worden. Wie denn? Braucht man ein Clausewitz<sup>130</sup> oder ein Graf Schlieffen<sup>131</sup> zu sein, um zu ergründen [...]<sup>132</sup>

[...]leitung die Antwort. Wir sind es, die reichlich über eine Million Mann in den Tod gejagt haben; wir haben allein in Russland 1.600.000 Gefangene. Und rechnet man dazu, dass keine Sanitätsverwaltung eines kriegführenden Staates mit ihrem Menschenmaterial so umgeht wie die österreichische, dass die Führungsverhältnisse nirgends so traurige sind wie bei uns, so kann man annehmen, dass die Zahl der Erkrankten oder durch ihre Schwäche zum eigentlichen Frontdienste Unfähigen nirgends so groß ist wie hier. Dazu kommt noch, dass unsere Kriegsverwaltung von der ersten Woche des Krieges an den inneren Krieg begonnen hat (*Zustimmung – Abgeordneter Daszyński: Gegen das eigene Volk!*), gegen das eigene Volk, dass sie ihre innere Front aufgestellt hat und diese innere Front von Monat zu Monat immer mehr verdichten muss. Zu der Zeit, wo man die Offensive am Piave vorbereitet hat, hat man im Inland überall, wo eine größere Stadt, wo ein ausgedehntes Industriegebiet liegt, Regimenter, Brigaden, Divisionen, Fronttruppen zusammengestellt, um etwaige Streiks niederzuhalten oder bei Meutereien jenes Gleichgewicht der treu

<sup>130</sup> Carl Philipp Gottlieb von Clausewitz (1.7.1780–16.11.1831); preußischer Generalmajor, Heeresreformer und Militärwissenschaftler (Hahlweg in NDB 1957; Bd. 3, 271)

<sup>131</sup> Alfred Graf von Schlieffen (28.2.1833–4.1.1913); preußischer Generalfeldmarschall, Chef des Generalstabes (Taddey in Taddey 1983: 1111)

<sup>132</sup> Seite fehlt



anhänglichen Soldaten herzustellen, von denen der Herr Landesverteidigungsminister sprach. Man kann nicht gänzlich einen Krieg sieghaft an der Grenze und gegen sein eigenes Volk führen (*lebhafter Beifall und Händeklatschen*), und eine Heeresleitung, die sich geradezu zu ihrer Hauptaufgabe gemacht hat, den inneren Krieg zu führen, soll uns wenigstens Offensiven ersparen, für die sie geistig ebensowohl wie moralisch unvorbereitet ist. (*Neuerlich lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

Aber nicht wahr? Wenn ich schon im Allgemeinen über die Überzahl nicht verfüge, dann muss ich die Fähigkeit haben, diese Übermacht an dem Punkte und zu der Zeit mir zu verschaffen, wo ich den entscheidenden Schlag führen will.

Der Herr Landesverteidigungsminister hat, diesem Vorwurfe vorgreifend, gesagt, es sei ja nicht die ganze Front als Angriffsfront gemeint gewesen, man sei sogar an einzelnen Punkten hinübergekommen, wo man sich nur demonstrativ verhalten habe. Kein Mensch wird aber, wenn er das Gesamtbild der Vorgänge auch nur überschlagend betrachtet, erkennen, dass, wenn es sich schon darum handelte, an einzelnen Punkten besonders anzugreifen, diese erst mitten in der Offensive tastend abgesucht wurden, dass ein klares, richtiges Handeln hier von vornherein gar nicht in Betracht kommt. Was aber dabei offenbar zutage tritt, ist dies, dass die Herren in Baden<sup>133</sup> sich durch den Erfolg von Tolmein haben täuschen und beirren lassen und glaubten, der Italiener sei eine nicht zu beachtende Größe, man könne dort unter Bedingungen verfahren, die niemals die Bedingungen eines Sieges, sondern immer nur die Bedingungen einer Niederlage waren. Ein Nachhall dieser Anschauung ist doch auch der Satz des Herrn Landesverteidigungsministers, in dem er von der Überlegenheit der österreichischen Infanterie über die italienische spricht. Auf diese angebliche Überlegenheit, aber tatsächliche todesmutige Tapferkeit, die die Truppen an allen Punkten während dieser Offensive bewährten, hin haben Sie gesündigt und haben eine Offensive aufgebaut, die in aller Welt unmöglich und undenkbar ist. (*Ruf: Sehr richtig! – Abgeordneter Daszyński: Der Soldat sollte helfen!*) Er sollte Sie durchreißen.

Mehr noch, der Herr Landesverteidigungsminister hat gesagt, die materiellen Voraussetzungen waren gegeben, und hat uns hier Relativzahlen vorgebracht, die uns belehren sollten, dass angeblich die Junioffensive unter viel günstigeren artilleristischen Machtverhältnissen durchgeführt wurde als die Offensive im vorigen Spätherbst. Ich kann die Zahlen nicht nachprüfen. Das ist ja unsere Schwäche, dass wir nicht hineinblicken können in die klare und deutliche Wirklichkeit, und hinter diesem Nichtwissen verbergen Sie sich mit Ihren Lastern und Sünden. Aber der Schluss, der sich aus den Erfolgen ergibt, ist hier

---

<sup>133</sup> Kaiser Karl I. hat den Sitz des Armeeoberkommandos 1917 nach Baden bei Wien verlegt. (Rauchensteiner 2013: 711)



zwingend genug. Überall wurde die Klage erhoben, dass die Artillerie die Infanterie im Stiche gelassen habe. Ich weiß wohl, dass diese Klage sich fast jedes Mal erhebt und dass sie vielfach aus der Überschätzung der artilleristischen Möglichkeiten bei der Infanterie hervorgeht. Wenn sich die Klage aber überall erhebt und wenn ihr verschiedene Tatsachen entsprechen, dann wird man sie nicht so leicht von der Hand weisen können.

Es ist eine Tatsache, durch vielfache Nachrichten belegt, dass zumindest an der Alpenfront es durchaus an Munition fehlte, dass es dort zahlreiche Batterien gab, die nur mit 60 bis 80 Schuss ausgerüstet waren (*Rufe: Hört! Hört!*), was bloß für einen Feuerüberfall ausreicht, während auch nur für ein 6-stündiges Trommelfeuer mindestens 600 bis 800 Schuss notwendig sind. Aber noch schlimmer! Es war vielleicht diese Munition in den weiter hinten liegenden Räumen vorhanden, allein diese Munition fehlte an dem Orte, wo man sie unmittelbar brauchte, noch am Tage vor der Offensive. Und was musste nun an zahlreichen Frontteilen des Alpengebietes geschehen? Es mussten die Sturmtruppen, die am nächsten Tage auszurücken hatten, in Tod und Feuer hineinzugehen hatten, den vorangehenden Tag und die vorangehende Nacht Munition heranschleppen (*Rufe: Hört! Hört!*) und, nachdem sie von dieser erschöpfenden und ermattenden Arbeit zurückkamen, in ihre vorbereiteten Räume einrücken, um von dort den Sturm zu unternehmen. Ist das nicht ein Beweis dafür, [...]<sup>134</sup>

[...] wirklich artilleristische Wirkung bleibt, dass sie die feindlichen Stellungen sturmreif macht. Denn sonst sind ja die Bedingungen des Angriffs gar nicht gegeben. Es steht aber nach den Berichten von allen Seiten fest, dass sowohl an der Alpenfront als nicht minder an der Piavefront unsere Truppen in nicht sturmreif gemachte Stellungen hinausgetrieben wurden, das heißt, dass man jenes Schauspiel des Blutes und Entsetzens rücksichtsloser und vollständig verantwortungsloser Aufopferung von Menschen, das die ersten Tage der Kämpfe in Galizien<sup>135</sup> boten, im vierten Kriegsjahr im Brentagebiete wiederholte.

(Zwischenrufe.)

Der Herr Landesverteidigungsminister hat uns dargelegt, dass es der schwerste Entschluss sei, den eine Heeresverwaltung sich abringen kann, wenn sie einen Vorteil aufgeben soll, den sie im ersten Anlauf gewonnen hat, weil sie endlich zur Einsicht gelangt ist, dieser Vorteil sei nicht festzuhalten, und wenn sie sich dem Spruche des Schicksals fügend

---

<sup>134</sup> Teile des Textes fehlen

<sup>135</sup> Galizien gehörte zum größten Teil seit der ersten Teilung Polens 1772 zu Österreich. Es erstreckte sich über den Süden des heutigen Polens und den Westen der heutigen Ukraine. In der Anfangsphase des Ersten Weltkrieges fanden dort zwischen 23. August und 11. September 1914 für die österreichisch-ungarische Armee verlustreiche Kämpfe statt. Die von der Führung der kaiserlichen und königlichen Armee unterschätzten Truppen des russischen Zarenreichs konnten vorerst große Teile Galiziens besetzen; so fiel am 2. September die galizische Hauptstadt Lemberg. (Jerabék in Hirschfeld 2003: 516f.) und (Rauchensteiner 2013: 197ff.)



entschließt, ihre Truppen wieder zu dem Ausgangspunkt zurückzuziehen. Der schwerste Entschluss! Ich glaube, hier liegt auf unserer Seite das Recht zum schwersten Vorwurf des härtesten Verbrechens, das im Laufe der Kette von Verbrechen begangen wurde, dass man zu spät zu diesem Entschluss gekommen ist. (*Ruf: Sehr richtig!*) Es hat sich ja fast dasselbe Schauspiel wie in Frankreich abgespielt. Hat man dort gewartet, bis der äußerste Druck sich taktisch fühlbar machte? Man hat die Truppen von der Marne<sup>136</sup> zurückgenommen, bevor sie noch vollständig unter dem Hagel von Feuer und Eisen zusammenbrachen. Das muss eine Heeresverwaltung tun, die ohne Rücksicht darauf, wie ein solcher Entschluss auf die Öffentlichkeit wirkt, ohne jene demagogischen Rücksichten, die bei uns für die Kriegsverwaltung stets hauptsächlich entscheidend sind, aus dem Gefühle der Verantwortlichkeit heraus handelt. Dieses Gefühl der Verantwortlichkeit hat hier vollständig gefehlt.

Dann stand vom ersten Tage, ich möchte sagen, nach der ersten Stunde der Offensive fest, dass ihr Ziel unerreichbar war. Diese Offensive war aufgebaut auf sogenannter Zangenwirkung, darauf, dass zugleich von der Alpenfront und von der Piavefront der Druck auf den Gegner ausgeübt werde. Und schon in den ersten Stunden, schon um die Mittagsstunde des 15. Juni stand fest, dass sich Conrad oben festgerannt habe und nicht weiterkomme, dass also das weitere und höhere Ziel dieser Offensive nicht mehr erreicht werde (*Abgeordneter Daszyński: Dass die Zange nicht da ist!*), dass die Zange nicht da ist. Aber vielleicht könnte man noch die Entschuldigung anführen, es war einmal eine so große Offensive im Gange und man wollte wenigstens mit einem Teilerfolg herauskommen. Auch diese Entschuldigung kann nicht gelten, denn was Sie als Entlastung anführen, Herr Landesverteidigungsminister, den angeschwollenen Piave, das ist gerade die schwerste Beschuldigung für das Armeeoberkommando, denn es ist nicht wahr, dass sie von diesen Torrenten überrascht wurde.

Aus einem Bericht einer Sankt Gallener Zeitung, der in der „Vossischen Zeitung“ abgedruckt wurde, geht wortwörtlich hervor, dass bereits am Vortage der Schlacht der obere Teil des Stromes mit mächtigen Wogen ging, dass schon zwei Tage vorher das Wetter sich katastrophal gestaltete und dass dies der Heeresleitung ganz wohl bekannt war. (*Rufe: Hört! Hört!*) Denn sie hat in ihrem Berichte vom Übergange selbst, wie schon gestern festgestellt wurde, von dem hochgehenden Piave gesprochen. In dem Augenblick also, wo die

---

<sup>136</sup> Zu Beginn des Ersten Weltkrieges drangen die deutschen Truppen gemäß Schlieffen-Plan über Belgien in Nordfrankreich ein und rückten bis an den Fluss Marne vor. Britische und französische Kräfte starteten am 5. September 1914 eine Gegenoffensive. Damit konnte der deutsche Vormarsch gestoppt und teilweise ein taktischer Rückzug erzwungen werden. Mit der Schlacht von Marne, die bis 12. September dauerte, war die schnelle Kriegsentscheidung im Westen gescheitert. (Cordes in Taddey 1983: 799)



Alpenfront festgerannt war und wo hier bereits die Gefahr bestand, dass alle Verbindungen zerrissen werden, in dem Augenblick war die Schlacht zu beenden, war der Rückzug anzubefehlen. Und was geschah in der Tat? Man hat ununterbrochen noch hinübergeworfen, was man konnte, man hat festgehalten an dem Schein eines Erfolges, man hat dies getan, obwohl man außerstande war, die Brückenverbindung mit den über den Fluss gelangten Teilen festzuhalten, nicht nur wegen des angeschwollenen Piave, sondern weil die Überlegenheit der feindlichen Artillerie, weil die Überlegenheit der feindlichen Fliegerwaffe (*Zustimmung*) so stark war, dass man ihren Wirkungen gegenüber jene Verbindungen nicht aufrechtzuerhalten vermochte. Und wiewohl man dies am zweiten und dritten Tage bereits deutlich erkennen musste, spielte man doch das Spiel weiter.

Das ist nicht das Verhalten eines Feldherrn, der von realen Möglichkeiten ausgehend vielleicht zu den äußersten Folgerungen gehen kann, das ist das Verhalten eines waghalsigen Spielers, der es auf gut Glück geschehen lässt, ob er aus dem Unmöglichen oder kaum Möglichen noch eine Chance herausbringe. (*Lebhafter Beifall*.) Aber hier wurden nicht Karten gespielt, Herr Landesverteidigungsminister, hier wurde um das Leben von Zehntausenden gespielt. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen*.) Und was für ein mattes Wort ist es, zu sagen, um das Leben von Zehntausenden wurde gespielt! Welche menschliche Fantasie kann die Gräuel schildern, die sich dort an den Ufern des Piave abgespielt haben? (*Ruf: Sehr richtig!*) Wer kann die Stimmung derer wiedergeben, die sich verlassen fühlten, die keine Waffen trugen, denn ihre Gewehre waren ja zu leeren Hülsen geworden, denen keine Nahrung zugeführt werden konnte, und auf die nun aus sicheren, überhöhenden Stellungen das Feuer der Artillerie, der Maschinengewehre und der Flieger ununterbrochen herabprasselte, während in ihrem Rücken der geschwollene Piave ihnen den Weg sperzte? Wer kann die Qualen der Tausenden von Verwundeten schildern, die dort tagelang ohne Hilfe am Ufer des Piave lagen, in dem furchtbaren Sonnenbrande des Südens, während in ihren Augenhöhlen, in ihren Mundhöhlen Maden sich wanden und sie in der unbeschreiblichen Pein hinübergehen mussten, den Weg vom Leben zum Tode, ohne Hilfe zu finden, ohne einen menschlichen Trost zu haben, hingestreut als Sterbende unter die Kadaver der Pferde und unter die Leichen der Menschen; denn es war ja das Sanitätspersonal längst auch weg, vernichtet durch das feindliche Feuer, und es war keine Möglichkeit, denen irgendwie Hilfe zu bringen, die nicht heile Glieder hatten, um sich selbst hinüberzuschaffen.

Und wie sich dann dieser Rückzug vollzog! Diese Schilderung wollen Sie mir erlassen. Das ist eine Tat, die Sie vollbracht haben, indem Sie hier zögerten. Und was Sie zögern ließ? Diese Furcht vor dem Eindrucke, den es auf die Öffentlichkeit machen würde. (*Abgeordneter*



**Daszyński:** Und nach dieser Schlacht kommt der Minister mit solchen dummen, kindischen Fabeln!) Das war der Mord an Tausenden, und schlimmer als Mord, das war ein Verbrechen, wodurch Hunderte und Tausende unserer Söhne und Brüder einer Folterpein preisgegeben worden sind, die keine Fantasie religiösen Wahnsinns in die Hölle verlegt hat. (Abgeordneter

**Daszyński:** Das Parlament soll den Antrag beschließen, dass diese Schurken und Verbrecher vor das Gericht gelangen! Sonst wird die Revolution Ordnung machen, wenn kein Gesetz solche Verbrechen ahndet! – Der Präsident gibt das Glockenzeichen.)

Herr Landesverteidigungsminister, Sie haben uns erzählt, dass 10.000 gefallen sind und bloß 25.000 gefangen wurden. Ich kann natürlich nicht mit Zahlen gegen Zahlen antworten, ich habe nicht die Möglichkeit, nachzuprüfen, wie viel Tote hier wirklich aufgelesen und begraben wurden. Aber was man von einzelnen Truppenteilen hört, von den vernichtenden Verlusten zum Beispiel der Korps Schariczer<sup>137</sup> und Goiginger<sup>138</sup>, namentlich aber von den Truppen dort oben an der Alpenfront, vom Regimente 49, 14 (Abgeordneter **Kuranda:** Division Wieden!), das alles wieder macht die Angaben, die hier vom Landesverteidigungsminister vorgebracht wurden, einfach undenkbar. Aber immerhin, man will uns trösten. Und nachdem man dieses seltsame Zahlenspiel schon durchgeführt hat, als damals Dr. Wekerle seine Angaben vor dem ungarischen Hause machte<sup>139</sup>, möchte man über das Ganze einen Schleier der Verwirrung und des Irrtums breiten. Aber so weit darf man wohl nicht gehen, dass man mit uns geradezu Schindluder treibt. Herr Landesverteidigungsminister, ich würde es mir an Ihrer Stelle von den Herren im Armeeoberkommando verbeten haben, mich zum Gegenstande des Spottes zu machen (*Zustimmung*), ich würde mich geweigert haben, diese seltsame Rolle zu spielen und hier dem versammelten Hause zu erzählen: Wir haben nur 10.000 Mann verloren und allenfalls 25.000 Gefangene, der Gegner aber hat 150.000 verloren. (*Zwischenrufe.*) Damit soll uns gewissermaßen klargemacht werden, dass ja eigentlich nicht wir die Besiegten an der Piave waren, sondern jene; sie haben doch so gewaltig mehr an Kraft eingebüßt als wir. Nein? Sagen Sie Ihren Auftraggebern, dass das Abgeordnetenhaus sich durch Ammenmärchen nicht beschwatschen lässt! (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*) Fragen Sie Ihre Auftraggeber, ob sie die Toten der Italiener nachgezählt haben, ob sie in den Spitälerlern die

<sup>137</sup> Georg Freiherr Schariczer von Rény (6.6.1864–26.2.1945); Feldmarschallleutnant, im Ersten Weltkrieg zuerst in Russland eingesetzt, dann in Italien; nahm an der Siebten bis Neunten Isonzoschlacht teil, 1918 General der Infanterie. (ÖBL 1990: Bd. 10, 42)

<sup>138</sup> Ludwig Goiginger (11.8.1863–28.8.1931); Feldmarschallleutnant, im Ersten Weltkrieg zuerst in Russland, in Italien, in den Karpaten und dann erneut Italien eingesetzt; nahm an der Elften und Zwölften Isonzoschlacht sowie der Zweiten Piaveschlacht teil. (ÖBL 1957: Bd. 2, 20)

<sup>139</sup> In einem Artikel der „Vossischen Zeitung“ vom 30. Juni 1918 wurde die Erklärung des ungarischen Ministerpräsidenten Sándor Wekerle vor dem ungarischen Abgeordnetenhaus wiedergegeben. Er sprach von Verlusten von „annähernd 100 000 Mann“. Im Anschluss an den Artikel wurde ein Kommentar des Wiener kaiserlichen und königlichen Korrespondentenbureaus abgedruckt, in welchem die Zahlen korrigiert werden. (Vossische Zeitung, königlich privilegierte Berlinerische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen, No 329, Morgen-Ausgabe vom 30. Juni 1918, 4)



Betten nachgerechnet haben, in denen die Verwundeten liegen; dann mögen sie uns mit Zahlen entgegenkommen! Sie sollen aber nicht versuchen, ihre Unfähigkeit durch freche Zahlenkunststückchen zu verhüllen und zu verdecken. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.* – Abgeordneter **Daszyński**: Diese Feldherren sind würdig, vor Gericht gestellt zu werden!)

Und nun das Schlimmste, das, was der Herr Landesverteidigungsminister mit der verschämten Wendung abtat, an der Alpenfront seien gewisse Mängel im Sanitätsdienst hervorgetreten! Herr Landesverteidigungsminister, die Mängel sind überall hervorgetreten, aber allerdings an der Alpenfront am allerfürchterlichsten. Dort allerdings geschah es, dass Schwerverwundete, Leute mit Bauch- und Lungenschüssen sich stundenlang durch das Tal schleppen mussten, bis sie nach Grigno<sup>140</sup> kamen. In Grigno war das Spital, das für 2.000 Betten hätte hergerichtet werden sollen, bloß mit 200 Betten ausgestattet. (*Rufe: Hört! Hört!*) Und während sich 5.000 Menschen dort durch zwei oder drei Tage zusammendrängten, hatten sie kein Obdach, und es war nur für 1.800 Menschen Kost vorhanden. Da saßen nun die armen Verwundeten, zum Teil Schwerverwundete, in dem Staube der Straße; an ihnen vorbei ging die Flucht der Automobile, der Gefährte, der Geschütze, bespritzte sie mit Kot, überschüttete sie mit Staub und nieder ging der Regen erbarmungslos auf diese Ärmsten, die dort ohne Hilfe, ohne Labung dem Tode entgegengingen, den Sie hätten durch eine entsprechende Vorsorge des Sanitätswesens verhindern können. Denn wenn Sie schon keine Schlacht zu führen imstande sind, wenn in Ihren Reihen nicht einer die Fähigkeit des Sieges hat, dann müssen Sie doch wenigstens so viel Gewissenhaftigkeit, Tüchtigkeit und einfache, praktische Fähigkeit in Ihren Reihen aufbringen, um die sachlichen Notwendigkeiten der Schlacht herzustellen und den Mord, den buchstäblichen Mord an den Verwundeten zu verhüten, der tatsächlich an der Alpenfront an Tausenden und Abertausenden verübt worden ist. Und war etwa dieser Mangel an Vorsorge auf die Alpenfront beschränkt? Habe ich nicht erst vor einigen Tagen erfahren, dass die Klinik Hohenegg<sup>141</sup> Auftrag bekam, in Hart bei Amstetten rasch ein Lazarett für Schwerverwundete mit 1.000 Betten herzurichten? Im vierten Kriegsjahr? Vier Tage nach der Offensive bekam eine Wiener Klinik den Auftrag, so schnell wie möglich ein Lazarett zu improvisieren! Mehr kann man wirklich nicht! Diese eine Tatsache genügt, um alles zu erledigen, was der Herr Landesverteidigungsminister uns über die materiellen Vorsorgen der Schlacht gesagt hat.

<sup>140</sup> Grigno: Gemeinde in der Region Trentino-Alto Adige in Norditalien, an der Brenta gelegen

<sup>141</sup> Julius Hohenegg (2.8.1859–11.5.1940): Wiener Chirurg und Wegbereiter der akademischen Entwicklung der Unfallchirurgie. Er war von 1904 bis 1930 Ordinarius und Leiter der II. chirurgischen Universitätsklinik. 1909 war er Mitbegründer der Unfallstationen an den beiden chirurgischen Universitätskliniken im Allgemeinen Krankenhaus in Wien. (Fischer 1932: 640) und (Wiener Stadt- und Landesarchiv, Wienbibliothek im Rathaus)



Aber allerdings über etwas anderes wissen Sie besser Herr zu werden, das ist im Kampfe gegen die Meuterei. Da haben Sie sich vorläufig besser bewährt. Was Sie uns aber da erzählt haben, Herr Landesverteidigungsminister, das wird wohl selbst beim Harmlosesten keinen Glauben gefunden haben. Sie haben Ihre Sache auf die Heimkehrer, auf den bolschewikischen Geist, der bei diesen Heimkehrern waltet, gestellt. Wie verhält es sich mit diesen Heimkehrern? Sie können vielleicht so reden, wenn Sie einen geordneten Dienst für die Heimbeförderung der Gefangenen hätten, sodass dann herkäme, wen man eben herbringt. Die Mehrzahl derer aber, die heute heimkommen, kommt aus freiwilligem Entschlusse her. (Zwischenrufe.) Sie gehen den weiten Weg zu Fuß – bei den Verkehrsverhältnissen, die heute in Russland herrschen – durch die Ukraine, um an unsere Grenze zu gelangen. Ja, legen sich vielleicht diese Leute die Last und die Mühe auf, um hier den bolschewikischen Geist zu vertreten? Was sie nach Hause bringt, ist die Sehnsucht nach Weib und Kind. Das drängt sie, das ist es, was sie alle Mühsale ertragen lässt. Und wenn an der Spitze unserer Heeresverwaltung nicht brutale Feldwebel stünden, sondern Menschen, die von Seelenkunde etwas verstehen, Menschen, die in das Innere anderer zu sehen vermögen, dann würden sie sich sagen: An diesen keimenden Empfindungen der Heimatliebe, der Liebe zur eigenen Familie, zum eigenen Hause und Heim muss ich den Heimkehrenden fassen. Sie würden ihn nach einer kurzen Quarantäne aus Gesundheitsrücksichten, nach einem ausgiebigen Urlaub nach Hause entlassen, damit er wieder eintreten kann in die Umwelt, in der er zu Hause gelebt hat und aus der ihn ja nur der Krieg hinausgeworfen hat, in diese Umwelt, in der er die Bedingtheiten unseres Lebens, seine sozialen und wirtschaftlichen Bedingtheiten kennenlernen und sie in sich wieder kräftig macht, damit aus ihm jener schweifende Abenteurersinn, den Sie ihm durch den Krieg aufgezwungen haben, in der Atmosphäre seines Heims wieder entschwinde.

Was aber tun Sie stattdessen? Sie behandeln den heimkehrenden Soldaten wie einen Verbrecher, Sie setzen ihn einem läppischen Verhöre aus, das gar nie etwas zutage fördert, da doch Zeugen über die Art, wie der Betreffende in Gefangenschaft geriet, gar nicht vorhanden sind. Dann wollen Sie diese Menschen zuerst wieder disziplinieren.

Man stelle sich nur vor, diese Heimkehrer, die ein sehr reiches Erleben hinter sich haben, die mit eigenen Augen eine Weltherrschaft zusammenstürzen gesehen haben, die in Hunderten Städten und Orten waren, die durch zehn, 20 oder 30 Schlachten durchgegangen sind, solche Leute lässt man wie 18-jährige junge Leute Salutierübungen auf dem Exerzierfelde machen, um ihnen wieder den militärischen Geist einzuprägen, obwohl sich jeder Leutnant aus eigener Erfahrung sagen müsste, dass schon einem Jungen diese Salutierübungen als etwas Verächtliches, als eine läppische Zeitvergeudung erscheinen. Damit begnügt man sich



aber nicht, man stellt den Leuten einen Feldkuraten zur Verfügung, der sie mit gottgesalbter Langeweile übergießt. Neben dieser reichen und so schmackhaften geistigen Nahrung fehlt ihnen leider nur die leibliche. Alle diese Heimkehrer haben schon am dritten oder vierten Tage eines bitteren Hungers ihre Heimkehr schwer zu bedauern. (Zwischenrufe.) Und es war nicht einmal so sehr der Hunger als vielmehr der Mangel an jeder Vorsorge – wer weiß nicht, welche förmliche Ratlosigkeit unsere Behörden gegenüber dem Heimkehrer an den Tag legten, als er an die Grenze kam. Keiner der Beamten wusste, wohin die Leute zu stecken sind, keine der Militärbehörden wusste es, man schleppete sie von Ort zu Ort, man missbrauchte die ohnedies überlasteten Eisenbahnen damit, dass man die Heimkehrer wochenlang von der polnischen vielleicht an die rumänische Grenze und von der rumänischen Grenze nach Böhmen hinwarf, bis man irgendeinen Ort fand, an dem die Leute ein Obdach über ihrem Kopf oder Stroh unter ihrem Rücken hatten. Und die Leute, die man nicht einquartieren kann, nicht zu ernähren vermag, hält man fest und lässt sie nicht nach Hause gehen. Noch schlimmer aber: Man hat doch den Heimkehrern zunächst vier Wochen, später acht Wochen Urlaub versprochen. Was geschieht aber tatsächlich in sehr vielen Fällen? Dass dieser Urlaub den Leuten nur gutgeschrieben und nicht tatsächlich erfüllt wird. (Rufe: Hört! Hört!)

Ich erinnere Sie an den Preßburger Fall der Meuterei. Herr Landesverteidigungsminister! Wenn Sie vier Jahre in Russland gewesen wären, wenn Sie den Weg zu Fuß durch die Ukraine zurückgelegt hätten, wenn Sie dann in Ihre Heimat zurückgekommen wären und wenn Ihnen dann der Offizier gesagt hätte – die Hände in den Taschen, wie die Offiziere schon reden –: Äh, wir brauchen Sie jetzt und Sie können den Urlaub erst im Winter antreten!, und Sie würden nun als ein Mann, dessen Seele erfüllt ist von Sehnsucht nach Weib und Kind, in eine Marschkompanie eintreten müssen – ich möchte wissen, mit welchen Empfindungen Sie das entgegennehmen würden. Es handelt sich nicht nur um junge Leute, in Preßburg hat es sich um einen jungen Menschen gehandelt. In schäumender Wut und Empörung über so viel gebrochene Worte und gebrochene Treue vergreifen sie sich an dem Nächsten, was da ist, an dem Feldwebel, vielleicht nur in Worten, vielleicht auch in der Tat, ich weiß es nicht mehr so genau. Was ist denn die Folge? Dass man natürlich jene treu gebliebenen Elemente aufbietet, die Leute in die Ecke drängt, die in einem Augenblick der Empörung sich nicht zu beherrschen vermochten, und sie nun in Fesseln legt und wenige Stunden darauf zwei niederknallt. Das ist die Art, wie Sie die Heimkehrer behandeln, das sind die Formen, in denen Sie die Heimkehrer ins Leben zurückführen.

Und wenn man nun die Geschichte der einzelnen Meutereien untersucht, was wird man fast in jedem Falle finden? Überall handelt es sich nicht bloß darum, dass die Leute nichts zu



essen haben, wie gestern hier hervorgehoben wurde, sondern überall kommt dazu noch ein einzelnes empörendes Vorkommnis. In Judenburg war es nicht bloß die Verkürzung der Brotration. An demselben Tage, an dem die Brotration verkürzt wurde, hat es das Offizierskorps für angemessen befunden, vor dem Abmarsch der Marschbataillone ein schwelgerisches Abschiedsmahl zu halten. (*Lebhafte Hört!-Hört!- und Zwischenrufe.*) Wenn Sie derartige schroffe Entgegensetzungen des Schicksals der Offiziere und der Soldaten gestatten, dann dürfen Sie sich über die Folgen nicht wundern. (*Lebhafte Zustimmung und Zwischenrufe.*) War es nicht bei den Deutschstettner Meutereien eine Ohrfeige, die allerdings einem Heimkehrer verabreicht wurde, die die Meuterei auslöste? In Rumburg war es gleichfalls eine Misshandlung. Ja, wollen Sie sich darüber wundern, dass sich Leute keine Misshandlung gefallen lassen mögen, die in Dutzenden von Schlachten ihr Leben für das sogenannte Vaterland in die Schanze geschlagen haben? Ich werde, sofern mir noch Zeit gegönnt ist, über die Misshandlungen noch ein paar Worte zu reden haben.

Nun aber zu dem, dass Sie sagen, gegenüber diesen Meutereien müsse mit aller Strenge verfahren werden: Sie haben das Standrecht eingeführt und Sie haben die Wirkungen dieses Standrechtes erlebt, Sie haben uns aber die Tatsache verschwiegen, dass als unmittelbare Folge des Standrechtes nur eine Steigerung der Desertionen, nur eine Vermehrung der „grünen Brigaden“<sup>142</sup> zu sehen ist. Aber Sie verstehen es wirklich, gegenüber den Meuterern alle Mittel der Strenge aufzubieten, bis zu dem Grade des völligen Bruches aller Gesetze. Bei dem ersten Prozesse dieses endlosen Rattenkönigs von Prozessen, der sich in Cattaro<sup>143</sup> abspielte, wo, mir scheint, 30 Angeklagte auftraten, hat es das Gericht für angezeigt befunden, die Zeugen nicht vorzuladen und damit alle Vorschriften der Strafprozessordnung zu überschreiten.

Herr Landesverteidigungsminister, Sie wissen ganz gut, dass für jeden Österreicher und jeden Ungarn der Begriff von Richtern bei den Feldgerichten und bei den Landwehrgerichten mit dem Begriff von Henkern zusammenfällt. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*) Sie wissen, dass für den Richter im militärischen Kleid in Österreich nur ein Gefühl herrscht, das Gefühl der Verachtung (*stürmischer Beifall und Händeklatschen*) für elende Streber, die um der verächtlichsten persönlichen Vorteile willen das Leben und die Freiheit anderer einfach

<sup>142</sup> Die Grünen Kader rekrutierten sich vornehmlich aus Deserteuren, die nicht mehr im Rahmen der kaiserlichen und königlichen Armee kämpfen wollten, aber auch nicht in Kriegsgefangenschaft gerieten. Über ihre Zahlen gibt es unterschiedliche Angaben. (Auskunft von Dr. Rauchensteiner)

<sup>143</sup> Kotor (italienisch: Cattaro): Hafenstadt in Montenegro; von 1. bis 3. Februar 1918 kam es am dortigen Stützpunkt der kaiserlichen und königlichen Kriegsmarine zu einer Meuterei. In der Folge kam es zu großen Prozessen vor dem Standgericht und später vor dem Kriegsgericht. Vier Matrosen (Franz Rasch – auch František Rasch oder Raš –, Anton Grabar, Jerko Šižgorić und Mate Brničević) wurden hingerichtet. (Rauchensteiner 2013: 923f.) Weiterführende Literatur: Richard Georg Plaschka: Cattaro – Prag. Revolte und Revolution. Kriegsmarine und Heer Österreich-Ungarns im Feuer der Aufstandsbewegungen vom 1. Februar und 28. Oktober 1918. Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft Ost, Band III. Verlag Hermann Böhlaus Nachf., Graz 1963.



dahingeben. Wollen Sie diesen Hass und diese Verachtung, die in der gesamten Bevölkerung gegen diese Richter der Schmach, der Schande und des Blutes bestehen, noch steigern? Glauben Sie, damit werden Sie die Grundlagen der Ruhe und Ordnung im Heere sichern? Da irren Sie sich aber ganz gewaltig. Denn sie sind es, nicht die Bolschewiki sind es, sie, die Herren Offiziere sind es, die die Revolution im Heere vorbereiten (*stürmischer Beifall und Händeklatschen*), nicht bloß mit dem Hunger, nicht bloß dadurch, dass die österreichische Verwaltung sich als unfähiger als jede andere erweist, auch nur wenigstens das Heer zu ernähren, sondern auch durch die besonderen Eigenschaften, die gerade dem österreichischen Offizierskorps teils von vornherein eigentümlich sind, teils sich in diesem Kriege bei ihm noch verstärkt haben.

Es ist eine unbestreitbare Tatsache, dass das österreichische Offizierskorps gegenüber seiner Mannschaft erstens viel leichtfertiger, viel sorgloser verfährt als etwa der deutsche oder der französische Offizier, dass es sich das Wohlsein seiner Männer im Felde viel weniger angelegen sein lässt, schon weil ihm die technischen Voraussetzungen der allgemeinen Bildung fehlen. Aber das wären ja nur die Unterlassungssünden. Viel schlimmer sind die Tatsünden. Diese bestehen darin, dass nur noch in unserem Heere die Pest der Misshandlungen grassiert, Herr Landesverteidigungsminister! Ja! Ich gebe zu: Dort draußen an der Front, mitten in der Hitze des Gefechtes, da mag irgendein Stoß, irgendein gewalttätiger Griff in jedem Heere geschehen, aber Misshandlungen im Hinterlande, unter den Voraussetzungen der ruhigsten Seelenlage, die kommen nur noch bei uns vor. Kein französischer oder deutscher Offizier würde wagen, so leichtfertig mit Ohrfeigen und Schlägen gegen die Mannschaft vorzugehen, wie das bei uns geschieht. Und wann, unter welchen Bedingungen geschieht es? Nicht gegenüber Rekruten von 20 und 21 Jahren, wo eine solche Handlung gleichfalls eine verwerfliche und verächtliche Rohheit ist, sondern es geschieht von jungen Laffen<sup>144</sup> (*Zustimmung*), von 20-, 21-jährigen Feuchtohren (*lebhafte Zustimmung*) mit dem goldenen Stern, Lausejungen in der Offiziersuniform, die sich erfrechen, gegen Leute, die ihre Väter sein könnten, die Hand zu erheben, die gegen Leute von weit mehr sozialem Gewicht, als sie selbst besitzen und vielleicht je besitzen werden, stets eine Flut der gemeinsten Schimpfworte zur Verfügung haben.

Herr Landesverteidigungsminister! Was glauben Sie, mit welchen Gefühlen steht der Mann da, der in seinem privaten Leben ein geachteter Arbeiter, ein geachteter Gewerbetreibender ist, ein geachteter Bauer ist, der vielleicht sogar in einem weiteren Kreise Einfluss und Ansehen besitzt, der ein Vertrauensmann seiner Leute ist, der in der Gemeinde eine

---

<sup>144</sup> Laffe: geckenhafter (junger) Mann (Duden 2011: 1082)



gewichtige Stimme hat und der sich nun von so einem Bürschlein, das noch nach der Schulbank riecht, das eben vom Gymnasium hergekommen ist, ohrfeigen und beschimpfen lassen soll? Ich muss gestehen: Ich wundere mich darüber, dass so wenig Gegenwirkungen der Selbsthilfe geschehen. (*Zustimmung.*) Ich wundere mich nicht nur darüber, sondern ich bewundere diese Zurückhaltung, denn in ihr liegt ja die Gewähr, dass es den Herren Offizieren noch nicht gelungen ist, alle ausbauenden und erhaltenden sozialen Kräfte in den Menschen vollständig zu zerstören, dass das, was im Zusammenleben der Menschen das Wichtigste ist, die Herrschaft über seine Triebe, wenn sie schon den Offizieren fehlt, wenigstens bei den Soldaten noch zum größten Teile vorhanden ist. So urteile ich als Mensch, wenn ich sozial bedingt denke. Wenn ich aber als Mensch meinen eigenen Gefühlen folgen will, dann sage ich: Ich staune, dass sich nicht viel häufiger der Fall findet, dass man einen solchen Kerl, der sich an einem oft um 20 Jahre älteren Mann vergreift, nicht niederschlägt wie einen tollen Hund. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen. – Zwischenrufe.*)

Meine Herren, der Herr Landesverteidigungsminister hat von subversiven Tendenzen gesprochen. Ei, ei, diese subversiven Tendenzen, diese einigen angeflogenen Ideen in den Köpfen von ein paar Leuten sollen jene Zerstörung hervorgerufen haben? Ich werde Ihnen auseinandersetzen, Herr Landesverteidigungsminister, wer diese Subversion nicht bloß in der Idee und im Gedanken, sondern in der Tat herbeigeführt hat. Das ist wieder dieses ebenso unfähige als moralisch undisziplinierte Offizierskorps, dem unsere armen Soldaten preisgegeben sind. Wir haben tatsächlich für die Soldaten nichts zu essen. Schon das wäre Aufforderung genug, wenn wir schon den Krieg nicht beenden können, wenigstens gewisse Kunststückchen zu vermeiden. Wenn der Herr Landesverteidigungsminister gesagt hat – um auch das, weil ich es vergessen habe und es einer der Haupt- und schwersten Vorwürfe ist, doch noch zu sagen –, wir hätten die Offensive machen sollen, weil wir nur für einige Tage zu essen hatten, so war das eine der schlimmsten Frivolitäten, die sich ausdenken lässt, denn könnte ein Napoleon, Moltke, Hannibal oder wer immer den Erfolg einer Offensive auf den Tag berechnen? Nur was dann, wenn sie mitten in der Offensive stecken bleiben und der Erfolg noch nicht da ist und sie noch nicht aus dem Lande leben können, wie der technische Ausdruck heißt, und sie den Leuten, die mitten im Feuer, im Entscheidungskampfe stehen, nicht einmal etwas zu essen geben können? (*Abgeordneter Daszyński: Sie haben auf die Beute gerechnet!*) Aber auf den Tag kann man es doch nicht berechnen, und es ist ausgeschlossen, dass man eine Offensive auf den Tag geradezu befristet, es gibt niemanden, der sie auf den Tag befristen kann.

Also wir haben Hunger in unserem Heere, und zwar in Formen, die geradezu



grauenerregend sind, aber wir haben ihn nicht allgemein. Wir haben die Tatsache, dass es doch im Heere auch sozusagen Oasen des Überflusses und des Wohllebens gibt. Das sind nicht alle Offiziersmenagen, das sind aber leider sehr viele Offiziersmenagen, das sind vor allem die Stäbe in den Etappen<sup>145</sup>, wo man am weitesten weg ist von der Gefahr und am nächsten dabei ist bei den Quellen der Approvisionierung<sup>146</sup>, in jenen Etappen, wo durch die neuesten Maßregeln des Herrn Hazai neben der Befriedigung des Gaumens auch eine ziemlich fleißige Befriedigung der Geschlechtsbedürfnisse der Herren Offiziere organisiert ist. (*Zwischenrufe.*) Denn jene Einstellung von weiblichen Hilfskräften, Herr Landesverteidigungsminister – das wissen Sie ja besser als ich –, hat nur das Ergebnis, dass sich zwischen Kanzlei und Lupanar<sup>147</sup> die Grenzen sehr verwischt haben (*Zustimmung*), und man kann sich das Gefühl der zur Front durchmarschierenden Truppen vorstellen, wenn sie da die stutzerhaft aufgeputzten Drückeberger, die Leutnants und Oberleutnants am Arm ihrer kokottenhaften Schönen lustwandeln sehen oder ihre gemeinsamen Kahnpartien oder ihr gemeinsames Baden im See oder Fluss betrachten, während sie selbst, die in Schlacht und Tod hinausgehen, nicht einmal etwas haben, um den Magen zu füllen.

Aber Sie haben diese Befriedigung der Geschlechtsbedürfnisse von Etappenhelden sogar klassenmäßig organisiert, denn es gibt weibliche Hilfskräfte erster Klasse und weibliche Hilfskräfte zweiter Klasse. Es wird auch in den Bädern und in deren sonstiger Verwendung streng in zwei Klassen zwischen Kokotten ersten und zweiten Ranges geschieden. Durch dieses Einführen der weiblichen Hilfskräfte haben Sie aber auch noch etwas anderes erzeugt, nicht nur die Korruption unter den Offizieren, sondern auch eine tiefe Erbitterung in der Mannschaft, indem Sie die Rechnungsoffiziere nun an die Front hinausschicken und diese verdiente, tüchtige, im Kampf und in Schlachten bewährte Mannschaft nun gewissermaßen als Barriere für die Erreichung von Unteroffiziersstellen hinsetzen. Damit wird natürlich für Herrn Hazai der Schein gewahrt, dass er die Zahl hat.

Dieser Zahlenfanatismus ist es, der uns an allen Ecken und Enden zerstört. Wir arbeiten ja nur mit leeren Ziffern, mit halben Leichnamen füllen wir die Spitäler, füllen wir die Kanzleien, füllen wir die Etapperräume. Wir bilden Marschbataillone, wo ein Drittel der Leute tatsächlich ins Spital und ein Viertel vielleicht auf den Friedhof gehört, und die schicken wir um der Zahl willen in den Aufmarschraum, von wo sie wieder zurückgeschoben werden. In dem Hin und Her, in dem sich nun nicht Zehntausende, sondern Hunderttausende bewegen, geht unser

<sup>145</sup> Etappe: Versorgungs-, Nachschubgebiet hinter der Front; (oft abwertend) Gebiet hinter der Front, wo man fern vom Kampf ist und bequem leben kann (Duden 2011: 551)

<sup>146</sup> Approvisionierung: Versorgung, besonders von Truppen, mit Lebensmitteln (Duden 2007: 128)

<sup>147</sup> Lupanar: altrömisch für Bordell (Duden 2007: 829)



wirtschaftliches Leben zugrunde. Aber noch etwas Wichtigeres, meine Herren, geht zugrunde, und das ist die soziale Grundlage unseres ganzen Lebens. Sie reden von der Zerstörung, von den subversiven Tendenzen, Herr Landesverteidigungsminister, Sie und Ihre Standesgenossen bemühen sich aber, alles das, was an aufbauenden sozialen Kräften in den Menschen tätig und lebendig ist, was die menschliche Gesellschaft seit Jahrhunderten dem Individuum angezüchtet hat – Arbeitsamkeit, Ehrlichkeit, Fleiß, Hingebung an das Allgemeine, Einordnung in ein größeres Ganzes –, mit der Wurzel auszurotten und auszureißen.<sup>148</sup> (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*) Unglaubliches System der Menschenvergeudung! Der Krieg an sich ist schon geeignet, einzelne Eigenschaften der Menschen zu stören und zu zerstören, aber Sie steigern diese Wirkungen des Krieges ins Äußerste, indem Sie sie weit hinaus über die Grenzen derer ausdehnen, die wirklich zum Kampfe fähig sind. In diesen Leuten wird jeder Rest der Gebrauchsfähigkeit innerhalb der Gesellschaft vernichtet.

Wenn Sie die Soldaten durch den Hunger zwingen, zu betteln, wenn Sie sie in den Kanzleien zu Tausenden herumlungern lassen, ohne dass sie irgendeine ernsthafte und zweckgemäße Tätigkeit hätten, wenn Sie sie von einem Spital in das andere hin- und herschieben, dann ist das eine Schule der Bettelei, der Arbeitsscheu. Und auch damit begnügen Sie sich nicht: Sie zwingen die Leute durch ihren Hunger und durch die logischen Nachwirkungen des Krieges geradezu in Raub und Plünderung hinein (*Zustimmung*), denn diese grünen Garden, die Sie durch Ihre Misshandlungen unten hinaustreiben, sind von Ihnen zu Räubern und Plünderern gemacht worden. Und wenn unter diesen Tausenden von Menschen, in denen Sie alle sozialen Triebe vernichtet haben, die Flamme der Meuterei und des Aufruhrs aufflammt, dann sollen das die subversiven Tendenzen aus Russland sein? Wahrlich, das werden Sie niemandem klarmachen, das werden Sie niemandem erklären können, dass hier die entscheidenden Ursachen liegen.

Meine Herren! Wir stehen leider nicht vor dem Ende des Krieges, aber wir stehen zweifellos vor dem Zusammenbruch eines Systems. (*Zustimmung*.) In allen Fugen kracht es, überall wird fühlbar, dass es so nicht weitergeht, dass so oder anders das Ende herannaht. Und darum ist es notwendig, dass wir – nicht etwa, um einem Gefühle der Rache zu entsprechen, sondern um die Mittel der Heilung und, wenn es noch denkbar ist, die Mittel der Rettung zu finden – die Schuldigen suchen, um sie, weil sie sich heute noch an den entscheidenden Stellen befinden, zu entfernen. Herr Landesverteidigungsminister, reden Sie nicht von Revolution und von Subversion und von allen diesen Dingen!

---

<sup>148</sup> reuten: roden (Duden 2011: 1449)



Welche Revolution auch immer hervorgegangen ist aus sozialen, aus nationalen, aus religiösen Ideen, sie hat hohe Ziele gehabt und hat, wenn sie auch zugleich zerstörend hinweggegangen ist über das Bestehende, in der Idee schon das Neue aufgebaut und in den realen Verhältnissen seine Verbindungen vorfindend es auch tatsächlich in seinen großen Konturen zuerst gestaltet. Die Revolution, die Sie aber in den Soldaten hervorrufen, das ist nur die Revolution der Zerstörung – der Mann, den Sie in das Meutern, in den Aufruhr hineinzwingen, ist von keinen anderen Ideen ergriffen als von der, loszukommen, sich zu rächen an einer unerhörten Schmach, niederzuwerfen, was ihm in die Nähe kommt, Rache, Vergeltung zu nehmen. Die ältesten, die ursprünglichsten, die elementarsten Empfindungen, nicht solche, die Kultur und Zukunft tragen, haben Sie in den Menschen aufgeregt, und was Sie als Revolution erzeugen, das ist, dass Sie unsere Gesellschaft, wenn man Sie weiter schalten und walten lässt, der Vernichtung, der Verwüstung anheimgeben werden, der Auflösung ins Chaos.

Wir wollen wahrlich diese Revolution nicht, die Sie in den von Ihnen erzeugten Meutereien vorbereiten, die wie ein verheerendes, alles gleichgültig zerstörendes Feuer sich über das Land ausbreiten wird. Wir, die wir kämpfen zur Erhöhung und Steigerung der Kultur, fürchten und hassen diese Form der Revolution, die aus Ihrer Unfähigkeit, aus Ihrer Frivolidät, aus Ihren Lastern hervorgeht. Aber wenn wir diese Revolution von oben bekämpfen wollen, dann dürfen wir uns hinter keinen Bedingungen, hinter keinen Verschleierungen verbergen. Der Gegner steht vor uns. Wir haben ihn anzugreifen. Die Ausrede darauf, was dieser oder jener Bundesgenosse wünscht, die gilt in Österreich nicht. Hier, meine Herren, das wissen wir alle, hier ist der Funke des Weltkrieges aufgesprührt, nicht aus der, wie immer wir sie hassen mögen, doch von großen Ideen getragenen englischen und deutschen Politik, nicht aus diesem weltumspannenden Gegensatz, sondern aus der Frivolidät, Leichtfertigkeit und Unfähigkeit unserer Balkanpolitik ist der Kriegsfunk aufgesprührt (*lebhafter Beifall und Händeklatschen*), der diesen Weltbrand entfacht hat.

Reden wir nicht von anderen Schuldigen, die auch Schuldige sind, wenn wir die Schuldigsten vor uns haben und die Schuldigsten sich nun hinter anderen Schuldigen verbergen möchten! Freilich, die imponierende Größe Englands oder die imponierende Größe Deutschlands ist es – wer immer den Blick auf sie wendet –, die den einen dahin, den anderen dorthin den Hauptvorwurf richten lässt, weil ja jeder Mensch gerne das befiehlt, was ihm zugleich Achtung einflößt und imponiert, und sehr ungern das, was ihn bloß mit Verachtung erfüllen kann durch seine Kleinheit, Belanglosigkeit und Dürftigkeit. Aber, meine Herren, Kleinheit, Belanglosigkeit und Dürftigkeit waren noch nie ein Ausschlussgrund für Frivolidät und Schlechtigkeit. Meine Herren, gestatten wir den Leuten, die diesen Krieg zum Ausbruch



gebracht haben, nicht, das zur Entschuldigung anzuführen, dass sie nicht einmal zu führen verstehen. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

**Präsident:** Zum Wort hat sich Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister gemeldet.

**Minister für Landesverteidigung Karl Franz Josef Freiherr Czapp von Birkenstetten:**

Hohes Haus! Ich möchte nur einige Worte der Aufklärung sagen. Herr Abgeordneter Leuthner hat, wie mir berichtet wird, meine Abwesenheit hier kritisiert. Ich möchte betonen, dass ich geradeso, wie ich als Soldat vor dem Feinde ohne mit der Wimper zu zucken gestanden bin, vor Ihnen stehe und Ihnen Rede und Antwort stehe. Ich bin dafür verantwortlich, nur ich trage diese Verantwortung Ihnen gegenüber, so schwer es mir auch wird. Werfen Sie mir aber keine Frivolität vor und keine Gefühle, die mir vollkommen ferne liegen! Nun möchte ich noch etwas sagen, was sich auf die Worte des Herrn Vorredners bezieht. Wenn ich nicht zur Zeit hier war, so war – glauben Sie es mir – die Ursache die, dass ich eine Pflicht erfüllen musste, die mir schwer genug fällt, das ist, unterwegs alle Ihre Bitten entgegenzunehmen und ihnen nach Möglichkeit Rechnung zu tragen. So war es auch heute. Wenn ich einige Minuten zu spät komme, Herr Abgeordneter Leuthner, so war es – glauben Sie mir – sicher nicht Frivolität oder Missachtung vor diesem Hause, was mir vollkommen fern liegt, sondern es war das bittere Muss. Ich kann diese Unannehmlichkeit nicht anders bezeichnen, weil sie mir, wie ich schon wiederholt betont habe, die Möglichkeit benimmt, Ihren Ausführungen zu lauschen. Damit will ich aussprechen, dass ich es gewiss bedaure, zu Anfang der Ausführungen nicht anwesend gewesen zu sein.

**Präsident:** Als Regierungsvertreter ist ferner Herr Ministeralkonzipist Dr. Ernst Kosak des Ministeriums für Landesverteidigung im Hause erschienen.

Zu Wort gelangt der Herr Dr. von Lodgman.

**Abgeordneter Dr. Rudolf Ritter Lodgman von Auen** (Deutscher Nationalverband): Hohes Haus! Ein Teil der Debatte hat sich mit Gegenständen beschäftigt, welche die allgemeine politische Lage dieses Staates berühren. (*Unruhe.*) Bei diesem Teile der Debatte, meine Herren, habe ich mich wahrlich fragen müssen, warum eigentlich die Öffentlichkeit ausgeschlossen ist. (*Ruf: Sehr richtig!*) Denn das, was wir in dieser Beziehung zu hören



bekommen haben, war gewiss nichts Neues, nichts Überraschendes, und es ist sowohl in diesem Hause als auch sonst in der Öffentlichkeit bereits zu wiederholten Malen vorgebracht worden. (*Anhaltende Unruhe.*) Die Geheimhaltung der Sitzung wurde zweifellos vom Hohen Haus deshalb beschlossen, weil wir die Absicht hatten, die militärischen Vorgänge, soweit sie mit der Offensive in Italien zusammenhängen, einer eingehenden Erörterung zu unterziehen. (*Unruhe.*) Ich bitte, Herr Präsident, mir einigermaßen Ruhe zu verschaffen. (*Vizepräsident Ritter von Simionovici gibt das Glockenzeichen.*) Nun kann ich aber nicht sagen, dass die Aufklärungen, die wir von seiner Exzellenz, dem Herrn Landesverteidigungsminister gehört haben, eigentlich irgendetwas enthalten hätten, was das militärische Geheimnis berührt und was daher nicht öffentlich besprochen werden könnte. (*Unruhe.*) Aber es gibt allerdings viele Punkte in dieser dunklen Angelegenheit, welche tatsächlich nicht öffentlich erörtert werden können, und wenn Sie mir Ihre Aufmerksamkeit zuwenden wollen, werde ich Gelegenheit haben, im Laufe meiner Ausführungen auf einige solcher Punkte zu kommen.

**Vizepräsident Dr. Teofil Simionovici:** Meine Herren! Ich bitte um Ruhe!

**Abgeordneter Dr. Rudolf Ritter Lodgman von Auen (fortfahrend):** Nun wurde hier im Allgemeinen betont, dass die politischen und sozialen Zustände dieses Reiches nicht danach angetan sind, dass wir annehmen dürfen, ein derartiger Krieg, wie wir ihn führen, werde allenthalben auf die Zustimmung, allenfalls Begeisterung der Staatsbürger hoffen können. Das ist gewiss vollständig richtig. Wir wussten im Jahre 1914, mit welchem Staate wir in den Krieg gehen, können uns daher gewiss nicht darüber beschweren, wenn jetzt verschiedene Erscheinungen auftreten, die wir beklagen und die wir lieber nicht sehen wollten. Aber die Armeeverwaltung dürfen wir für diese Zustände selbstverständlich nicht verantwortlich machen, und es wäre kurzsichtig, wenn wir dies täten.

Es ist in der letzten Zeit zweimal das Wort gefallen: *Tout comprendre c'est tout pardonner*<sup>149</sup>. Gewiss! Es gilt aber dieses Wort von beiden Seiten, nicht nur von der einen. Es ist gewiss notwendig, dass wir uns in die seelischen Verfassungen der einzelnen in diesen Staaten befindlichen Völker hineindenken können, es ist eben anderseits auch notwendig, dass wir zubilligen, dass dieser Grundsatz auch für die andere Seite gelten muss, dass daher oftmals

---

<sup>149</sup> Alles zu verstehen, heißt, alles zu entschuldigen. – Ausspruch aus der praktischen Philosophie zur Eigenschaft der Athaumasie: das Sich-nicht-Wundern, Verwunderungslosigkeit; notwendige Bedingung der Seelenruhe [...] und Glückseligkeit. (Duden 2007: 154)



Übergriffe, Missgriffe und Akte als Abwehr genommen worden sind, die sich nur aus dem Seelenzustande der anderen erklären lassen.

Nun, meine Herren, lassen Sie mich – und ich werde mich bemühen, möglichst beim Thema zu bleiben – auf die eigentliche Angelegenheit, auf die Offensive in Italien übergehen! Ich werde mich bemühen, diese Angelegenheit, soweit ich sie vom militärischen Standpunkte verstehe, zu behandeln. Ich will hier nicht auf die Notwendigkeit der Offensive selbst eingehen, ich will nicht untersuchen, ob die Notwendigkeit in militärischen oder in politischen Beweggründen zu suchen war. (*Abgeordneter Schiegl: Wegen der Beute war es!*) Mag sein, das wäre also ein wirtschaftlicher Grund. Ich will auf diese Frage deshalb nicht eingehen, weil es einfach ganz überflüssig wäre. Die Offensive war einmal unternommen worden, und wir haben nunmehr zu untersuchen, ob die Art der Durchführung dieser Offensive die allgemeine Billigung finden kann oder ob wir Mängel zu beanstanden haben.

Nun weiß ja heute sozusagen bereits jedes Kind, dass eine derartige Offensive, wenn ich so sagen darf, in drei Stadien zerfällt: erstens in den Teil der Vorbereitung, zweitens in den Teil der Ausrüstung und Verpflegung und drittens in den Teil der Durchführung. Was nun die Vorbereitung anbelangt, so bin ich dahin unterrichtet, dass tatsächlich die letzte Offensive weitaus besser vorbereitet war als die früheren Offensiven, insbesondere besser als die zwölften Offensive<sup>150</sup>, bei welcher wir es eigentlich nur der geringen Widerstandskraft des Gegners zu verdanken hatten, dass unsere Heere in einem solchen Eiltempo vorwärtmarschieren konnten, wobei, wie ich von Augenzeugen vernommen habe, nur der Umstand, dass wir nicht in der Lage waren, den Piave zu überschiffen, schuld war, dass unsere Heere nicht noch weiter vorgestoßen sind. Es ist nun also richtig, dass die Vorbereitung der letzten Offensive bis ins kleinste Detail und nach deutschem Muster getroffen worden war – aber allerdings nur am Papier.

Sehen Sie, meine Herren, es ist hier bereits wiederholt beklagt worden, dass die militärischen Maßnahmen an verschiedenen Umständen gescheitert sind, welche hätten vorausgesehen werden müssen, und es lässt sich tatsächlich nicht leugnen, dass die Heeresverwaltung in vielen Punkten eine nicht genug beklagenswerte Kurzsichtigkeit aufgewiesen hat. Sie hat sich im Allgemeinen mit einer bürokratischen Vorbereitung begnügt, und sie hat nicht daran gedacht, dass ja gerade militärische Maßnahmen einer tatsächlichen, einer wirklichen Vorbereitung bedürfen, wenn sie zum Enderfolg führen sollen. Insbesondere möchte ich betonen, dass das Moment der Geheimhaltung bei den

---

<sup>150</sup> Höchstwahrscheinlich ist damit die Zwölften Isonzoschlacht, bei welcher die Mittelmächte schnelle Erfolge erzielen und die Maximalziele erreichen konnten, gemeint. (vgl. Fußnote 15)



militärischen Maßnahmen in einer Weise gehandhabt worden ist wie vorher niemals. Es ist mir bekannt, dass sehr viele und höhere Offiziere den Zeitpunkt der Offensive nicht gewusst haben. Man hätte also, von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, annehmen dürfen, dass das Überraschungsmoment beim Gegner gegeben sein werde. Das ist aber tatsächlich trotzdem nicht eingetreten, und ich möchte mir an die Heeresverwaltung die Anfrage gestatten, ob es wahr ist, dass feindliche Fluggeschwader schon einige Tage vor der Offensive Flugzettel auf unsere Reihen herabgeworfen haben, auf welchen geschrieben stand: Österreicher, macht euch keine Hoffnungen! Auch wenn ihr bei der bevorstehenden Offensive vorstoßt, so werdet ihr das Land von allen Lebensmitteln entblößt finden!

Es ist also nicht zu leugnen, dass das Überraschungsmoment infolge eines Verrates nicht infrage kommen konnte, und es ist natürlich kein Wunder, wenn man Schuldige sucht. Nun, bei der Zusammensetzung unseres Heeres kann es nicht schwer sein, auf solche Schuldige hinzuweisen. Aber nach den Aufklärungen, welche ich von verlässlicher und vertrauenswürdiger Seite bekommen habe, scheint es mir doch nicht ganz klar zu sein, dass dieser Verrat aus untergeordneten Kreisen gestammt hätte, und es kommt mir dann doch vor, dass an den oberen Stellen etwas nicht in Ordnung sei. (*Ruf: So ist es!*) Ich will, meinen Grundsätzen treu, auch hier mich durchaus nicht mit einem moralischen Mantel umgeben: Verräter gibt es überall und wird es immer geben, aber man muss natürlich trachten, einem solchen Verrat auf den Grund zu kommen. Es ist dann natürlich kein Wunder, wenn Gerüchte entstehen, gegen die dann die Regierung auftreten zu müssen glaubt.

Ich bitte, sich doch gefälligst vor Augen zu halten, dass vor nicht langer Zeit die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ ganz detaillierte Schilderungen über die Anwesenheit zweier feindlicher Offiziere in Österreich gebracht haben. Glauben Sie, meine Herren, dass man dem gewöhnlichen Manne einreden kann, dass diese Offiziere dazu hierhergekommen sind, um Österreich etwas Gutes anzutun? Ein gewöhnlicher Mann wird einfach interniert oder kaserniert; jene zwei Herren, die hier im Hinterlande waren, haben sich der Gunst der höchsten Kreise erfreut, und es ist dann gar kein Wunder, wenn man selbstverständlich alle möglichen Gerüchte aufbringt und wenn der gewöhnliche Mann sagt: „Der Fisch stinkt vom Kopf!“ (*Ruf: Sehr richtig!*) Nun hat, wie Sie wissen, die Regierung gegen diese Berichte, die ganz im Detail gehalten waren und auf welche eine sachliche Antwort nicht erfolgt ist, auch sofort ein Gegenmittel gefunden, sie hat dem betreffenden Blatte den Postdebit<sup>151</sup> entzogen. Wir werden also derartige Nachrichten in Zukunft nicht mehr zu hören bekommen. Das hindert aber nicht, dass einige über sie ganz genau unterrichtet sein werden. Ein derartiges

---

<sup>151</sup> Postdebit: Zeitungsvertrieb durch die Post (Duden 2007: 1081)



Mittel scheint nur nicht geeignet, um solche Vorkommnisse aus der Welt zu schaffen, denn ich glaube, es ist viel besser, man geht den Dingen auf den Grund, als man schwimmt auf der Oberfläche. Ich meine also, die Angelegenheit vom Verrat der Offensive scheint mir nicht ganz aufgeklärt zu sein, und meines Wissens ist sogar ein hoher englischer Offizier gefangen worden, welcher ausgesagt hat, dass die Feinde schon seit längerer Zeit die Stunde der Offensive genau wussten.

Nun, meine Herren, komme ich zu einem zweiten Punkte, welcher in dem Berichte des Armeeoberkommandos und übrigens auch in den früheren offiziellen Berichten immer erwähnt wird, das ist nämlich der hochgehende Piave oder das Hochwasser. Nun ist es zweifellos richtig und die Tatsache steht fest, dass der Piave Hochwasser geführt hat. Aber Kollege Leuthner hat mit Recht darauf hingewiesen, dass der Piave bereits vor der Offensive Hochwasser geführt hat, dass sich dies bereits im ersten Generalstabsberichte verzeichnet findet und dass es also eine unglaubliche Kurzsichtigkeit ist, wenn man glaubt, der Piave werde einzig und allein unserer Offensive zuliebe das Hochwasser verschwinden machen.

Es ist aber die Hinüberführung unserer Truppen auf das andere Ufer nicht allein durch das Hochwasser vereitelt worden, es waren auch andere Ursachen am Werk, darunter auch die kolossale Überlegenheit unserer Gegner an Flugzeugen. Es ist mir bekannt, dass Batterien, welche bereitgestellt waren, um über die geschlagene Brücke auf das andere Ufer transportiert zu werden, von den feindlichen Fliegergeschwadern mitsamt den Brücken in Grund und Boden beziehungsweise ins Wasser bombardiert worden sind. Die Brücken hat nicht das Wasser hinweggeschwemmt, sondern sie wurden systematisch von den feindlichen technischen Truppen vernichtet. Man kann also nicht sagen, dass allein das Hochwasser schuld gewesen wäre, welches man im Übrigen sehr gut vorhergesehen hat.

Nun gehört zur Vorbereitung einer Offensive in hohem Maße die Verpflegung, denn bei aller Begeisterung kann man nicht verlangen, dass die Truppen Übermenschliches leisten, wenn sie dabei hungern. Ich habe Nachrichten, dass in den letzten Tagen, allerdings ganz kurze Zeit vor der Offensive, die Verpflegung der Truppen sich weitaus gebessert hat gegenüber dem früheren Zustand, freilich besagen auch andere Gerüchte, dass viele sonst als treu bewährte Truppenteile die Front verlassen haben, weil sie dem Hunger entflohen wollten. (Zwischenrufe.) Es wäre meiner Ansicht nach Pflicht der Heeresverwaltung, uns diesbezüglich aufzuklären. Wir haben ein Recht, zu wissen, ob es wahr ist, dass die Verpflegung an der Front vor einer bevorstehenden Offensive derartig gewesen ist, dass die Truppen einfach aus Verzweiflung hinübergegangen sind. Wir haben schon deshalb ein Interesse daran, weil wir wissen, dass die Verpflegung der Front ein Teil der Verpflichtungen



unserer magyarischen Bundesgenossen ist, und wir das Recht haben, zu verlangen, dass sie ihren Verpflichtungen nachkommen.

Was die Ausrüstung der Truppen anbelangt, so scheint es richtig zu sein, dass die Munitionszufuhr, bis in die vordersten Linien nämlich, nicht gestimmt hat. Ich habe von durchaus verlässlichen Personen Nachrichten, und zwar sowohl vom Nordflügel als vom Südfügel, dass die Zufuhr der Munition zwar vorbereitet war, aber nicht durchgeführt worden ist. Ich kann auch bestätigen, was Kollege Leuthner gesagt hat, dass die Truppen erst in der letzten Nacht Munition haben zuschieben, zutragen müssen. Das ist natürlich ein unmögliches Zustand. Wer weiß, was heute das Zutragen der schweren Artilleriemunition für eine Mühe und Anstrengung bedeutet, der wird ohne Weiteres zugeben, dass mit derartigen Truppen unmöglich noch Übermenschliches geleistet werden kann.

Es heißt aber auch, dass wir unwirksame Gasgranaten verwendet haben. Es ist ja richtig, dass wir zum Teil das im Kriege verwendete Gas nicht selbst erzeugen und auf die Zufuhr aus dem Deutschen Reich angewiesen sind. Es heißt aber auch, dass wir vom Deutschen Reiche Gasgranaten erhalten haben, welche mit dem Vermerk versehen waren: Nur bis zum 30. April zu verwenden. (*Ruf: Hört!*) Wenn das der Fall ist und man hätte diese Gasgranaten trotzdem noch verwendet, so wäre das eine Frivolität ohnegleichen gewesen. Denn darüber ist sich heute jeder klar, dass eine Offensive fast niemals zu einem Erfolg führen kann, wenn nicht die feindliche Artillerie niedergekämpft ist. Es ist jeder Heldenmut und jede Begeisterung der Truppen vollständig fruchtlos, wenn diese Truppen einfach unter das konzentrische Sperrfeuer der Artillerie genommen werden; wenn die feindliche Artillerie – und das haben wir bei den letzten Offensiven der Deutschen beobachten können – vorher vergast werden kann, kann sie natürlich den Vormarsch der Truppen nicht aufhalten und die Truppen stoßen auf die Infanteriestellungen. Aber durch die Sperrwand eines Artilleriefeuers durchzukommen, ist ein Ding der Unmöglichkeit, und das wird Ihnen jeder sagen, der das Trommelfeuer kennt, wie es heutzutage abgegeben wird.

Ich möchte auch wissen – ich bedaure, dass über diese Einzelheiten tatsächlich nicht Aufschluss gegeben wurde, und ich glaube, es wird notwendig sein, dass in dieser Beziehung Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister im Laufe der Wechselrede noch einmal wird zu Worte kommen müssen –, wie es mit der Vorbereitung des Pferdematerials gestanden ist. Ist es wahr, dass unsere Artillerie in zwei Teile geteilt wurde, in eine Offensivgruppe und eine Reservegruppe? Es ist zweifellos wahr, dass die Artillerie durch die längste Zeit überhaupt kein Pferdematerial hatte. Es ist aber richtig, dass vor der Offensive zwar nicht das volle Material, aber ein Drittteil des Sollbestandes zugeführt



wurde. Das konnte aber angeblich nur auf die Art bewerkstelligt werden, dass man die Artillerie in zwei Gruppen geteilt hat, dass man der einen Hälfte das Pferdematerial weggenommen und der anderen das Pferdematerial zugeschoben hat. (*Abgeordneter Knirsch: Ich bitte, Herr Präsident, wir haben vorhin den Minister mit Recht ...!*)

**Vizepräsident Dr. Teofil Simionovici:** Ich bitte, den Redner nicht zu unterbrechen!  
(*Abgeordneter Knirsch: Wir haben vorhin den Minister deshalb verurteilt, weil er dem Redner nicht zuhört! – Zustimmung und Zwischenrufe.*) Aber ich bitte, der Herr Abgeordnete Lodgman hat das Wort! (*Abgeordneter Knirsch: Es stehen aber Abgeordnete halbe Stunden ununterbrochen beim Minister ...! – Zwischenrufe.*)

**Abgeordneter Dr. Rudolf Ritter Lodgman von Auen (fortfahrend):** Es ist ganz richtig, was der Herr Kollege Knirsch sagt. Diese Privatgeschäfte, die hier im Hause geführt werden, sind ein **Unheil** Ruin des Hauses! (*Beifall.*) Es ist einfach unglaublich, dass wir nicht mehr wissen, was Parlamentarismus ist, dass wir jedes kleinliche Ding unseres Wahlbezirkes und unserer Wähler verfechten statt die großen Dinge der Allgemeinheit. (*Lebhafte Zustimmung, zahlreiche Zwischenrufe und Unterbrechungen. – Zwischenrufe von dem Abgeordneten Malik und anderen Abgeordneten; insbesondere mit dem Abgeordneten Kadlčák entspinnt sich ein Wortwechsel. – Lärm.*)

**Vizepräsident Dr. Teofil Simionovici:** Ich bitte, meine Herren, um Ruhe! (*Lärm.*) Meine Herren! Bitte, ich bitte um Ruhe, der Redner kann sich nicht vernehmlich machen.  
(*Andauernder Lärm.*) Ich bitte den Herrn Redner fortzusetzen. (*Zahlreiche lebhafte Zwischenrufe.*) Herr Abgeordneter Malik, ich bitte, die Verhandlung nicht zu stören!  
Ich bitte den Herrn Redner fortzufahren.

**Abgeordneter Dr. Rudolf Ritter Lodgman von Auen (fortfahrend):** Vielleicht gestatten Sie mir jetzt auch eine Bemerkung. (*Erneute Zwischenrufe und Unterbrechungen. – Anhaltender Lärm.*)

**Vizepräsident Dr. Teofil Simionovici:** Herr Abgeordneter Malik, ich rufe Sie zur Ordnung.  
(*Anhaltender Lärm.*) Ich bitte doch um Ruhe, der Redner kann sich ja nicht vernehmlich



machen. (*Abgeordneter Kadičák: Rufen Sie den Malik zur Ordnung!*) Ich habe ihn ja zur Ordnung gerufen.

Herr Abgeordneter Lodgman, ich bitte fortzufahren. (*Anhaltender Lärm.*) Ich bitte um Ruhe, meine Herren, der Redner kann sich ja nicht vernehmlich machen. Es ist merkwürdig, wahren Sie doch die Würde des Hauses!

**Abgeordneter Dr. Rudolf Ritter Lodgman von Auen** (*fortfahrend*): Ich habe betont, dass der wichtigste Teil der Vorbereitung einer Offensive die Niederkämpfung der feindlichen Artillerie ist, und da möchte ich mir gestatten, meine Herren, das Selbstverständliche zu bemerken, dass die Verwendung der eigenen Artillerie von größter Wichtigkeit ist. (*Anhaltende Unruhe.*) Also, meine Herren, gestatten Sie doch, dass ich fortfahre. (*Zwischenrufe.*) Die Vorbereitung durch die eigene Artillerie ist daher das Wichtigste bei einer feindlichen Offensive, wenigstens unter gewöhnlichen Verhältnissen, und ich bemerke, dass die Nachrichten, welche ich hier vorbringe, sich sowohl auf den südlichen Teil der Front als auf den nördlichen beziehen.

Es ist ja bekannt, warum die Offensive gescheitert ist. Sie ist ganz einfach deshalb gescheitert, weil die Zangenwirkung, von der schon der Abgeordnete Leuthner gesprochen hat, nicht zur Durchführung gekommen ist, weil der ganze Nordflügel sich festgerannt hatte. Der Südflügel ist allerdings weitergekommen, vielleicht weiter, als beabsichtigt war, und auch ich muss annehmen, meine Herren, wenigstens nach der ganzen Sachlage, wie sie auch hier von Seiner Exzellenz geschildert worden ist, dass der Befehl zur Zurücknahme des Flügels am unteren Piave zu spät erfolgt sei. Er hätte bereits früher erfolgen müssen, als es klar war, dass der Nordflügel nicht durchgedrungen ist, dann hätten wir diese großen Verluste, wie wir sie hatten, nicht gehabt. Es ist sehr bedauerlich, meine Herren, dass sich unsere militärischen Taktiker leider vielfach von anderen Grundsätzen leiten lassen als von rein militärischen Notwendigkeiten und Erfordernissen, und das geflügelte Wort, das einmal ein hoher Militär geprägt hat, das Unglück der österreichischen Armee sei der Maria-Theresien-Orden<sup>152</sup>, hat zum Teil seine Berechtigung, und wie in allem, so liegt auch hier ein Körnchen Wahrheit. Wir opfern der Popularität Hekatomben<sup>153</sup> von Menschen, und wir können es nicht einmal mehr, selbst wenn wir grundsätzlich mit diesem Prinzip einverstanden wären.

<sup>152</sup> Der Maria-Theresien-Orden war eine von Maria Theresia 1757 gestiftete sehr hohe militärische Tapferkeitsauszeichnung für Offiziere, die für Staatsangehörige der Länder der österreichisch-ungarischen Monarchie mit der Erhebung in den Adelsstand und anderen gewichtigen Privilegien einherging. (Scheibert 1897: 503)

<sup>153</sup> Hekatombe: einem unheilvollen Ereignis oder Ähnlichem zum Opfer gefallene, erschütternd große Zahl von Menschen (Duden 2011: 814)



Es ist also der Nordflügel nicht durchgedrungen, und deshalb hing der Südflügel in der Luft und musste zurückgenommen werden. Warum aber ist der Nordflügel nicht durchgedrungen? Ich frage Seine Exzellenz ganz ausdrücklich: Ist es wahr, dass durch mehrere Stunden auf der ersten, zweiten und dritten Linie der Engländer und Franzosen – um solche hat es sich hier gehandelt – getrommelt wurde und dass diese feindlichen Truppen mittlerweile in der vierten Linie saßen und dass unser Trommelfeuer einfach auf leere Linien niedergegangen ist? Ist das richtig oder nicht? Das muss festgestellt werden, denn es ist begreiflich, dass, wenn die Artillerie auf der dritten oder auf der zweiten Linie – ich weiß nicht – sich verschießt und natürlich dann ein Munitionsmangel eintritt, dann, wenn die Infanterie vorstößt und dabei auf intakte Infanteriemassen stößt, sie natürlich ohne Weiteres bewältigt werden kann. Darüber müssen wir Aufklärung haben, denn das ist wichtig und die Heeresleitung muss es auch gewusst haben oder muss es heute wissen.

Dann aber, meine Herren – das weiß jeder, der an der Front war –, abgesehen von der Aufklärung durch die Fliegertruppen, deren Zahl leider bei uns viel zu gering ist – denn ich bitte, sich nur die Zahlen zu vergegenwärtigen, die in den deutschen Generalstabsberichten ausgewiesen werden; dort heißt es täglich und wöchentlich, es würden so und so viele englische und amerikanische Flieger abgeschossen; ich glaube, wir haben im Ganzen gar nicht einmal so viel Flieger, als drüben abgeschossen werden –, also abgesehen von diesen Waffen ist eines sehr notwendig: die Sperrung der feindlichen Zufuhr, sowohl der Zufuhr an Ausrüstung und Lebensmitteln als auch an Reserven. Jeder, der an der Front war, weiß, dass schon Tage vor einer Offensive oder vor einem beabsichtigten militärischen Unternehmen die feindliche Artillerie, insbesondere die weittragende Artillerie, den Befehl erhält, das sogenannte Beunruhigungs- und Sperrfeuer aufzunehmen. Das Sperrfeuer dient dazu, um die zur Front führenden Straßen abzuschneiden, und das Beunruhigungsfeuer wird hauptsächlich gegen die feindlichen Kommandos und Stäbe gerichtet, um sie nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Wir haben das am eigenen Leibe erfahren. Bei uns wurden die Korpskommanden, die Divisionskommanden wiederholt nacheinander von verschiedenen Ortschaften aus von der feindlichen Artillerie beschossen, und es ist unbedingt notwendig, dass man weiß, wo sich ein feindlicher Stab, insbesondere ein höherer Stab, aufhält, und dass man ihn unter Feuer nimmt.

Nun aber richte ich eine ganz klare Frage an Seine Exzellenz und möchte Aufklärung über Folgendes haben (*zum Herrn Abgeordneten Höher gewendet, der mit dem Landesverteidigungsminister spricht*): Ich bitte, Herr Kollege, wollen Sie doch Ihre Bitten etwas später vorbringen. Seiner Exzellenz wird vorgeworfen, dass er nicht zuhorcht und uns Aufklärung gibt, aber wir selbst sind es ja, die den Herrn Minister nicht zur Ruhe kommen



lassen. (*Zustimmung.*) Ich richte an die Armeeverwaltung die klare Frage: Ist es wahr, dass wir Häuser hinter der italienischen Front, von denen wir gewusst haben, dass sich in ihnen feindliche Stäbe befinden, deshalb nicht mit Artilleriefeuer belegt haben, weil sie unter dem Schutze Ihrer Majestät standen? (*Ruf: Das wird allgemein gesagt!*) (*Zwischenruf.*) Ist das richtig oder nicht? Existieren derartige Befehle an die österreichischen Fliegergeschwader und an die Artillerietruppen?

Ich bitte, ich verlange keine sofortige Antwort. Seine Exzellenz muss sich hierüber erst unterrichten und wird gewiss im Laufe der Wechselrede Gelegenheit haben, auf derartige Fragen Antwort zu geben. Ich bemerke, dass ich überzeugt bin, dass gerade derartige Sachen aufgeklärt werden müssen, denn die Klarheit und die Offenheit brauchen wir und nicht dieses ewige Versteckenspielen! (*Beifall und Händeklatschen.*)

Ich habe schon erwähnt, dass das Zusammenwirken des Nord- und Südflügels deshalb nicht stattfinden konnte, weil der Nordflügel nicht vorwärtskam. Es ist mir – übrigens nicht nur mir, sondern allen Herren – bekannt, dass am unteren Piave in hohem Grade die feindlichen Kriegsschiffe mitgewirkt haben, indem sie durch flankierendes Weitfeuer aus ihren Geschützen unsere Linien bestreut und belegt haben. Ich habe aber noch nichts darüber gehört, dass gegenüber diesen Kriegsschiffen von unserer Seite irgendwelche Abwehrmaßnahmen getroffen wurden. Ich will nicht behaupten, dass das a priori möglich gewesen wäre, aber jeder, der hört, dass die Kriegsschiffe unsere Truppen unter flankierendes Feuer genommen haben – was das Allerschlechteste und Schädlichste ist, wie jeder, der an der Front war, weiß –, muss sich die Frage vorlegen, was geschehen ist, um diesem Flankierungsfeuer zuvorzukommen oder es auszuschalten. Da war nun die Möglichkeit, dass unsere Kriegsmarine irgendeine Abwehrmaßnahme trifft oder dass weittragende Geschütze aufgestellt werden, die diese Schiffe unter Feuer nehmen. Ich habe nicht gehört, dass diesbezüglich etwas geschehen ist; es ist ja möglich, dass etwas geschehen ist, aber jedenfalls ist es nicht hervorgehoben worden. Ich glaube, auch darüber Aufklärung zu verlangen haben wir ein Recht.

Im Allgemeinen wurden im Laufe der Debatte Gegenstände berührt, welche die unglückseligen Zustände in diesem Reiche betreffen. Das größte Hindernis für eine Gesundung der jetzigen Zustände, auch ein Hindernis dafür, dass wir mit der Armeeverwaltung in eine direkte Berührung kommen können, sind zweifellos die staatsrechtlichen Verhältnisse, der Dualismus. Der Landesverteidigungsminister muss hier eine Angelegenheit vertreten, für welche er eigentlich in persona gar keine Verantwortung trägt, denn er ist ja nur der Subdelegierte. (*Abgeordneter Gröger: Der Blitzableiter!*) Der



Blitzableiter, wenn Sie wollen. Wir schätzen seine Person viel zu hoch, um ihn für diese Angelegenheiten direkt verantwortlich zu machen. Ich bedaure lebhaft, dass er als parlamentarisch verantwortliche Person hier erscheint, während die wirklich Verantwortlichen ganz woanders sitzen. (*Zustimmung.*) Nun können wir das aber selbstverständlich nicht aus der Welt schaffen, und daher wird diese Debatte natürlich auch nicht unmittelbar diejenigen treffen, die sie treffen soll. Aber diese Debatte muss etwas zeitigen und wird hoffentlich ein Gutes haben: Das Armeeoberkommando muss das Bewusstsein eingimpft bekommen, dass es unter der Kritik des Hauses steht (*Beifall und Händeklatschen*), so wie es überall der Fall ist. Es geht nicht an, dass das Armeeoberkommando mit Rücksicht darauf, dass das Heer eine gemeinsame Sache ist, sich einer derartigen Kritik entziehen will. Das ist ganz ausgeschlossen. Vor einer derartigen Kritik darf weder ein Rang noch die Geburt schützen. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

Es wurde mit Recht hervorgehoben, dass wir heute kein Heer im Sinne früherer Jahrhunderte ins Treffen führen. Was heute kämpft, das ist das Volk. (*Beifall.*) Volk gegen Volk stehen sich die Heere gegenüber, und daher darf es auch keine Unterschiede der Verantwortlichen geben, welche diesem Heere angehören. Es darf aber auch eines nicht geben: Unterschiede innerhalb dieses Heeres. (*Zustimmung.*) Ich habe es immer beklagt – und seien Sie versichert, Exzellenz, dass das gerade mit ein Umstand ist, welcher die Struktur der Armee lockern muss –, dass diejenigen, welche nicht dem Berufssoldatenstande angehören, immerfort das Empfinden haben müssen, dass sie zurückgesetzt werden. (*Ruf: Sehr richtig!*) Ich bin weit davon entfernt, meine Herren, zu behaupten, dass jeder aktive Offizier ein Idiot oder ein Lump sein muss – nein –, und ich bilde mir auch durchaus nicht ein, dass alle nicht aktiven Offiziere Genies sind, aber man hat als Reserveoffizier immer das Empfinden, dass der Berufsoffizier kraft seines Standes und seiner Klasse bevorzugt wird. Innerhalb eines Volksheeres gibt es aber keine Klassen, Sie müssen mit dem Wahn vom Klassenbewusstsein im Heer aufräumen. Das Heer ist ein Teil des Ganzen und ein Instrument in der Hand der Politik, und es darf sich nicht als außerhalb des Staates gestellt betrachten.

Das sind keine leeren Behauptungen, die ich hier aufstelle. Wie bitter, wie empfindlich muss es einen Familienvater, der alles hingegeben hat, was er zu vergeben hat, der seine Familie verlassen hat, der seinen Beruf aufgeben muss, der wirtschaftlich zusammenbricht, der im vorgeschrittenen Alter, mit weißen Haaren zu den Fahnen eilt, wie bitter muss es den berühren, wenn er hört und lesen muss, dass verschiedene wirtschaftliche Unterstützungen, die die Armee verteilt, nur dem Berufssoldatenstande vorbehalten werden, seien es auch nur Kleinigkeiten wie ein paar Schuhe für ein Kind, seien es die Fahrten mit den Eisenbahnen



und so weiter. Ja, ich frage Sie, meine Herren: Ist es eine Kunst, Offizier im Frieden zu sein? Im Frieden kann jeder Offizier sein, aber im Kriege müssen wir alle unsere Pflicht in gleicher Weise erfüllen. (*Lebhafter Beifall.*) Und deshalb darf es keine Bevorzugungen der aktiven Offiziere geben, unter gar keinen Umständen. (*Zustimmung.*) Ich bin doch gewiss kein Anarchist, und ich bin überzeugt, Seine Exzellenz tut ein patriotisches Werk, wenn er Seine Majestät darauf aufmerksam macht, dass sich heute die Geister nicht mehr wie früher mit diesen Scheidewänden scheiden lassen, dass wir heute tatsächlich ein Volksheer sind und auch als solches von den obersten Kreisen angesprochen werden müssen.

Nun, meine Herren, wurde hier auch die Frage der Behandlung der Untergebenen berührt. Ja, es ist gar keine Frage und gar kein Zweifel, dass die Behandlung der Untergebenen in vielen Beziehungen viel zu wünschen übrig lässt. Ich will nicht einmal so sehr behaupten, dass etwa die Offiziere in brutaler Weise vorgehen. Nein. Natürlich gibt es hier auch solche Fälle, aber es gibt unzählige, sehr viele hochanständige Offiziere, die es unter ihrer Würde hielten und die es geradezu als eine Verletzung ihrer Pflichten betrachten würden, wenn sie der Mannschaft brutal und roh entgegentreten würden. Das sind also gewiss Ausnahmen, die leider viel zu viel generalisiert werden. Aber das, was Kollege Leuthner erwähnt hat, ist wichtig. Bei uns hat der Mann nicht das Gefühl, dass der Vorgesetzte gleichzeitig sein Vater ist, der sich um ihn kümmert. Ich bitte, ich war selbst draußen und kenne die Stimmung der Mannschaften. Ich bin sowohl mit meinen Vorgesetzten als auch mit meinen Untergebenen immer sehr gut ausgekommen, und ich weiß, dass der Vorgesetzte sehr oft helfen möchte, dass er aber oft nicht helfen kann, dass die Mittel einfach versagen, weil der Akt irgendwo oben stecken geblieben ist.

Und noch etwas kommt hier infrage: Die Offiziere höheren Grades haben ja kraft ihrer Stellung ein weiteres Gesichtsfeld über alle die Ereignisse, denn das ist ja zweifellos richtig, dass jeder, der von der Front kommt und der mitgetan hat, immer glaubt, er habe alles gesehen, während er, wenn er aufrichtig ist, sagen muss, es ist nicht wahr, es sieht der Einzelne immer nur einen Teil, und wenn er nicht die Möglichkeit hat, zu vergleichen, und wenn er insbesondere nicht so gewissenhaft ist, vorher zu überprüfen, dann gerät er eben in den Fehler, zu generalisieren, den ich vorhin erwähnt habe. Aber eines ist richtig: Die Herren, welche die Armee verwalten, ich meine, administrativ zu führen haben, haben oft den besten Willen, und wir sehen ja auch, dass zum Beispiel Seine Exzellenz in jeder Beziehung unseren Wünschen entgegenkommt, aber, meine Herren, seine Befehle werden oft unten einfach durchkreuzt, nicht befolgt. (*Lebhafte Zustimmung.*) Das weiß ein jeder von uns. Und wenn es heißt, der Mann hat Anspruch auf diesen und diesen Urlaub, so können Sie versichert sein, er bekommt ihn in 80 Prozent der Fälle nicht, weil das von Elementen



abhängt, die natürlich weit weg vom Schuss sind und die alle möglichen Dienstvorschriften und Obliegenheiten dazwischen schieben und den Befehl des Vorgesetzten einfach nicht durchführen. Es muss also mit dieser Durchkreuzung der Befehle von oben gründlich aufgeräumt werden, und auch das ist eine Pflicht der Heeresverwaltung.

Ich will Ihnen einen einzelnen Fall erwähnen, der aber kennzeichnend ist. Ich kenne einen Fall, in welchem einem Offiziersaspiranten der Knopf am Kragen, also das Zeichen der Befähigung und Würdigkeit zum Offizier Ende 1916 abgesprochen wurde. Ich gehe diesem Falle jetzt bereits anderthalb Jahre nach, habe alle möglichen Stellen – Seine Exzellenz nicht, ich betone das, weil es nicht in sein Ressort fällt, es betrifft die kaiserliche und königliche Armee – in Bewegung gesetzt, ich war selbst beim Kriegsminister, wir haben Gesuche über Gesuche gemacht, nur um zu erfahren, warum der Mann unwürdig ist – ich will nichts weiter, denn wenn er ein Lump ist, dann gebührt ihm die Maßregelung –, und ich kann nicht erfahren, warum ihm der Knopf abgesprochen worden ist. Ja, das sind unerhörte Zustände, das muss ja die Disziplin und das Vertrauen untergraben und das muss ja in den Leuten einen Groll und einen Hass aufspeichern, der natürlich bei jeder Gelegenheit zur Entladung drängt.

Ich weiß einen Fall, in welchem einem Offizier über Befehl von oben, nachdem er bereits zwei Mal vom Ehrenrat<sup>154</sup> freigesprochen worden war, darunter auch vom Berufungsehrenrat, trotzdem die Charge aberkannt wurde. Es wurde die Wiederaufnahme des Verfahrens durchgesetzt, und der Offizier wurde wiederum in den früheren Stand zurückversetzt, das Urteil wurde als ungültig kassiert, der Mann darf aber bis heute die Uniform nicht anziehen. Und der Fall spielt seit Jahren. Ja, das sind unmögliche Dinge!

Ich weiß selbstverständlich, ich habe es auch betont, dass die Herren, die hier das alles decken, natürlich nicht überall sein können. Aber die Untergebenen müssen gerade in der Administrativen das Bewusstsein haben, dass sie die Befehle unbedingt durchzuführen haben. Und das ist denn doch traurig, dass man nach anderthalb Jahren nicht einmal das Protokoll der Offiziersversammlung<sup>155</sup>, in welcher angeblich dem Manne die Würdigkeit zum Offizier abgesprochen worden ist, zustande bringen konnte, notabene, wo man genau die Truppenkörper weiß, wo die Leute vorhanden sind, die damals den Urteilsspruch angeblich gefällt haben sollen. Aber in dem Falle, den ich hier erwähnt habe, hat eben gar keine

---

<sup>154</sup> Der Ehrenrat sollte die Ehre des Standes wahren und übernahm dazu Obliegenheiten der militärischen Strafgerichtsbarkeit. Sein Spruch konnte „die Standesehre verletzt“ – die Charge des Beschuldigten wird aberkannt –, „die Standesehre gefährdet“ – der Beschuldigte wird verwarnt – oder „freigesprochen“ lauten. Der Spruch wurde dem Kriegsministerium mitgeteilt und hatte Gültigkeit. (Scheibert 1897: 194)

<sup>155</sup> Über die Beförderung von Offiziersanwärtern wurde vom versammelten Offizierskorps eines Truppenkörpers abgestimmt. Das Ergebnis – „würdig“ oder „nicht würdig“ – wurde dem Kriegsministerium, welches über die Beförderung entschieden hat, mitgeteilt. (Scheibert 1897: 587)



Offiziersversammlung stattgefunden, und der betreffende Truppenkörper hat natürlich jetzt die Sorge, wie er den Fall decken soll, weil der Kriegsminister die Rechtfertigung verlangt hat. Und der drückt sich natürlich herum und zieht die Sache in die Länge. Das ist natürlich unmöglich, das muss jedes Vertrauen zu den höheren Stellen untergraben.

Vor einem würde ich die Armeeverwaltung auf das Lebhafteste warnen, und das ist der leere Bürokratismus in der Armee. (*Zustimmung.*) Wer Gelegenheit hatte, durch einige Zeit den Stellungskrieg mitzumachen, der weiß, was für eine Unsumme von Papier – ärger wie im Hinterlande, muss man sagen – sich anhäuft, sodass der Adjutant tatsächlich oft zur Verzweiflung kommt. Was ist natürlich die Folge? Dass die Hälfte oder drei Viertel nicht durchgeführt werden, weil es vielfach nicht durchgeführt werden kann.

Ich will einen recht bezeichnenden Fall mitteilen. Bekanntlich hat es unsere Armeeverwaltung immer sehr eilig, wenn es notwendig ist, irgendein äußeres Zeichen anzulegen, weil das immer ein sichtbares Symbol für die Truppen ist. Es muss also zum Beispiel auch die Armee im Felde aus Anlass eines Todesfalles im kaiserlichen Hause mit Trauerfloren versehen werden. Nun will ich folgenden kennzeichnenden Fall mitteilen. Seine Majestät, der verstorbene Kaiser, ist bekanntlich am 20. November 1916 verschieden. Wir haben den telegrafischen Auftrag bekommen, sofort – es war beiläufig 4 oder 5 Uhr Früh – telegrafisch die Anzahl der Trauerflore bekannt zu geben, welche für die Truppen notwendig ist, die damals in unserem Bereich standen. Ich bin am 10. Februar des nächsten Jahres aus dem Felde gegangen und hatte bis dahin keinen Trauerflor gesehen. (*Heiterkeit.*) Das ist eine Kleinigkeit und wird uns den Krieg nicht verlieren und nicht gewinnen helfen, aber es ist bezeichnend. Mit einer affenartigen Geschwindigkeit ist die Armeeverwaltung da, wenn es heißt: Berichten! Berichten! Wenn es aber heißt: Durchführen!, dann versagt die Maschinerie vollständig.

Es ist ja selbstverständlich, dass der Krieg ein blutiges Handwerk ist. Er ist gewiss ein schweres Handwerk, und diejenigen, welche an der Spitze der Armeeverwaltung stehen, haben, weiß Gott, eine furchtbare Verantwortung auf sich. Ich muss allerdings sagen, dass bei uns viel zu viel auch auf persönliche Empfindlichkeiten Rücksicht genommen wird. Zum Beispiel wird das letzte kaiserliche Handschreiben<sup>156</sup> an den Feldmarschall Baron Conrad

---

<sup>156</sup> Wortlaut des Handschreibens:

„Lieber Feldmarschall Freiherr von CONRAD.

Schwer nur kann Ich Mich entschliessen, Ihrer erneuten Bitte um Enthebung Folge zu geben; klingt doch seit Jahrzehnten in Meiner Wehrmacht ruhmvoll Ihr Name!

Sie haben als Erster bahnbrechend der taktischen Ausbildung moderne Wege gewiesen. Sie haben im Frieden als Chef des Generalstabes unter schwierigen Verhältnissen weitblickend die zeitgemäße Ausgestaltung der Armee angebahnt. Die Schaffung dieser Grundlagen ermöglicht uns den Kampf gegen eine Welt von Feinden ehrenvoll zu bestehen.

Ihre Tätigkeit während des Krieges auf verantwortungsvollsten Posten, – speziell als Chef des Generalstabes, – sichert Ihnen für alle Zeiten einen Ehrenplatz in der Geschichte. Ihrer Taten voller Wert wird später erst Gemeingut aller werden!



kaum verstanden werden. Entweder war der Mann wirklich tüchtig, dann hatte er nicht zu gehen, oder aber er hat sich als unfähig erwiesen, dann, meine sehr geehrten Herren, verfährt man anderwärts mit Generälen anders – ich verweise zum Beispiel auf den Fall Cadorna<sup>157</sup> in Rom –, und man sollte daher derartige Rücksichten bei uns nicht üben, insbesondere wo man diese Rücksichten in anderen Fällen nicht gekannt hat. Wie war es denn mit dem Fall Auffenberg<sup>158</sup>? Auch dieser Fall bedarf dringend der Aufklärung; denn was im Falle Auffenberg alles geschehen ist, so ungeklärt und mystisch es auch heute erscheinen mag, das muss, meine Herren, geschichtlich festgestellt werden (*Zustimmung*), soll nicht jedes Vertrauen zu diesem Staate bei uns erschüttert werden. Ich meine also, es geht nicht an, dass derartige Rücksichten immer bei den ganz hohen Herrschaften haltmachen und dass sie sich diejenigen als Objekte aussuchen, welche ihnen gerade momentan aus Empfindlichkeiten im Wege stehen.

Nun ist ja der Krieg eine Notwendigkeit. Wir sprechen ja hier in geheimer Sitzung ganz unter uns. Wir sind uns doch klar darüber, dass heute der Krieg mit Begeisterung nirgends mehr geführt wird. Der beste Beweis dafür ist doch, dass sich England genötigt sah, die Zwangsrekrutierung einzuführen, und dass alle Staaten mit Zwangsmitteln arbeiten müssen. Wenn es wirklich wahr wäre, dass die Bevölkerung so begeistert in den Krieg geht, dann brauchten wir nur Freiwilligenheere und keine Zwangsrekrutierung. Das ist also gewiss der beste Beweis dessen, dass der Krieg wohl als eine Notwendigkeit hingenommen wird, dass es aber nicht wahr ist, dass die Bevölkerung mit Begeisterung in den Krieg zieht.

Es wurde hier von der anderen Seite drüben betont, dass die polnischen Soldaten angeblich mit Begeisterung in den Krieg für das polnische Volk, aber auch für den Staat, von dem sie sich die Befreiung erwartet haben, gezogen wären. Nun gut, meine Herren, es scheint die Begeisterung bei den Herren allerdings wesentlich verflacht zu sein, und die Begeisterung, die uns hier geschildert wird, scheint denn doch nicht so ganz recht und richtig gewesen zu sein, denn sonst hätte wohl der Verlauf ein anderer sein müssen, als er tatsächlich war. Es

Für Ihre durch ein Menschenalter erfolgreich und aufopferungsvollst geleistete Arbeit gebührt Ihnen für immer Mein, Meiner Wehrmacht und des Vaterlandes Dank.

Ich erkenne Sie zum Oberst aller Leibgarden und erhebe Sie in den erblichen Grafenstand.

Eckartsau, am 15. Juli 1918. Karl" (Österreichisches Staatsarchiv)

<sup>157</sup> Luigi Cadorna war seit 1914 Chef des italienischen Generalstabs. (vgl. Fußnote 14) In dieser Funktion hatte er auch den Durchbruch der deutsch-österreichischen Truppen bei Caporetto (Karfreit) während der Zwölften Isonzschlacht zu verantworten. In der Folge wurde er von seiner Position entthoben und 1919 von einer staatlichen Untersuchungskommission zu dieser Niederlage schwer belastet. 1924 wurde er unter Benito Mussolini rehabilitiert. (Pöhlmann in Hirschfeld 2003: 402)

<sup>158</sup> Moritz von Auffenberg (22.5.1852–18.5.1928); General der österreichisch-ungarischen Armee und ehemaliger Kriegsminister (1911–1912). Für einen wichtigen Sieg mit der 4. Armee gegen die Russen bei Kamarow 1914 wurde er in den Freiherrenstand erhoben, jedoch kurz darauf aufgrund verlustreicher Schlachten seines Kommandos entthoben. 1915 kam der Verdacht auf, er habe während seiner Tätigkeit als Kriegsminister sein Amt missbraucht. Er wurde von einem militärischen Ehrengericht jedoch freigesprochen. (Spann in Taddey 1983: 69)



ist natürlich mit der Heeresverwaltung und der Heeresadministration ähnlich wie mit anderen Gebieten; es betrachtet natürlich ein jeder das ihm Zunächstliegende als den eigentlichen Beweggrund seines politischen und unpolitischen Handelns und sucht immer die Fehler und Nachteile den anderen zuzuschreiben. Begeisterung ist schon vorhanden, aber immer bei den anderen soll sie anfangen. So ist es ja auch in der Ernährungsfrage, meine Herren, man predigt immer in der Ernährungsfrage: System, Befolgung der Verordnungen!, aber man denkt sich natürlich: Der andere soll sie befolgen (*Heiterkeit*), für mich gilt das selbstverständlich nicht! Daran krankt eben dieser Staat, wie so vieles andere bei uns kompliziert und vervielfältigt sich das natürlich aus politischen Gründen noch so und so viel Mal.

Ich sage nun, meine Herren, diese harte Pflicht des Krieges trifft auch dieses Haus und dieses Parlament, und zwar doch nicht zuletzt deshalb, weil wir ja schließlich, obzwar wir mit dem Beginn des Krieges gewiss gar nichts zu tun hatten, für die Folgen in jeder Beziehung, nicht zuletzt in finanzieller, werden aufzukommen haben. Es ist daher unsere Pflicht, dass wir alles dasjenige, was sich draußen an den Fronten abspielt, überwachen und der Armeeverwaltung das Bewusstsein beibringen, dass sie durchaus nicht extra legem<sup>159</sup> steht, sondern dass sie unserer Kritik in jeder Beziehung unterliegt. Aus diesen Gründen habe ich diese Debatte begrüßt. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

**Vizepräsident Dr. Teofil Simionovici:** Ich erteile das Wort dem Herrn Abgeordneten Ritter von Haller.

**Abgeordneter Cäsar Ritter von Hallenburg** (Polenklub): Hohes Haus! Es ist zum ersten Mal seit Beginn des Weltkrieges, des Krieges, welcher so reich an Ereignissen war, dass dem Hohen Hause die Möglichkeit geboten wird, über die militärischen Ereignisse und die Heeresführung zu sprechen und eine gründliche Kritik des Vorgefallenen zu üben. Die österreichische Heeresführung hat es verstanden, sich auf den Standpunkt der Unantastbarkeit zu stellen, durfte nicht nur hier im Hause nicht angerührt werden, sondern befahlte mit der größten Strenge alles, ließ gegen jede Stimme, welche in der Presse zum Vorschein gelangen konnte, eine Zensur walten. Wenn es jemand auch hier im Hause wagen durfte, die militärischen Ereignisse, welche mit der Heeresführung im Zusammenhang stehen, oder aber die Vorbereitung für die Kriegsführung einer Kritik zu unterziehen, so

---

<sup>159</sup> extra legem: außerhalb des Gesetzes



musste er Gefahr laufen, mit p. v. angestrichen zu werden.

Nicht nur die Lebenden, auch die Dahingeschiedenen – nicht in dem Sinne der Nichtlebenden, sondern im Sinne der nicht mehr Mitwirkenden – werden noch jetzt von der militärisch-politischen Zensur geschützt. Es war vor kurzer Zeit, dass aus Anlass des Dahinscheidens des langjährigen militärischen und politischen Diktators Österreichs – ich will nicht sagen Österreich-Ungarns, denn die Ungarn haben ihre politische Freiheit gegenüber dem Diktator zu wahren gewusst – ein Artikel, welcher vollkommen sachlich die Tätigkeit dieses Diktators behandelte und in einem hochkonservativen Organ geschrieben war, von der politischen Zensur auf das Gründlichste gestrichen wurde. Und um was handelte es sich in dem Artikel? Ich werde mir erlauben, einen Absatz dieses Artikels hier wiederzugeben (*liest*):

„Was war die Ambition des Feldmarschalls<sup>160</sup>, als er im Jahre 1914 die diktatorische Gewalt über Österreich gewann? Es war dies nicht das Bestreben, einen tüchtigen Stab zu bilden, das Gefüge der Armee zu fördern sowie Ordnung und systematische Genauigkeit in den militärischen und staatlichen Apparat zu bringen, nein, sein Bestreben war, den Umbau der politischen Grundlagen des Staates einzuleiten.“

Es will eben eine sachliche Kritik dieser Bestrebungen sein, aber auch jetzt wollen jene Faktoren, die noch immer mächtiger sind, als sie es sein sollten, eine solche Kritik nicht zum Vorschein kommen lassen – zum großen Schaden des Staates, zum großen Schaden der Armee.

Wir müssen gegen die Ausübung einer solchen Zensur die entschiedenste Einsprache erheben. Wir müssen gleichfalls die entschiedenste Einsprache erheben gegen die Ausübung der parlamentarischen Zensur, welche in einer des Hauses unwürdigen Weise alles das, was gewissen Faktoren nicht genehm ist, ohne Rücksicht darauf, ob es sich um die Gefährdung politischer und militärischer Interessen des Staates handelt, streicht und nicht ans Tageslicht fördert. Meine Herren, die Niederdrückung einer jeden Kritik ist eine große Gefahr für den Staat, ist eine große Gefahr für jene Institution, welche der Kritik sich entzieht. Es ist ganz natürlich, dass jede Institution Gefahr läuft, in Selbstgefälligkeit zu verfallen. Die Kritik, eine sachliche, wenn auch scharfe Kritik, ist berufen, die Selbstgefälligkeit in Zaum zu halten und niederzudrücken. Diese Gefahr bleibt auch der

---

<sup>160</sup> Erzherzog Friedrich von Österreich übernahm nach der Ermordung Erzherzog Franz Ferdinands 1914 das kaiserliche und königliche Armeoberkommando. Im gleichen Jahr wurde er von Kaiser Franz Joseph zum Feldmarschall ernannt. Seine Funktion nahm er nur formal wahr, die wirkliche Entscheidungsgewalt lag beim Generalstab, im Kriegsministerium sowie in der Militärkanzlei des Kaisers. Friedrich zählte zu den bedeutendsten Armeelieferanten und Kriegsgewinnlern. Nach der Thronbesteigung Kaiser Karls übernahm dieser den Armeoberbefehl und löste damit Friedrich ab. (Jerabék in Hirschfeld 2003: 512)



Heeresführung und der Heeresverwaltung nicht erspart.

Der Finanzminister hat in seinem letzten Exposé von dem Bestreben gesprochen, volle Klarheit in die finanzielle Lage des Staates zu bringen. Dieses Bestreben müssen wir mit voller Genugtuung anerkennen. Wir müssen aber verlangen, dass nicht nur in die Finanzlage des Staates volle Klarheit gebracht werde, wir müssen verlangen, dass in alle Gebiete dieses Staates, insbesondere in die militärischen Gebiete volle Klarheit gebracht werde. Das verlangt die Sicherheit des Staates, das verlangt die Wehrhaftigkeit des Staates. Und nur diese volle Klarheit kann den Staat vor eventuellen Katastrophen retten. Je früher diese Klarheit hineingebracht wird, desto besser für den Staat, desto besser für die Wehrhaftigkeit, desto besser für die Armee.

Die heutige Debatte wurde von Seiner Exzellenz, dem Herrn Landesverteidigungsminister eingeleitet. Das, was Seine Exzellenz sprach, klang so harmlos, klang derart, dass man sich wirklich wundern musste, dass es nötig war, eine Sitzung mit Ausschluss der Öffentlichkeit anzuberaumen, denn Seine Exzellenz sprach davon, dass überhaupt die Ereignisse am Piave, die Ereignisse in Italien allen Anforderungen entsprachen, die Vorbereitungen prächtig waren, dass zwar von keinen besonderen Erfolgen, aber noch weniger von einer Niederlage zu sprechen am Platze sei, dass die Verluste, die dem Gegner zugefügt wurden, außerordentlich groß waren, bedeutend größer als jene, die die eigene Armee zu erleiden hatte. Seine Exzellenz sprach davon, dass die strategischen Ziele vollauf erreicht wurden. Ich glaube, es wäre ja im Interesse der Beruhigung der Bevölkerung, wenn man das, was Seine Exzellenz gesprochen hat, der Bevölkerung mitteilen könnte, denn jene Gerüchte, die in der Bevölkerung herumschwirren, lauten ja ganz anders, und ich glaube nicht, dass jene Gerüchte so aus der Luft gegriffen wären. Man darf eben nicht vergessen, dass trotz einer Katastrophe nicht alle auf dem Schlachtfelde ums Leben kommen, dass auch Überlebende da sind, Überlebende, die dann ins Hinterland kommen, teils Verwundete, teils Beurlaubte, die ihre Erlebnisse erzählen, und dass diese Erlebnisse ja Glauben finden müssen. Es sind ja doch nicht alle, die da nach Hause kommen, so ganz vernunftlos, dass sie sich nicht ein Urteil über das bilden könnten, was geschehen ist; es sind auch Offiziere und intelligente Mannschaften darunter.

Das, was Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister sprach, entsprach beiläufig jenen Erläuterungen und Ausführungen, die am 29. vorigen Monats der ungarische Ministerpräsident im ungarischen Reichstage vorbrachte. Es beeilte sich aber das kaiserlich-königliche Korrespondenzbüro gleich, das ins richtige Licht zu stellen und alles in Abrede zu stellen, was in offizieller Weise vom ungarischen Ministerpräsidenten gesagt wurde. Ja, kann



denn jemand glauben – ich benütze hier wirklich das Wort, welches vom Abgeordneten Leuthner gebraucht wurde –, dass die Welt solche Ammenmärchen zu glauben in der Lage ist? Man läuft dadurch die größte Gefahr, dass die abenteuerlichsten Gerüchte in die Welt gesetzt werden, dass die abenteuerlichsten Gerüchte Glauben finden und dass die größte Beunruhigung in die Welt gesetzt wird. (*Zustimmung.*) Man läuft dadurch Gefahr, dass allen offiziellen Äußerungen Unwahrheit entgegengehalten wird, dass man überhaupt dem, was von offizieller Seite der Bevölkerung gesagt wird, keinen Glauben mehr schenkt. Das ist eine Gefahr für den Staat, und wir müssen verlangen, dass Bevölkerung und Staat vor dieser Gefahr bewahrt werden.

Der gewöhnliche Weg, den Schleier einer Lüge zu lüften, war bisher die Veröffentlichung der feindlichen Generalstabsberichte. Auch diesmal ist der nämliche Weg eingeschlagen worden. Durch diese feindlichen Generalstabsberichte kam eine Ahnung in die Bevölkerung, dass etwas Schlimmes vorgefallen war. Man wartete auf die offiziellen Kommuniqués, und die kamen auch. Wie lauteten die aber? Das Kriegspressequartier beeilte sich, jede Verantwortung von der Armeeführung auf „höhere Gewalten“ abzuschieben. Und was waren denn die „höheren Gewalten“? Die „höheren Gewalten“, das waren die heimtückischen welschen<sup>161</sup> Gewässer, die nach echt italienischer Art hinterrücks angriffen. Ja, meine Herren, ist es einer militärischen Berichterstattung würdig, mit solchen Dingen hervorzutreten, dort, wo es sich um die Beruhigung der Bevölkerung handelt, um eine Niederlage, die eingestanden werden muss, wenn es eine war?

Dieses Kommuniqué sagte unter anderem auch, der Piave war derart angeschwollen, dass eine Zufuhr von Munition und Verpflegung nicht möglich war. Es war nicht möglich, über den Piave auf das rechte Piaveufer Munition und Verpflegung hinüberzusenden, aber es war möglich, die vielen Tausenden von Mannschaft, Artilleriematerial und so weiter, welche sich am rechten Piaveufer befanden, im gegnerischen mörderischen Trommelfeuer ohne jedwede Verluste aufs andere Ufer zu bringen. So lautete das Kommuniqué. Ja, bitte, meine Herren, kann man jemandem zumuten, dass er so dumm ist, kann man die öffentliche Meinung für so dumm halten, dass sie sich darüber nicht klar wird, dass das doch gar nicht möglich sei? Wenn man nicht in der Lage ist, Munition und Verpflegungsartikel hinüberzuschaffen, muss das Zurückziehen der Truppen unter diesen Bedingungen und Umständen, über einen angeschwollenen Fluss, bei mangelhafter Vorbereitung des Kriegsbrückenmaterials und dazu noch im gegnerischen Trommelfeuer, wie zugestanden ist, von großen und ungeheuren Verlusten begleitet sein. Da muss sich jeder da ein eigenes Bild von diesen

<sup>161</sup> welsch: fremdländisch, besonders romanisch, südländisch (abwertend) (Duden 2011: 1993)



Verhältnissen schaffen. Dieses Bild muss sich jeder von den Verhältnissen machen.

Die Ausführungen Seiner Exzellenz, des Herrn Landesverteidigungsministers haben uns leider der Wahrheit nicht um einen Schritt nähergebracht und auch nicht einen Schritt näher der Beruhigung. Denn durch diese Ausführungen – das soll kein Vorwurf gegen Seine Exzellenz, den Herrn Landesverteidigungsminister sein, da Seine Exzellenz hier das ausführende Organ eines höheren Zweckes des Armeeoberkommandos ist, wohl aber ein Vorwurf gegen das Armeeoberkommando, das hier zur Rede gestellt wird –, durch solche Ausflüchte wird die Bevölkerung zu täuschen gesucht. Ich muss mich in dieser Hinsicht erstens den Ausführungen meines Vorredners anschließen, dass das Armeeoberkommando die Überzeugung von seiner Verantwortlichkeit vor dem Hause gewinnen muss. Eine Beschwichtigung ist keine Beruhigung, sondern gerade das Gegenteil. Ich betone nochmals, dass durch derartige Beschwichtigungen, welche der Wahrheit nicht entsprechen, nur das Vertrauen zum Staat und zur öffentlichen Berichterstattung begraben und untergraben wird.

Wie stellen sich die Verhältnisse wirklich dar? Sicherlich ist keiner von uns in der Lage, in alle Details der jüngsten Operationen einzugehen, es wird niemand sich zumuten wollen, hier vielleicht weitschweifig diese Operationen vom strategischen und taktischen Standpunkte beurteilen zu können. Aber Episoden sprechen dafür, dass die Vorbereitung keine entsprechende war. Mag sein, dass die Zahl der Munition, welche vorbereitet war, dem entsprach, was Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister hier vorbrachte. Aber wo war die Munition? An der Front war sie nicht, sonst wäre es nicht möglich gewesen, dass im Abschnitt des Feldmarschalls Grafen Hötzendorf pro Mörser zwölf Geschosse zur Verfügung standen (*Rufe: Hört! Hört!*), sonst wäre es nicht möglich gewesen, dass die Minenwerfer außer Kampftätigkeit treten mussten, weil sie keine Munition hatten, sonst wäre es nicht möglich gewesen, dass in allen Kampfabschnitten die Artillerie die Hälfte jener Munition zur Verfügung hatte, welche zu einem Trommelfeuer nötig gewesen wäre – ich meine nämlich außer den Mörsern die leichte Artillerie –, sonst wäre es nicht möglich gewesen, dass auch die Infanterie sich so rasch verschießen konnte, sonst wäre es nicht möglich gewesen, dass einzelne Divisionen, von denen es mir bekannt ist – mag sein, dass auch andere Divisionen in derselben schlimmen Lage gewesen wären –, innerhalb eines einzigen Tages, am 15. vorigen Monats, 8.000 Mann an Verlusten hatten.

Was den Piave anbelangt, so wissen wir schon alle durch Nachrichten, die privat von unten kamen, dass der Piave wohl angeschwollen war, bei Weitem aber dieses Gewässer nicht so heimtückisch angeschwollen war, wie das die militärische Berichterstattung hinstellt. Wir wissen aber andererseits, dass die Vorbereitungen bezüglich des Brückenmaterials



vollständig unzulänglich waren. Wir wissen weiter, dass ein Munitionsnachschub und ein Verpflegungsnachschub vollkommen mangelte und dass das der Grund war, dass die unten bravurös kämpfenden Truppen ohne Rücksicht der Nation, welche Regimenter es immer waren, die Frage sich vorwarfen: Sind wir denn verraten von unseren Vorgesetzten – diese Frage warfen sich die Leute vor –, ist an uns Verrat geübt worden, dass wir hier ohne Munition dem Feinde preisgegeben waren? Auf diese Weise wird das Vertrauen auf die Kommandos, auf die Heeresführung vollkommen untergraben. Die Wehrhaftigkeit wird dadurch außerordentlich geschädigt, und wir sind berufen, jene, die das verbrochen haben, zur Rechenschaft zu ziehen.

Würde es so sein, wie das Armeeoberkommando es vorgibt, dass auch hier anlässlich dieser Niederlage keine Verluste waren, so müssen wir uns die Frage vorwerfen: Wie kommt es denn, dass die österreichisch-ungarische Armee innerhalb der vier Kriegsjahre so ungeheure Verluste an Toten, Verwundeten und Gefangenen bereits hinter sich hat? Mir sind die heutigen Daten nicht bekannt, aber ich habe zufälligerweise ziemlich genaue Angaben aus der Zeit vor Jahresfrist, und da stellen sich die Verluste an Toten mit 3,5 Millionen, an Gefangenen mit 2,25 Millionen und an Verwundeten mit über zwei Millionen dar. Das ist beiläufig eine Verlustziffer von acht Millionen Menschen. (*Rufe: Hört! Hört!*) Zweifellos sind die Verluste jetzt noch größer und nicht geringer, und da müssen wir uns die Frage vorwerfen: Wo entstanden denn die Verluste? Denn alle Ausführungen des Kriegspressequartiers, die offiziellen Generalstabsberichte sagten immer „geringfügige Verluste“, „unbedeutende Verluste“ und so weiter, und wir stehen vor kolossalen Verlusten, vor Verlusten, die die Wehrfähigkeit unserer Armee außerordentlich schwächen, vor Verlusten, die uns dazu gebracht haben, dass wir auch in politischer Hinsicht nicht mehr wehrfähig sind, dass wir in politischer Hinsicht einem fremden Staate unterwürfig werden. Dagegen müssen wir uns wehren.

Es ist die Pflicht der Volksvertretung, jener Volksvertretung, welche durch die Gesetzgebung das Los der Bevölkerung, seiner Söhne, seiner Brüder in die Arme der Heeresverwaltung legt, es ist Pflicht dieser Volksvertretung, auch Rechenschaft über die Verwendung, über die Behandlung dieser Menschen zu verlangen; das ist die Pflicht der Volksvertretung. Diese Pflicht hat die Volksvertretung vor dem Kriege nicht geübt. Hätte die Volksvertretung vor dem Kriege diese Pflicht geübt gehabt und nicht nur mit Kleinlichkeiten in militärischer Hinsicht sich befasst, so wäre unsere Armee nicht in jener Lage gewesen wie zu Beginn des Krieges im Jahr 1914, wo das artilleristische Material minderwertig, wo die Organisation der Armee minderwertig war. Aber jene Herren des Hohen Hauses, welche in den Delegationen ihre Berichterstattung über militärische Dinge hatten, haben sich die Sache leicht gemacht. Die



Berichterstattung lag im hohen Kriegsministerium und die Herren lasen die Berichte des hohen Kriegsministeriums vor. Deshalb ist das Kriegsministerium doppelt schuldig und jene militärischen Faktoren, welche es dazu gebracht haben, dass wir nicht gewappnet in den Krieg traten.

Zu Beginn habe ich hier einen Teil eines Artikels vorgebracht, welcher die politischen Tendenzen des gewesenen Diktators von anno dazumal besprach. Dem entsprach der Geist der Heeresleitung, dem entsprach auch der Geist des österreichischen Generalstabes, ein Geist der Feindseligkeit gegen alles, was sich nicht zum Deutschtum bekannte. Welche Verheerung dieser schädliche Geist in der Armee und in der Bevölkerung angerichtet hat, das sehen wir noch jetzt in dem Fortwirken des Bösen. Die Reizbarkeit in unserem Land ist dem Fortwirken des unseligen *Militarisierens* *Politisierens* jener Faktoren zuzuschreiben. (*Ruf: So ist es!*) Es war der Geist des alten Zentralismus, der auf einmal dachte, alle Schranken seien beseitigt, der böse Geist könne wieder hervortreten, alles erfassen und niederdrücken. (*Ruf: Sehr richtig!*)

Außer dieser politischen Betätigung, die für den Staat so außerordentlich schädlich war, gab es noch eine andere Betätigung, die darin lag, dass die maßgebenden Faktoren das Kriegführen als etwas Abstraktes auffassten. Sie dachten an keine Rücksichten auf die Bevölkerung, für die ja doch der Krieg geführt wird, sie dachten an keine Rücksicht auf das ökonomische Leben und Treiben. Alles niederdrücken, alles niederreißen, alles nur diesem abstrakten Begriffe der Kriegsführung widmen!

Da greife ich wieder auf die Worte, die Seine Exzellenz, der Herr Finanzminister sprach. Wir stehen ohne Waren, es ist ein gänzlicher Warenmangel in Österreich. Warum? Weil eben die militärischen Machtfaktoren jede ökonomische Regung untergraben haben. Dem sollte in erster Linie das ganze Feldtransportwesen dienen. Es durfte nicht ein Transport zugelassen werden, der irgendwelchen ökonomischen Zwecken dienen sollte. Heute ist es auch nicht viel besser, trotzdem schon diesbezüglich eine Reform erfolgt ist. Wir müssen verlangen, auf das Dringendste verlangen, dass da eine Wandlung geschehe, dass das Eisenbahnwesen von einem Eisenbahner geleitet werde, dass es neben militärischen Zwecken auch den ökonomischen Zwecken des Staates diene (*lebhafte Zustimmung*), sonst ist dem Staate nicht zu helfen. Sehen wir uns um, wie es in Deutschland geht! Die Deutschen haben es trotz des kolossalen Aufwandes für die Kriegsführung, trotz des Aufwandes an Mann und Material aller Art, trotz des Aufwandes zur Vorbereitung von Munition und dergleichen verstanden, während des Krieges die Industrie fortbestehen und fortarbeiten zu lassen, damit die Industrie nach Friedensschluss für den Handel gewappnet dastehe. Wie stehen wir



da? Mit leeren Taschen.

Nachdem ich von dem gewissen Geist der Intoleranz in der Armee gesprochen habe, will ich nun auf einen Fall zurückgreifen, der jetzt noch möglich war. Vor Kurzem lasen wir in den Zeitungen, dass der Einjährig-Freiwillige Graf Drohojowski in Stockerau Selbstmord verübt hat. Was war die Ursache dieses Selbstmordes? Die Schikanierung durch einen Offizier, durch einen Vorgesetzten. Der Rittmeister Kronholz des Ulanenregiments Nummer 4 in Stockerau ist, in dem eben besprochenen Sinn, ein Gegner alles dessen, was sich nicht zum Deutschtum bekennt, und insbesondere ein Gegner aller Polen. Er hat sich unterstanden, im Februar dieses Jahres seinen Schülern, den Reserveoffiziersaspiranten, zu sagen: Wenn ich anstelle des Seidler wäre, ich würde alle polnischen Abgeordneten vor dem Parlamente aufhängen. (*Zwischenrufe.*) Nun, die Person dieses Herrn ist mir viel zu minderwertig, als dass ich mich seinetwegen mit dem Fall beschäftigt hätte. (*Zwischenrufe.*) Aber die Anschauung ist so symptomatisch, dass ich das des Symptoms wegen zur Sprache bringe. Das entspricht ja auch einer Anschauung, die im Jahr 1912 oder 1913 ein Kommandant dem damaligen Erzherzog, nachmaligen Kaiser Karl gegenüber auf dessen Ritt durch Galizien äußerte – es war die Zeit der Unzufriedenheiten in Ungarn –: Man sollte alle diese ungarischen Rädelnsführer aufhängen. Das ist eben die Anschauung gewisser Faktoren, die mit dem Hängen immer gleich bei der Hand sind. Es ist eben traurig, aber wahr, dass zwischen Bevölkerung und Armee ein Zwiespalt, eine Kluft besteht, welche nicht überbrückt wird, sondern, im Gegenteil, immer weiter reißt. Dagegen müssen wir uns verwahren. Die Armee muss mehr zum Volkstum halten, dann wird das Volkstum auch mehr zur Armee halten.

Nun, der gute Geist, der in der Armee und speziell in der Diktatur waltete, er triumphierte auch im Staate. Und einer jener, der ihm hier zum Triumphe verhalf, war auch der unglückselige seinerzeitige Minister des Äußeren Graf Czernin. Was in Brest erfolgt ist, dieser Haupt- und Zusatzvertrag, diese ganze Betrügerei und Lüge gegenüber der Bevölkerung, diese Mehlsäcke, die nach Wien strömen sollten, das spricht von dem Geiste dieses Menschen. Er verfolgte aber damals einen Zweck, und den hat er unlängst im anderen Hause ausgesprochen. Man musste staunen, dass es ein gewesener österreichisch-ungarischer Minister des Äußeren war, der dies sagte, man müsste annehmen, der Mensch war nicht bei Sinnen, war von einer Geistesstörung befallen – ein österreichisch-ungarischer Minister, der von den Interessen Österreichs nur vom Standpunkte der Interessen des Bundesgenossen spricht! Für ihn existieren keine Interessen des Staates, keine Interessen der Bevölkerung, nein, für ihn existieren nur die Interessen des Bundesgenossen. Wenn es im Interesse des Bundesgenossen nicht klappt,



dann muss es eben hier in Österreich danach zugeschnitten werden.

Ein solcher Minister des Äußeren ist eine Schande und ein Fluch für Österreich (*lebhafter Beifall und Händeklatschen*), er ist ein großer Verbrecher an Dynastie und Volk – nicht groß in dem Sinne, dass ich ihn für einen großen Menschen hielte, sondern groß nur darin, was er an Österreich verbrochen hat. (*Ruf: Sehr richtig!*) Jetzt ist auch erklärlich, warum nach seinem Rücktritt ein so herzliches Telegramm vom deutschen Hauptquartier an ihn gelangte. Er führte nicht die Politik des Staates, dem er zu dienen hatte, er führte die Politik eines fremden Staates, er war Agent eines fremden Staates (*Beifall*), und er hatte noch die Stirn, diese Politik rechtfertigen zu wollen. Ja, glauben können wir ihm gar nichts, als dass er eben Agent eines fremden Staates ist. Wenn er nun behauptet, mit dem Zusatzvertrag habe er nichts zu tun, dann klingen ja die Ausführungen des Dr. Seidler ganz anders und da glauben wir lieber ihm. Wir müssen im Hinblick auf solche Staatsmänner Österreich zurufen: Oh du armes Österreich, von den vielen Menschen, von denen du bewohnt wirst, findet sich außer einem Scharlatan niemand, der in den schwierigsten Zeiten das Los dieses Staates leitet! Armes, armes Österreich, in welchen Abgrund wirst du gezerrt!

Nun, es tauchen aber eigentümliche Gerüchte über jene Ereignisse auf, die mit dem Friedensvertrag in Brest im Zusammenhang stehen, Gerüchte, die davon sprechen, dass es dort sehr lustig zugegangen sei, dass über das Los der Völker in lustiger Gesellschaft verhandelt wurde, in Gesellschaft von sehr lustigen „Damen“, wenn man sich so ausdrücken darf. Vielleicht würde der frühere Minister des Äußeren in seiner Vielredigkeit die Güte haben, uns etwas darüber zu erzählen, was vielleicht interessanter wäre als, was er uns bis jetzt gesagt hat, sogar höchst interessant. Schade, dass das eine vertrauliche Sitzung ist, ich möchte mit ihm sprechen und ihm direkt die Frage vorlegen, welcher Leichtsinn den Menschen befallen hat, das Los der Völker in Gesellschaft von Dirnen zu leiten. Nun, die Opfer dieser Frivolität waren die Völker.

Man hört so oft, die Armee fordert Sühne und daraus sind die Ausbrüche des Hasses gegenüber den früheren Legionären zu erklären, die Opfer dieser unseligen, treulosen Politik, diese Helden, die bei Máramarosziget<sup>162</sup> die Ausdehnung der Invasion hemmten, diese Helden, die von den Karpaten bis weit gegen Luck<sup>163</sup> sich überall Danksteine des Heldentums setzten, die in den widrigsten Verhältnissen in den Karpaten kämpften und bei Luck die Folgen der schrecklichen Niederlage durch ihren größten Opfermut einzudämmen vermochten. Die Armee fordert von ihnen Sühne, weil sie, betrogen in allen Hoffnungen, in

<sup>162</sup> Sighetu Marmației (ungarisch: Máramarosziget; deutsch: Marmaroschsiget): Stadt im Norden Rumäniens

<sup>163</sup> Luzk (deutsch: Luck): Stadt im Nordwesten der Ukraine



den Abgrund der Verzweiflung getrieben wurden. Soll schon von jemandem Sühne gefordert werden, dann von jenen Staatsmännern, Diplomaten, Heerführern und Generälen, welche die Niederlage in militärischer und politischer Hinsicht hervorgerufen haben, die Österreich in den Abgrund zerren, wenn es so weitergeht, die Österreichs Selbstständigkeit auf eine gefährliche Bahn bringen.

Wir sind hier in Verhandlung dessen, was getan und was unterlassen wurde. Wir hörten Auslassungen des Armeeoberkommandos, und es wird verlangt, dass wir diesen Ausführungen Glauben schenken. Wir sind dazu nicht in der Lage, weil wir wissen, nach all den Nachrichten, die uns zukommen, dass der Sachverhalt ein ganz anderer ist. Eigentlich ist eben dieses Verhalten: Der Angeklagte ist gleichzeitig Verteidiger, ist gleichzeitig Anwalt, und wir haben nicht die Möglichkeit, in jene Dinge Einblick zu bekommen, und es wäre doch vonnöten, dass wir uns ein Urteil darüber bilden können. Das genügt der Bevölkerung nicht, dass nach einer Niederlage wie der letzten jemand<sup>164</sup> in den Grafenstand erhoben wird. Ich gönne dem Betreffenden den Grafenstand, aber die Bevölkerung kann sich das nicht erklären, dass eine Anerkennung für eine Niederlage ausgesprochen wird. Das kann man der Bevölkerung nicht begreiflich machen. Die Bevölkerung fragt sich: Ja, da war alles in der schönsten Ordnung, alle haben ihre Pflicht getan und trotzdem können wir nicht reüssieren? Sind wir denn so schwach? Wir müssen das eruieren, wir müssen das erfahren. Die Schuldigen sollen dafür die Strafe tragen, damit eben keine Schuldigen mehr da seien. Dazu ist eben die Kritik nötig; nicht eine Kritik, um das Ansehen der Armee zu schädigen, nein, im Gegenteil, wir haben uns eben deshalb dafür ausgesprochen, dass keine öffentliche Sitzung stattfinde, aber wir verlangen die volle Wahrheit, wir verlangen, dass jene Faktoren Rede stehen und zur Verantwortung gezogen werden. Wir verlangen, dass unsere Leute nicht preisgegeben werden ohne einen Nutzen für die Allgemeinheit.

Wie es zu Anfang war, scheint es auch heute zu sein, es scheint nicht viel gelernt worden zu sein. Jene Vorschriften des Reglements, jene Vorschriften, die seit Napoleon bereits bestanden und für jeden als Grundstein der Taktik gelten, die wurden ja von unseren Generälen des Öfteren nicht befolgt. Es wurden Angriffe gemacht ohne gehörige Artillerievorbereitung, die braven Leute gingen natürlich in den Kampf, ja sie reüssierten auch oft, aber mit welch kolossalen Verlusten! Die beste Armee, die Österreich je hatte, wurde ja im Jahre 1914 dadurch eben aufgerieben, die späteren Armeen bestanden bloß

---

<sup>164</sup> Nach dem Thronwechsel wurde Franz Conrad von Hötzendorf 1917 als Chef des Generalstabes abgelöst und übernahm ein Kommando einer nach ihm benannten Heeresgruppe an der Front in Italien. Nach der gescheiterten Junioffensive an der Piave wurde er von seinem Kommando abgezogen, zum Grafen ernannt und mit dem Ehrenamt eines Oberst aller kaiserlichen Leibgarden abgefunden. (vgl. Fußnote 156) (Malina und Cordes in Taddey 1983: 221)



aus Landstürmern, aber die aktive Armee war aufgerieben; sie war aufgerieben auch durch ihre Organisation, die ganz verfehlt war: Alles wurde in die erste Linie gesteckt, für Reserven wurde nicht entsprechend vorgesorgt, in der ersten Linie waren Chargen, Offiziere, aktive und Reserveoffiziere im Überfluss, damit natürlich die Verluste und Schäden für die Gesamtheit umso größer werden.

So geht es nicht, meine Herren. Möge sich die Armee mit den Zielen der Armee befassen, möge sie sich vor Augen halten, dass ihr Gebiet allein ihre ganze Tatkraft, ihre ganze Energie in Anspruch nehmen müsste. Die anderen Gebiete, die Gebiete der Politik, überlasse die Armee den dazu Berufenen, sie überlasse auch die Gebiete des ökonomischen Lebens den anderen und hemme diese nicht. Deshalb müssen wir gebieterisch fordern, dass das ganze Feldeisenbahnwesen gänzlich rekonstruiert werde, dass nicht eine solche Hemmung des ganzen öffentlichen Lebens eintrete, wie es jetzt der Fall ist. Niemals sind Eisenbahnwagen zur Verfügung, die überall auf den Stationen stehen. An einem Tage standen in einer großen Station in Galizien 30.000 Achsen, die nicht vorwärts und nicht rückwärts konnten mangels gehöriger Dispositionen. Ja, wie soll das öffentliche Leben in Österreich fortschreiten? Das geht ja nicht, meine Herren! Wir müssen deshalb gebieterisch fordern, dass auf diesen Gebieten, welche mit dem ökonomischen Leben im Zusammenhang stehen, Klarheit gebracht und dass da gänzlich Wandel geschaffen werde.

Und nun noch einige Worte bezüglich jener Fragen, die Seine Exzellenz auch besprach, bezüglich der Frage der heimkehrenden Kriegsgefangenen, bezüglich der Frage des sogenannten Bolschewismus: Gewiss, es ist ja möglich, dass diese Leute, die sich längere Zeit in Russland aufgehalten haben, vom Bolschewismus betroffen wurden; das ist möglich, ich weiß es nicht, aber ausgeschlossen ist es nach menschlichem Denken nicht. Ich muss aber erklären, dass das, was mit diesen Rückkehrenden geschieht, die Aufnahme, die sie finden, sie sicherlich nicht vom Bolschewismus befreien, sondern, im Gegenteil, ihm in die Arme treiben muss. (*Zustimmung.*) Das muss sie doch in die Arme des Bolschewismus treiben, wenn sie hier, statt mit offenen Armen empfangen zu werden, als Feinde empfangen werden, wenn sie in Lager gebracht werden, wo sie an allem Mangel leiden, wo ihnen mitunter sogar das Geld, gewöhnlich aber die Wäsche abgenommen wird, wo sie schlecht ernährt werden, wo sie, wie das ja hier schon zur Sprache gebracht wurde, unterernährt werden, wo sie nicht beurlaubt werden und dergleichen.

Will man den Geist der Armee retten, so sorge man dafür, dass der Mann ernährt werde, und ist die Armee nicht in der Lage, diese große Zahl von Leuten zu ernähren, dann möge sie



einen Teil beurlauben und nach Hause schicken; es sind zu viel Leute, die herumtreiben und nichts tun, weil sie nichts zu tun haben, welche unterernährt sind und keine Kraft haben. (Zwischenrufe.) Nun, meine Herren, da muss eine Wandlung geschehen. Will man nicht zu den schlechtesten Folgen kommen, will man nicht der Armee und dem Staate schaden, lasse man jene Leute zu Hause arbeiten, raube man nicht dem Gewerbe, der ganzen Landwirtschaft den letzten Mann, lasse man die Leute ruhig walten und schaffen, dann wird sicherlich für den Staat mehr gewonnen werden, als wenn man alles Nötige und Unnötige in die Arme der Armee treibt, die Leute dort nicht ernährt und die Disziplin untergräbt. So geht es wirklich nicht. Man kann für Disziplin sorgen, aber man muss dem Manne Kleidung und Wäsche geben, man muss ihm Nahrung geben, man muss auch für seine privaten Sorgen ein Gefühl und Verständnis haben. Die privaten Sorgen: Ein jeder ist ja doch von seiner Scholle, von seinem Gewerbe herausgerissen worden. Man beurlaube ihn daher öfters. Wird man das tun, so wird man den Geist erhalten. Das beste Disziplinierungsmittel ist Urlaub, Urlaub, wo es nur angeht, und es geht vielfach an.

Bezüglich der Ernährung muss ich eine Frage an Seine Exzellenz richten, und Seine Exzellenz wird vielleicht die Güte haben, dem nachzukommen und hier nach entsprechender Untersuchung eine klare Antwort geben zu wollen. Es ist mir bekannt, dass die Verpflegsverhältnisse der Truppen in Galizien im Frühjahre außerordentlich schlechte waren. Mir ist weiters bekannt, dass aus dem Verpflegsmagazin in Podgórze-Płaszów<sup>165</sup> in diesem Frühjahre zwölf Eisenbahnwaggons Reis nach Budapest disloziert wurden. (Rufe: Hört! Hört!) Nun frage ich Seine Exzellenz und bitte, den Fall genau ausforschen zu wollen. Es wäre vielleicht am Platze, mit Rücksicht darauf, dass eben das Kriegsministerium so ungern irgendwelche Rechtfertigung gibt, da eine Untersuchung von Amts wegen mit anderen Faktoren einzuleiten. (Zwischenrufe.) Also zwölf Eisenbahnwaggons in diesem Frühjahre von Podgórze-Płaszów nach Budapest: Ich glaube, in Ungarn sind die Verpflegsverhältnisse bedeutend besser als in Galizien, und nicht nur in Galizien, in Böhmen sind sie beispielsweise noch schlechter. Nein, es muss justament nach Budapest geschafft werden. Das ist etwas verdächtig. Es wird natürlich bei der Armeeverwaltung heißen, das ist eine Verdächtigung militärischer Organe. Das ist aber gleichgültig. Wir haben die Pflicht, Klarheit zu schaffen, und wenn es auch jemandem unangenehm ist. Wir müssen verlangen, dass hier Rechenschaft gegeben wird, aus welchen Gründen und für wen diese Mengen Lebensmittel gerade nach Budapest geschafft wurden. Ich gebe zu, es mag oben der beste Wille herrschen, aber im Inneren sind verschiedene Faktoren, die nicht am Platze sind, und da muss Klarheit geschaffen werden darüber, dass die Gebarung der Armee eine richtige ist,

<sup>165</sup> Podgórze-Płaszów: heute Stadtteil der polnischen Stadt Krakau



dass nicht Geld oder Material unnützerweise verschwendet wird. Diese Forderung im Interesse der Armee, im Interesse des Staates vorzubringen fühle ich mich verpflichtet. Diesen notorischen Fall habe ich als Illustrationsfaktum dessen, was ich gesagt habe, vorgebracht.

Über die letzte Frage, die hier besprochen wurde, das Sanitätswesen, will ich mich nicht des Längerens auslassen. Es ist traurig genug, dass in der überschäumenden Hoffnung auf Erfolge nicht dafür gesorgt wird, dass für den Fall eines Misserfolges die entsprechenden Maßnahmen getroffen werden, damit die Unglücklichen, die durch einen Misserfolg am stärksten getroffen werden, auch Hilfe finden können. Auch da muss jene Klarheit geschaffen werden, welche die Bevölkerung verlangt. Das ist notwendig mit Rücksicht auf die Existenz der Menschen, die der Armee überantwortet werden, mit Rücksicht auf die Existenz des Staates und der Armee. Ich habe geschlossen. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

**Vizepräsident Vlastimil Tusar:** Ich erteile das Wort dem Herrn Abgeordneten Dr. Trylowskij.

**Abgeordneter Dr. Kyrylo Trylowskyj** (Ukrainische parlamentarische Vertretung): Hohes Haus! Bevor ich über streng militärische Dinge spreche, möchte ich auf die berühmte, von einigen sehr gerne gehörte, bei anderen wie zum Beispiel bei meinem Herrn Vorredner sehr verpönte Rede zurückkommen, welche unser gewesener Minister des Äußeren Graf Czernin am 18. Juli im Herrenhause gehalten hat.<sup>166</sup> Er sagte unter anderem (*liest*):

„Ich habe den Eindruck, daß unsere Politik neben zahlreichen Detailfehlern an einem Gebrechen des Systems krankt [...], daß wir einen anderen Kurs verfolgen, in unserer äußeren und in unserer inneren Politik. In der äußeren Politik steuern wir Gott sei Dank den deutschen Kurs.“

In unserer Politik soll das nach seiner Meinung nicht der Fall sein, sie ist im Gegenteil ein planloses Herumlavieren, bald rechts, bald links, bald vorwärts, bald rückwärts, mit einem Worte, sie entspricht nicht dem Kurse, welcher nach seiner Meinung von dem Staate als Ganzes eingehalten werden soll. Ich glaube jedoch, dass er ein wenig im Irrtum ist. Er spricht von dem Kurse, den er als Minister eingehalten hat, ich glaube jedoch, dass dieser

---

<sup>166</sup> Quelle: Stenographisches Protokoll des Herrenhauses, XXII. Session, 33. Sitzung, 18. Juli 1918, 1075 ff. <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=sph&datum=0022&size=45&page=1245>



Kurs sich jetzt, zur Zeit der Ministerschaft des Grafen Burián<sup>167</sup> geändert hat. Das ist jetzt nicht mehr der deutsche Kurs, nicht einmal der österreichisch-ungarische Kurs, das ist jetzt der ungarisch-polnische Kurs. Er kennt wahrscheinlich sehr gut die Tendenzen des Deutschen Reiches und weiß sehr gut, dass das Deutsche Reich zwar mit der Begründung und Existenz eines selbstständigen polnischen Reiches einverstanden ist, doch nicht in den Grenzen, wie sie sich vielleicht die Polen vorstellen, denn das Deutsche Reich glaubt nicht, dass ein solches Reich in diesen Dimensionen, wie sie sich die Polen vorstellen, zugunsten des Deutschen Reiches, ja sogar zugunsten des verbündeten österreichisch-ungarischen Staates wäre. Trotzdem führt er diese Politik und trachtet, die austro-polnische Lösung, von der man jeden zweiten Tag in der Presse und von den ungarischen Politikern hört, durchzuführen und zu erreichen, trotzdem er weiß, dass das den Tendenzen der reichsdeutschen Regierung zuwiderläuft.

Wenn man also vom deutschen Kurse sprechen sollte, so muss man zuerst trachten, dass der Minister, welcher dazu berufen ist, die äußere Politik des Reiches zu führen, selbst diesen Weg betreten und selbst das zu erreichen trachte, was im Interesse des ganzen Reiches liegt und nicht speziell im vermeintlichen Interesse der Ungarn. Herr Burián – in seiner deutschlandfeindlichen und polenfreundlichen Politik – hat sich insbesondere darauf verlegt, die Ukrainer um jeden Preis zu schwächen und zu reizen, und sein Vertrauter, Herr Forgách<sup>168</sup>, verleitete den Hetman<sup>169</sup> zu dem unbesonnenen Schritte, auf den geheimen Vertrag betreffend Teilung Galiziens zu verzichten. War das im Sinne des deutschen Kurses geschehen? Geht das nicht ganz offen dahin, den Erbfeind Deutschlands zu stärken und den Freund dieses Staates zu schwächen?

Wir bemerken überhaupt in letzter Zeit, dass die magyarischen Politiker sich auf einmal sehr stark für die Ukraine interessieren, und zwar im negativen, schädigenden Sinne: Sie konspirieren mit den polnischen Führern, sie schenken willig ihr Ohr polnischen Einflüsterungen. Es scheint, dass sie tatsächlich zu glauben beginnen, dass ein Ostgalizien als eine selbstständige österreichische Provinz eine Gefahr für Ungarn bilden würde. Ich erlaube mir jedoch zu bemerken, und ich hoffe, dass diese meine Meinung auf irgendwelchem Wege zu den Ohren der ungarischen maßgebenden Faktoren gelangen wird: Ich glaube, dass diese ukrainefeindliche Politik der Magyaren – aber von ihrem staatlichen Standpunkte aus – grundfalsch und gefährlich ist. Abgesehen davon, dass die Stärkung des ukrainischen Elementes im offenkundigen Interesse des Deutschen Reiches ist und jede

<sup>167</sup> Stephan Graf Burián von Rajecz (16.1.1852–20.10.1922); 1915–1916 und 1918 Außenminister, 1916–1918 Finanzminister (Lorenz in NDB 1957: Bd. 3, 52)

<sup>168</sup> János Graf Forgách, Diplomat und Sektionschef im Außenministerium (Rauchensteiner 2013: 1203)

<sup>169</sup> Hetman: Oberhaupt der Kosaken; in Polen (bis 1792) vom König eingesetzter Oberbefehlshaber (Duden 2011: 558)



Schwächung desselben für dieses Reich schädlich ist, mögen die magyarischen Politiker doch erwägen, dass sie auf fast allen Fronten genug Feinde haben und dass es einfach selbstmörderisch wäre, sich noch einen Feind auf den Nacken zu setzen.

Die galizischen Ukrainer betreiben ohne Rücksicht auf Parteien eine reelle Politik, und sie gingen von diesem Standpunkt aus – ähnlich wie die Bulgaren in ihrem Verhältnis zur Türkei –, dass, um das Große zu retten, es offenbar ist, sich um das Kleine nicht zu kümmern (auf das Kleine zu verzichten), umso mehr, als sich dieses Kleine in einer geografisch ganz verzweifelten Lage befindet.

Die ungarischen Politiker, welche sich die austro-polnische Lösung in den Kopf gesetzt haben, drängen aber einfach die galizischen Ukrainer zur Revision ihrer Politik den Ungarn gegenüber – und das würde gewiss nicht zum Vorteile der Ungarn ausfallen. Darum wäre es besser für die Ungarn, uns in Ruhe zu lassen, sich in keine Verschwörungen mit den Polen einzulassen – und nicht zu vergessen, wieso die mächtigste Stütze für das ungarische Reich ein kräftiges Deutschland und ein kräftiges Österreich bilden. Es wäre hoch an der Zeit, die noch aus dem Jahre 1849 stammenden Rachegeküste<sup>170</sup> zu vergessen und eine reelle Politik zu führen. Immerhin, ein starkes Deutschland wird den Ungarn mehr nützlich sein können als Polen, welches schon wegen der bekannten polnischen Annexionstendenzen sich immer im Streite mit seinen Nachbarn befinden wird, und ein solcher Verbündeter kann nur das Gedeihen, ja auch die Existenz des ungarischen Staates selbst gefährden.

Es handelt sich aber nicht darum, dass die äußere und die innere Politik im Staat einheitlich sei, es handelt sich auch darum, dass die Politik, welche vom Militär getrieben wird, und die wird doch auf Schritt und Tritt geführt, auch den gesamten Tendenzen des Reiches entspreche. Leider sehen wir, dass überall, wo das österreichisch-ungarische Militär mit dem ukrainischen Volk in Berührung kommt, die eingehaltenen Grundsätze der allgemeinen Richtung der österreichischen Politik, wie sie sein soll und sein muss, nicht entsprechen.

Sehr viele Fälle wurden bereits angeführt, und der Herr Abgeordnete Konstantin Lewyckyj<sup>171</sup> hat ganz genau die Verhältnisse im Cholmlande<sup>172</sup> besprochen. Dort ist der eigentliche Gouverneur ein österreichisch-ungarischer General, alle Gewalt ist ihm unterstellt und er trägt die Verantwortung für das, was dort geschieht. Man sieht, dass sich die Polen dort verschworen haben, das ukrainische Element zu vernichten. Es wird die Gründung keiner

<sup>170</sup> Der schon lange schwelende Konflikt zwischen der ungarischen Bevölkerung und der Habsburg'schen Herrschaft erreichte mit der Revolution von 1848/49 seinen Höhepunkt. Der Aufstand wurde von den kaiserlichen Truppen mithilfe russischer Unterstützung niedergeschlagen. Das Verhältnis Österreichs mit Ungarn blieb auf längere Zeit im Ungleichgewicht. Erst mit dem österreichisch-ungarischen Ausgleich 1867 wurde Ungarn in der Realunion mit Österreich zu einem selbstständigen Königreich. (Brockhaus 5, 2006: 347f.)

<sup>171</sup> Zu Abgeordnetem Kost' Lewyckyj (17.11.1859–12.11.1941) siehe Anhang

<sup>172</sup> Chełm (deutsch: Cholm): Kreisstadt im Osten Polens



einzigsten ukrainischen Schule zugelassen. Zu Ortsvorstehern werden nur Polen ernannt, es wird die Organisation einer polnischen Miliz [...]<sup>173</sup> gestattet, es werden die Wahlen zum Staatsrat in Warschau durchgeführt und das Land sogar dem obersten Gerichte in Warschau unterstellt. Und als der von der Ukraine ernannte Zivilgouverneur für das Cholmland, Herr Skorupetz, versuchte, dort sein Amt auszuüben, wurde er mit Brachialgewalt aus dem Gebiete des Cholmlandes entfernt.

Man sieht also, dass diese Politik gegen die Ukraine gerichtet ist. Das Cholmland wurde aufgrund des Brester Vertrages der Ukraine zuerkannt, und damit waren Deutschland, Österreich-Ungarn, die Türkei, Bulgarien und selbstverständlich auch die Ukraine einverstanden. Wenn also so vorgegangen wurde, so ist eigentlich der Kurs ukrainefreundlich gewesen. Wenn also jetzt der Herr Militärgouverneur dagegen handelt, so handelt er gegen den vom Staate anerkannten politischen Kurs und ist deswegen zur Verantwortung zu ziehen.

Dieses unglückliche Cholmland, was für Praktiken hat man dort nicht schon angewandt, was für Gouverneure waren nicht schon dort! Zuerst wahrscheinlich der liebe Diller, dessen Politik nur mit ein paar Worten zu charakterisieren ist: Cherchez la femme polonaise!<sup>174</sup> Dann der liebe Szeptycki<sup>175</sup>, derselbe Szeptycki, den unser Reich als Attaché nach der Mandschurei geschickt hat, damit er dort die neuesten Methoden der Kriegsführung studiere und sie dann der eigenen Armee beibringe. Man sieht, wie er diese Pflicht erfüllt hat: Man hat in den ersten Monaten des Krieges gesehen, dass unsere Armee es nicht einmal verstanden hat, Schützengräben anzulegen, man hat gesehen, dass die Kavallerie im Karree Maschinengewehrstellungen gestürmt hat. Verschiedene Zarembas und andere Helden haben sich auf diesem Gebiete ausgezeichnet, aber der Szeptycki, dessen besondere Pflicht es gewesen wäre, das zu studieren und darüber unserer Militärverwaltung und unserem Generalstabe zu referieren, hat das nicht getan; dann wird er aber zum Gouverneur eines ganzen Reiches, wozu man doch Verstand und Takt haben muss. Und dann endlich kommt der jetzige Gouverneur, ein Kroate, und es scheint, dass dieser doch ein bisschen Herz für das ukrainische Volk hat.

Wir sehen bei diesen hohen österreichischen Herren aber, wie es geht: Man ist zu bequem, um etwas zu studieren. Während des Krieges tauchen ganz neue Fragen auf, man ist aber zu träge, sie zu studieren. In Lemberg saß ich unlängst in einem Restaurant an einem Tische, an welchem auch ein reichsdeutscher Fliegerleutnant saß. Ich musste staunen, wie

<sup>173</sup> Textlücke im Original

<sup>174</sup> Cherchez la femme polonaise!: Sucht die polnische Frau!

<sup>175</sup> Stanislaus Maria Graf von Szeptyce-Szeptycki (3.11.1867–9.10.1950) (ÖBL 2013: Bd. 14, 151)



gut er in der ukrainischen Frage bewandert war. Als er erfahren hatte, dass er nach dem Osten abgehen soll und mit Ukrainern in Berührung treten werde, hat er sich gleich die nötigen deutschen Broschüren angeschafft und die ukrainische Frage gründlich durchstudiert. Ich zweifle sehr, ob nur eine deutsche Broschüre über die Ukraine sich auf dem Bürotisch des jetzigen Gouverneurs des Cholmerlandes befindet; denn sonst hätte er nicht diese Politik geführt.

Man verlegt sich eben auf die Bequemlichkeit und bestellt einen höheren Beamten aus Wien, natürlich einen Polen, man legt die ganze zivile Verwaltung in die Hände des polnischen Beamten und dieser macht, was er will, dasselbe, was der Beamte in Kowel<sup>176</sup> treibt. Man ist mit einem Wort die ganze Frage los, man ist zufrieden, dass man einen anderen Referenten dafür hat, und kümmert sich gar nicht um diese Frage. Und so kommt es zu einem solchen Skandal, dass die armen Ukrainer, welche von den Russen aus dem Cholmland nach Zentralrussland verschleppt worden sind, nicht einmal in ihre Heimat gelassen werden, und wenn ihnen dies durch verschiedene Kniffe, vielleicht Bestechungen und so weiter gelingt, so finden sie auf ihrem Grund und Boden schon einen anderen Besitzer, einen Polen, denn die polnischen Verwaltungsbehörden übergeben unter der österreichisch-ungarischen Patronanz die Grundstücke, den ukrainischen Boden den polnischen Immigranten und trachten auf diese Weise, das Land vollständig zu polonisieren. Dafür trägt die Verantwortung die Militärverwaltung und auch das Armeeoberkommando, denn nicht nur am Piave kann man eine Niederlage erleben. Das ist auch eine Niederlage für den österreichischen Staat, das ist auch eine Niederlage für das deutsch-österreichisch-ungarische Bündnis; denn es wird ein Element durch diese Politik gestärkt, welches diesen Ländern feindlich gesinnt ist, und es wird ein Element gestärkt, welches aus allen seinen Kräften Österreich noch einmal dazu verleiten wird, in einen Konflikt mit Deutschland zu geraten.

Ich benütze diese Gelegenheit, um dem Hohen Hause ein Dokument über das Cholmerland vorzulesen, welches in der polnischen Zeitung „Nowa Reforma“ am 1. März dieses Jahres gedruckt wurde. Dort steht in der Chronik folgende Notiz (*liest*):

„Eine Spende für das Cholmland. Herr Kisielnicki deponierte in unserer Administration eine große, bronzen Medaille, welche im Jahr 1874 geprägt wurde und folgende Inschrift in der Runde trägt: ‚Den Brüdern Ruthenen<sup>177</sup>, welche vom moskowitischen Zarate für ihre Treue für die Kirche und Polen ermordet wurden.‘ In der Mitte der Medaille ist auf einem Felsen ein Kreuz dargestellt, welches von einem Dornkranz und einer Märtyrerpalme umwunden ist. Auf

<sup>176</sup> Kowel: Stadt und Verkehrsknotenpunkt im Nordwesten der Ukraine

<sup>177</sup> Ruthenen: Bezeichnung für die in der Habsburgermonarchie – vor allem in Galizien, der Bukowina und im ungarischen Teil der heutigen Karpatenukraine – lebenden Westukrainer (Brockhaus 6, 2006: 585)



dem Piedestal<sup>178</sup> sind die Wappen von Polen, Litauen und Ruthenien abgebildet, auf der Rückseite sehen wir in der Mitte ein geöffnetes Buch mit den eingeritzten Namen von Märtyrern, lauter ruthenische Namen. Ringsum sieht man die Aufschrift: die podolische<sup>179</sup> und lublinische Wojwodschaft<sup>180</sup> – Polubycz, Orelis, Pratulycz, die Namen der Dörfer in dem jetzt losgetrennten Lande. Herr Kisielnicki opfert diese Medaille für die Aufklärungszwecke im Cholmland, indem er dieselbe einer Versteigerung unterzieht und selbst als Ausrufpreis 100 Kronen anbietet.“

Da haben sich die Herren selbst verraten. Noch im Jahr 1874 waren die Polen überzeugt, dass dort Ruthenen wohnen, nur behaupteten sie, dass sie für ihre Treue für Kirche und Polen gelitten haben und ermordet wurden, und das ist eben teilweise nicht wahr. Sie haben für die Kirche gelitten, sie wurden für die unierte Kirche getötet, gemordet, aber sie starben nicht für Polen. Für Polen starb man zehn Jahre früher, als der polnische Aufstand war, aber nicht 1873 und 1874, denn zu dieser Zeit hat nur Russland gegen die unierte Kirche gekämpft und die Unierten gemartert und scharenweise nach Sibirien geschickt. Also wir sehen noch in einer polnischen Zeitung das Zeugnis abgedruckt, dass das Cholmerland und diese Märtyrer Ruthenen waren, natürlich unierter Religion. Aber in diesem Falle kann man doch nicht sagen, dass sie Polen waren. Nur wenn sie dann durch diese Mordtaten, Verfolgungen und so weiter gezwungen wurden, den lateinischen Ritus anzunehmen, so sind sie dadurch noch keine Polen geworden, sind sie Ukrainer geblieben, und man kann nicht behaupten, dass jeder Katholik ein Pole ist, denn der erste Katholik in der Welt ist doch der Papst in Rom und man kann sich nicht so weit versteigen, zu behaupten, dass er ein Pole ist.

Das war also ein lückenloser Beweis, dass das Cholmland ein ukrainisches Land ist, und darum haben die Polen kein Recht auf dieses Land, so wie es auch im Brester Vertrag statuiert wurde. Wenn wir weiter nach Osten gehen, so können wir nachvollziehen, so kommen wir nach Wolhynien<sup>181</sup>. Ich habe schon von diesem Platz aus über Wolhynien und meine Reise dorthin berichtet. Dort geschieht dasselbe. Alles wird polonisiert. Als die ukrainischen Legionäre dort ukrainische Schulen zu gründen begannen, hat man sie auf eine geschickte Art hinausexpediert und die größte Zahl der Schulen ist natürlich auf diese Weise gefallen. Wie führt man die Verwaltung in Wolhynien? Hier bei uns hat man nichts zu essen, man fürchtet Hungerrevolten. Wolhynien ist in militärischer Verwaltung und die Herren Offiziere haben mir auch im September vorigen Jahres selbst erklärt, dass nicht mehr als 5

<sup>178</sup> Piedestal: sockelartiger Ständer für bestimmte Zier- oder Kunstgegenstände (Duden 2007: 1050)

<sup>179</sup> Podolen: historische Landschaft im Südwesten der Ukraine (Brockhaus 3, 2006: 606)

<sup>180</sup> Lublin: Wojwodschaft um die gleichnamige Hauptstadt im Osten Polens

<sup>181</sup> Wolhynien (auch: Wolynien): historische Landschaft im Nordwesten der Ukraine (Brockhaus 7, 2006: 292)



Prozent des Bodens angebaut wurden, und als sie trachteten, die Anbausamen vom Gouvernement Lublin zu bekommen, hat Herr Szeptycki das nicht gewährt. Man trachtete sogar, Wolhynien auszuhungern, weil dort die Polonisierung nicht in dieser Weise vorwärtsgegangen ist wie im Cholmerlande. Die Herren Offiziere haben mir eingestanden, dass sie selbst das Mehl aus dem Gouvernement Lublin einschmuggeln mussten, denn sonst würden sie alle des Hungertodes sterben. Als ein Pud<sup>182</sup> Weizenmehl im Lubliner Gouvernement 6 Rubel kostete, kostete er in Wolhynien schon 20 Rubel. Die Pruthgrenze<sup>183</sup> war wie eine Staatsgrenze und man konnte von der anderen Seite nichts bekommen, obwohl auch dort das Gebiet in österreichischer Verwaltung war und österreichische Generäle dieses Gebiet verwaltet haben, die wenigstens so gute Österreicher waren wie General Szeptycki.

Etwas Ähnliches aber, meine Herren, gilt jetzt von der militärischen Verwaltung in Galizien. Wer ist der oberste Verwalter und der Herr über unser Leben, über unseren Hunger oder unsere Sättigung? Das ist Herr General Lamezan<sup>184</sup>, der gewesene Stabschef beim 25. Korps des Generals Hofmann<sup>185</sup>. Der Herr General Graf Lamezan ist uns seit Beginn des Krieges sehr gut bekannt. Wir haben das Unglück gehabt, dass er eben der Chef des Generalstabs beim 25. Korps war, bei jenem Korps, wo die ukrainische Legion organisiert wurde. Von Anfang an hat er uns Schwierigkeiten gemacht. In den ersten drei Wochen nach unserem Aufruf haben sich 28.000 Freiwillige zur Legion gemeldet, und obwohl 22 Bezirke bereits von den Russen überflutet waren, haben sich doch am 3. September 1914 im Konzentrationspunkte Stryj<sup>186</sup> 8.000 Freiwillige versammelt. Da kommt auf einmal ein Befehl vom Armeeoberkommando, natürlich über Einschreiten des Herrn Lamezan: Man darf nicht alle 8.000 Freiwilligen behalten, sondern man soll 6.000 nach Hause schicken und nur 2.000 behalten. Ich glaube, meine Herren, ein solcher Fall steht einzig in der Geschichte da, dass Staatsbürger, die sich freiwillig melden, um für einen Staat zu kämpfen und zu sterben, nach Hause geschickt werden. Das aber war bei der Ukrainischen Legion der Fall, und niemand anderer als Herr Lamezan und Herr Hradilovic<sup>187</sup> sind die Schuldigen.

Wie ganz anders hätte sich die Lage gestaltet, wenn jetzt, wo die ukrainische Legion in der Südukraine steht, statt 2.000 Legionären 28.000 dort wären! Wir trachteten jahrelang immer, unsere Legion auszugestalten, und ich war selbst wiederholt bei Herrn Hradilovic und den

<sup>182</sup> Pud: früheres russisches Gewichtsmaß (16,38 kg) (Duden 2011: 1122)

<sup>183</sup> Pruth: Nebenfluss der Donau, der in den ukrainischen Ostkarpaten entspringt und heute die Grenze zwischen Rumänien und Moldau bildet

<sup>184</sup> Robert Graf Lamezan-Salins (14.8.1869–29.11.1930); 1914–1916 Generalstabschef des Militärrückkommandos Lemberg; Statthalter für Galizien (ÖBL 1969: Bd. 4, 415)

<sup>185</sup> General Peter Freiherr von Hofmann (10.7.1865–8.5.1923); General der Infanterie (Schmidt-Brentano 2007: 73)

<sup>186</sup> Stryj: Stadt im Westen der Ukraine

<sup>187</sup> vermutlich: Oskar Hranilović von Czvetassin (1867–21.12.1933); (Schmidt-Brentano 2007: 75)



anderen Mitgliedern der Zentralleitung der ukrainischen Legion<sup>188</sup>, aber das hat nichts geholfen: Man hat uns nicht vertraut, man hat uns für minderwertig gehalten, und nicht einmal diejenigen Ukrainer, welche durch Lug und Trug im Dezember 1914 in die polnischen Legionen gelockt wurden, wurden uns abgegeben, denn der Chef der betreffenden Abteilung beim Generalstab des Herrn Hradilovic erklärte: Was kann ich dafür? Wenn der Herr Dulski sagt, dass dort keine Ukrainer sind, so gibt es bei ihm auch keine Ukrainer. Das sollte ein Beweis sein.

Diesem Herrn Lamezan ist unser Land jetzt preisgegeben. Er ist der Kommandant der landwirtschaftlichen Exposituren bei der galizischen Statthalterei, und er hat diese landwirtschaftlichen Bezirksexposituren, speziell die landwirtschaftlichen Bezirksbeiräte dieser Exposituren, so schön organisiert, dass sich die Ukrainer überall in verschwindender Minderheit befinden und nur in einem einzigen landwirtschaftlichen Beirat ein Ukrainer Obmann ist. Jetzt können wir erst verstehen, warum unsere Leute in Ostgalizien hungern, warum die Huzulen<sup>189</sup> aus dem Kossower<sup>190</sup> und Peczeniżyner<sup>191</sup> Bezirke gezwungen waren, zum Kaiser zu fahren, um hier Beschwerde über diese Verhältnisse zu führen. Es wurden zum Beispiel für den Bezirk Kossow monatlich 21 Waggon Mehl bestimmt. Seit Dezember vorigen Jahres hat man überhaupt nur einen Waggon bekommen und seit Februar bis jetzt noch gar nichts. Das ist ein Gebirgsbezirk, dort wird kein Getreide produziert, und wenn die Leute auf das flache Land gehen, um sich bei den Bauern in den Bezirken Kolomea<sup>192</sup>, Horodenka<sup>193</sup>, Snjatyn<sup>194</sup> oder in der Bukowina<sup>195</sup> etwas zu kaufen, so werden sie unterwegs von Feldgendarmen oder Gendarmen angehalten, um erst durch gute Bestechung das, was sie im Tauschwege gekauft oder erworben haben, zu bekommen.

Als uns vor einigen Tagen Minister Dr. Paul<sup>196</sup> in einer Konferenz erklärte, er werde sich schon mit dem Herrn Lamezan verständigen, wurden wir alle blass. Wir haben gesehen, dass wir dem Hungertode preisgegeben sind, wenn unser Los, wenn unsere Ernährung von Herrn Lamezan abhängen soll. Ich glaube, es wäre tausendmal besser, Herrn Lamezan

<sup>188</sup> Die Ukrainische Legion entstand als galizisch-ukrainischer (ruthenischer) Freiwilligenkampfverband, der später zu einem regulären Regiment wurde. Ruthenische Abgeordnete bildeten in Wien die Interessenvertretung „Zentralleitung der k.k. Ukrainischen Legion“ mit der Absicht, sich politisch für die kämpfende Truppe einzusetzen. Weiterführende Literatur: (Rutkowski) Ernst Rutkowski: Die k.k. Ukrainische Legion 1914–1918. Österreichische militärhistorische Forschungen, 9./10. Heft. Verlag A. Holzhausen Nfg., Wien 2009.

<sup>189</sup> Huzulen: ukrainische Volksgruppe im südöstlichen Teil der Waldkarpaten bis nach Ungarn und die Bukowina (Brockhaus 3, 2006: 22)

<sup>190</sup> Kossiw (russisch: Kossow): Stadt im Westen der Ukraine; bis 1918 Sitz einer Bezirkshauptmannschaft

<sup>191</sup> Petschenischyn (polnisch: Peczeniżyn): Ort im Westen der Ukraine; bis 1918 Sitz einer Bezirkshauptmannschaft

<sup>192</sup> Kolomyja (deutsch: Kolomea): Stadt im Westen der Ukraine

<sup>193</sup> Horodenka: Stadt im Westen der Ukraine

<sup>194</sup> Snjatyn: Stadt im Westen der Ukraine; bis 1918 Sitz einer Bezirkshauptmannschaft

<sup>195</sup> Bukowina: historische Landschaft in der Ukraine und in Rumänien (Brockhaus 8, 2006: 40)

<sup>196</sup> Ludwig Paul (16.9.1864–1.7.1920); Jurist, ab 1901 im Eisenbahnministerium tätig; nach Kriegsbeginn mit der Versorgung für Eisenbahnbedienstete beauftragt; 1918 Direktor des Amtes für Volksernährung (ÖBL 1977: Bd. 7, 348)



dorthin zu kommandieren, wozu er bestimmt ist. Wenn er Generalstabsleiter ist, hat er nichts in Lemberg bei der Statthalterei zu schaffen, er soll an die Front gehen, soll an die Piavefront marschieren, dort soll er seine Pflicht tun und nicht seine politischen Feinde durch seine Kunststücke aushungern.

Man könnte sehr viele Fälle anführen, wie falsch die Politik von eben diesen Militärbehörden geführt wird, die in die Lage kommen, mit der ukrainischen Bevölkerung in Berührung zu treten. Unser Präsident, Herr Dr. Petruszewycz<sup>197</sup>, hat schon über diesen Herrn Oberst Horoszkiewicz gesprochen und gesagt, was er in der Ukraine treibt, wie er ganze Dörfer mordet. Es ist das nicht ein einzelner Fall. Fortwährend bekommen wir solche Nachrichten. Und das, was diese Leute treiben, entspricht doch nicht der Politik, die von unserem Reiche geführt werden soll. Wenn die Zentralstaaten das ukrainische Reich gegründet respektive anerkannt haben, so ist es auch ihre Pflicht, diesem Reiche zu helfen und die Bevölkerung dieses Reiches nicht als Feinde, sondern als Freunde zu behandeln. Aber dieser Fehler, dieser Irrtum, dass überall, wo die Ukraine in Betracht kommt, die Magyaren und die Polen kommandiert werden, wiederholt sich auf Schritt und Tritt.

In der letzten Sitzung des Wehrausschusses vor etwa drei Monaten habe ich das hervorgehoben und eine Anfrage an den Ausschussobermann Ritter von Pogacnik<sup>198</sup> gestellt. Diese Anfrage wurde gleich dem Herrn Minister für Landesverteidigung übergeben. Sie hat sich darauf bezogen, was Hazai<sup>199</sup> betreffs des Ersatzes der Offiziere in Odessa angeordnet hat. Ich habe in dieser Anfrage einen Tagesbefehl des Stadtkommandos Wien zitiert, wonach Herr Hazai für Odessa Oberoffiziere polnischer Nationalität verlangt. Man kann auch Altpole sein, so weit aber sollten die polnischen Prätentionen nicht gehen, auch Odessa für das polnische Reich zu verlangen. Ich glaube, weiter geht es nicht mehr. Und nur durch diesen Stumpfsinn, dass man sich nicht Rechenschaft darüber gibt, dass Odessa nicht polnisches Land ist, kann man es sich erklären, dass man auf einmal einen polnischen Offizier nach Odessa dirigiert.

Noch etwas anderes: Der Kriegsministerialerlass Abt. 2 lt. Nr. 1693i/18, also laufenden Jahres, vom 19. März lautet folgendermaßen (*liest*):

Zur Aufstellung eines Erstbefehlstabs für die Ukraine durch die 10. Abteilung sind frontdiensttaugliche Rechnungsunteroffiziere, Schreiber und Ordonnanzen beizustellen:

Militäركommando Wien: 1 Rechnungsunteroffizier,

<sup>197</sup> Zu Abgeordnetem Evhen Petruszewycz (3.6.1863–29.8.1914) siehe Anhang

<sup>198</sup> Zu Abgeordnetem Jožef Ritter von Pogačnik (19.10.1866–18.8.1932) siehe Anhang

<sup>199</sup> Samuel Freiherr von Hazai (26.12.1851–13.2.1942); österreichisch-ungarischer Generaloberst im Ersten Weltkrieg (Schmidt-Brentano 2007: 67)



6 Maschinschreiber,  
 5 Unteroffiziere (deutscher Nationalität),  
 5 Ordonnanzen

Militärkommando Leitmeritz: 2 Unteroffiziere (deutscher Nationalität)  
 2 Ordonnanzen

Militärkommando Budapest: 4 Maschinschreiber  
 5 Unteroffiziere (Ungarn oder Deutsche)

Militärkommando Krakau: 2 Rechnungsunteroffiziere  
 2 Maschinschreiber  
 4 Unteroffiziere, sämtliche wenn tunlich polnischer Nationalität

Militärkommando Lemberg: 4 sonstige Unteroffiziere polnischer und ruthenischer  
 Nationalität  
 4 Ordonnanzen

Daraus erheilt, dass auf 46 Unteroffiziere bestenfalls zwei Ukrainer zu diesem Wirtschaftsstab in der Ukraine kommandiert werden können. Obwohl wir so viele intelligente Leute haben, so viele Unteroffiziere, welche im Gymnasium studiert haben, und so viele Offiziere, werden doch so wenige in die Ukraine kommandiert. Es kommen hauptsächlich Magyaren und Polen hin. Jetzt wird zum Beispiel ein Bahnhofskommandokurs in Krakau abgehalten. In dem Kurs, der im Mai laufenden Jahres abgehalten wurde, waren unter etwa 50 Teilnehmern nur etwa zwei Ukrainer. In dem laufenden Kurs mit ungefähr der gleichen Zahl ist kein einziger Ukrainer. Da sollen Bahnhofskommandanten in der Ukraine tätig sein? So gescheit ist unsere Politik gegenüber der Ukraine.

Was das Verhalten unserer Armee in der Ukraine anbelangt, erlaube ich mir auch Folgendes anzuführen, wovon ich vor zwei Tagen erfahren habe: Im Dorf Zukowoy bei Borodok, Gouvernement Wolhynien, schaltet und waltet auf eine schreckliche Weise das Dragonerregiment Nummer 5. Man raubt, man plündert, man schlägt, man legt Kontributionen auf, man requirierte<sup>200</sup> Getreide und dann verkauft man es zu den höchsten Preisen – zu den Höchstpreisen, zu den Maximalpreisen –, wie man will. Man requirierte nicht nur Getreide, sondern auch Silber, Wäsche (*Rufe: Hört! Hört!*) in den Geschäften. Doch es hat sich bis jetzt keine Behörde gefunden, die dem Einhalt täte. Braucht man erst das Parlament, eine geheime Sitzung des Parlaments, um das hervorzuheben? Man könnte da noch sehr viel vorbringen, und ich glaube, jeder Abgeordnete wäre imstande, Tatsachen

<sup>200</sup> requirieren: für Heereszwecke beschlagnahmen (Duden 2007: 1172)



anzuführen, wie es eigentlich mit unserem Heere im Hinterlande ausschaut, was für eine Wirtschaft dort geführt wird.

Ich erlaube mir, einen Teil eines Artikels vorzulesen, welcher in einem hiesigen Blatte erscheinen sollte, aber von der Zensur wohlweislich nicht zugelassen wurde. Dieser Teil des Artikels lautet wie folgt (*liest*):

„Über sanitäre Zustände im 11. Trainbataillon<sup>201</sup> in Mährisch-Ostrau wird uns Folgendes berichtet:

Von den drei Abteilungen dieses Bataillons wurden täglich ungefähr zehn Leute dem Spital übergeben, von diesen zehn stirbt durchschnittlich ein Mann.

Bei der Marodenvisite erscheinen täglich von jeder Abteilung durchschnittlich 50 Mann. Es sind hauptsächlich Leute, welche bereits mehrere Male von dem Militärarzt zur sogenannten ‚Konstatierung‘ geschickt wurden. Der Arzt bezweckt dadurch ihre gänzliche Ausscheidung aus dem Heere. In der Regel gelingt es ihm auch. Die Leute werden zurück zu der betreffenden Abteilung geschickt und als ‚zum Landsturmdienste ohne Waffe‘ qualifiziert! Auf diese Weise gibt es Leute, welche bis zu zwei Jahren im Kader sitzen; sie sind zu krank, um irgendwelchen Dienst leisten zu können. Sie sitzen respektive liegen jahrelang im Kader, und ihre Familien beziehen unterdessen den Unterhaltsbeitrag, obwohl sie gewiss darauf verzichten würden, wenn sie nur ihren Ernährer in ihrer Mitte haben könnten.

Es ist also nicht zu verwundern, wenn unter diesen unbewaffneten Landsturmmännern eine so große Sterblichkeit insbesondere bei der mangelhaften Kost herrscht. Es ist gerade schauderhaft, dass die Leute sogar im Zug, ehe sie noch ins Spital oder ins Marodenhaus kommen, sterben. So starben zum Beispiel im Zug im Mannschaftszimmer Stefan Hošiak am 4. November 1917 um 10 Uhr vormittags, trotzdem er um 9 Uhr vormittags als ‚dienstbar‘ entlassen wurde; Iwan Cibach, gestorben am 12. November 1917, Jan Kazimir, gestorben am 27. November 1917, Peter Stica, gestorben am 9. Dezember 1917, Peter Podluzny und Demeter Maresnica, beide gestorben am 11. Dezember 1917.

Und wohlgerne: Das alles geschah im Zuge, ohne dass die Leute als krank wenigstens ins Marodenhaus aufgenommen worden wären. Und das geschah in der unmittelbaren Nähe des Lemberger Militärkommandos.“

Der andere Teil dieses Artikels bezieht sich auf die Verhältnisse beim Ersatzbataillon des Infanterieregiments Nummer 24, und soweit meine Informationen gehen, hat er dort tatsächlich geholfen, denn wiewohl der Artikel nicht zum Abdruck gelangt ist, hat man doch

<sup>201</sup> Train: die für den Nachschub sorgende Truppe. (Duden 2007: 1364)



wenigstens die einzelnen Kapitel durchgelesen und dann einen Arzt hingeschickt und circa 300 bis 400 Leute zur Superarbitrierung<sup>202</sup> bestimmt. Ich hoffe, dass auch der erste Teil dieses Artikels seinen Dienst getan hat und dass dort auch vielleicht Ordnung geschaffen wurde.

Ich erlaube mir, noch einen Brief eines kranken ukrainischen Legionärs aus einem hiesigen Spital vorzulesen, welcher leider seiner Krankheit, seiner Verwundung erlegen ist. Der Brief lautet (*liest*):

„Wir sind Kranke, die meisten mit einem chronischen Magen- und Darmleiden, welches bei vielen schon in ihrer Zivilstellung auftrat und auf Jahre zurückdatiert, behaftet. Viele davon sind schon durch acht bis zwölf Monate in Spitalsbehandlung, wo diese durch Spezialärzte behandelt und gewissenhaft untersucht, durch mehrere Röntgenuntersuchungen bestätigt folgendes Resultat ergaben: Magenerweiterung, chronische Magen- und Darmgeschwüre. Dies sind Krankheiten, die nur durch eine Operation zu heilen sind und eine strenge Diät erfordern. Aufgrund dessen werden die Rekruten von den behandelnden Ärzten mit dem Antrag auf einen sehr leichten Dienst mit vorheriger drei- bis sechsmonatlicher Beurlaubung zur Superarbitrierung geschickt.

Auf dem Wege vom Spital, wo jeder solche Kranke nur mit Milch und Milchspeisen verpflegt wird, zum Kader muss dieser, falls der Kader außerhalb Wiens ist, die Sammelstelle Rotunde passieren, wo nur die schwersten Speisen verabfolgt werden, was zur Folge hat, dass sich nicht selten bei Kranken nach dem Genusse solcher Menagen, die er übrigens auch beim Kader erhält, Magenblutungen einstellen, was eine sofortige Rücksendung in das Spital erheischt und manchmal innerhalb 24 Stunden den eintretenden Tod verursacht. Ein solcher Fall hat sich erst vor zwei Monaten ereignet.

Noch viel ärger geht es bei den meisten Superarbitrierungskommissionen zu, denen solche Patienten zugewiesen werden. Da wird auf die monatelange gewissenhafte Untersuchung der Spezialärzte, auf die Röntgenbefunde der ersten Anstalten nichts gegeben, sondern, oft ohne den Patienten oder dessen Befund nur eines Blickes zu würdigen, dieser für frontdiensttauglich oder zum Hilfsdienst mit der Waffe tauglich erklärt.

Aufgrund dieses Beschlusses wird der Mann beim Kader sofort in eine Marschformation eingeteilt und den stärksten Strapazen unterworfen, was zur Folge hat, dass sich die Magenblutungen wieder einstellen. Wehe diesem aber, wenn er sich marod meldet. Da wird der Mann von seinem untersten bis zu seinem höchsten Vorgesetzten als Schwindler et

---

<sup>202</sup> Superarbitrierung: Erklärung der Dienstuntauglichkeit (Duden 2007: 1305)



cetera betrachtet und tituliert. Kommt er dann wirklich zur Marodenvisite, ist aber bei einer Marschformation eingeteilt, so darf dieser auf höheren Befehl trotz seines Leidens nicht als krank anerkannt werden. Die Folge davon ist, dass der Mensch, der doch ein österreichischer Staatsbürger und Steuerzahler ist, durch die Willkür der Superarbitrierungskommission, die allein hätte diesem von vornherein vorbeugen können, zugrunde gerichtet wird.“ So geschehen in Wien in einem hiesigen Spital.

Jetzt komme ich zu dem Traurigsten, zu den Massenhinrichtungen, von denen in diesem Hause schon die Rede war. Ich will hier nur zwei Fälle erwähnen, welche sich in meinem Wahlbezirke ereignet haben. Der erste Fall bezieht sich auf die elf Hingerichteten aus dem Dorfe Utorosny im Bezirk Peczenizyn. Es war der traurig berühmte Oberleutnant Trobej, welcher mit seiner Abteilung gekommen ist und auf die Denunziation schlechter Leute, ohne viel Aufsehen zu machen, elf Leute aufhängen ließ – vor einigen Tagen war ich auf der Richtstätte, war ich bei jenem Grabe; unschuldige Leute ohne jede Verhandlung, ohne Richter, aus eigener Machtvollkommenheit. Das waren Michael Oryško und seine unglücklichen Genossen, auch ein Weib war unter ihnen. (*Abgeordneter Okunewskij: Wann war das?*) Das war im September 1914. Leider – muss ich sagen – wurde der Oberleutnant schon vor ein anderes Gericht berufen: Er ist, was er gewiss nicht verdient hat, eines Heldenodes gestorben, er ist als Offizier des Schützenregiments Nummer 36 im Jahre 1915 in einer Schlacht gefallen. In gleicher Weise ist er in Sniatyn vorgegangen, wo er auch ein paar unschuldige Leute aufgehängt hat, und die Bukowina kann auch über viele seiner „Heldentaten“ erzählen. (*Abgeordneter Okunewskij: Was für ein Landsmann war das?*) Und das Merkwürdige ist: Er war ein Slowene. Natürlich ist das keine Beleidigung der slowenischen Nation, denn in jeder Nation kommen Schurken und Verbrecher vor.

Ein anderer Fall in meinem Bezirke betrifft keinen Oberleutnant, sondern einen gewöhnlichen Gendarmeriepostenführer. Der ist etwa am 23. September nach Tekucza<sup>203</sup>, Bezirk Peczenizyn gekommen und hat aus eigener Machtvollkommenheit einen gewissen Nikolyszczin zum Tode verurteilt und eigenhändig aufgehängt. (*Rufe: Hört! Hört!*) Ich habe schon eine Interpellation deswegen eingebracht, aber die Interpellation hat nichts genutzt: Der Mann amtiert noch immer als Postenkommandant in Kuty<sup>204</sup>, 24 Stunden von jenem Orte entfernt. Man hat zwar dort Erhebungen gepflogen und die, welche den betreffenden armen Menschen beim Gendarmen angeschwärzt hatten, einige Juden, haben schon gefürchtet, eingesperrt zu werden, aber der Gustav Kopeczky selbst amtiert weiter in Kuty als Vertreter der Behörde. Es ist doch eine Schande, dass man solche Verbrecher auf freiem Fuße lässt.

<sup>203</sup> Tekutsche (polnisch: Tekucza): Dorf im Westen der Ukraine

<sup>204</sup> Kuty: Ort im Westen der Ukraine



Es ging das Gerücht, er sei jetzt strafweise an die Front kommandiert, natürlich werde der drückebergerische Feldgendarm dort wieder Verbrechen begehen. Aber leider hat sich dieses Gerücht nicht bewahrheitet, er amtiert weiter in Kuty, und die Bemühungen des Abgeordneten und des ganzen Klubs, welcher diese Interpellation unterschrieben hat, hatten keine Bedeutung gegenüber einem gewöhnlichen, gemeinen Mörder!

Wenn aber in dieser zweitägigen Debatte so viel Nachteiliges und Trauriges über unsere militärischen Zustände ans Tageslicht gebracht wurde, so ist es doch auch Pflicht des Abgeordneten, auch des Guten Erwähnung zu tun. Selbstverständlich könnte man alle Heldenaten rühmen, die von Offizieren und Soldaten vollbracht wurden. Diese sind aber sehr gut bekannt, die Helden werden sogar in den illustrierten Blättern abgebildet, obwohl sich kein illustriertes Journal finden wird, das diese Millionen Toten, von denen Kollege Haller gesprochen hat, abbilden könnte. Ich konstatiere jedoch, das Österreich-Ungarn doch auch langsam etwas erlernt. In Berlin hat das Auswärtige Amt für jede Nation, die für die Idee der Zentralstaaten zu gewinnen wäre, sich interessiert, es hat sogar Vereine zur Pflege der Beziehungen mit der betreffenden Nation gegründet, einen polnisch-deutschen Verein, einen ukrainisch-deutschen Verein, einen bulgarisch-deutschen Verein, einen flämisch-deutschen Verein, einen irisch-deutschen Verein. In Österreich haben wir nichts dergleichen. In Deutschland druckt man auch Zeitschriften, welche für diese Völker bestimmt sind. Da kann ich nun konstatieren, dass unser Kriegsministerium auch ein ukrainisches Blatt gründet, um eben die Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und der Ukraine zu pflegen. Ich konstatiere, dass dieses Blatt sehr gut redigiert ist, und ich habe erfahren, dass dieses Blatt speziell seine Aufgabe, die geschäftlichen Beziehungen zu pflegen und anzuknüpfen, vollständig erfüllt. Damit man also nicht sagt, dass wir nur die schlechten Seiten sehen und nicht auch die guten, habe ich mich verpflichtet gefühlt, diese Tatsache hervorzuheben.

Hohes Haus! Ich schließe meine heutigen Ausführungen, indem ich noch einmal der Überzeugung Ausdruck verleihe, dass auch die vom Militär befolgte Politik, sein Verhalten den verschiedenen Völkern gegenüber dem vom Gesamtstaate verfolgten Kurse entsprechen muss. Dies ist der Kurs, dem das Deutsche Reich sein Gepräge aufdrückt. Wer dagegen ist, ist für die Entente, ist für unsere Feinde. Es gibt keine andere Wahl. Das mögen sich die militärischen Behörden merken und keine Abweichungen von diesem Kurse gestatten. Wir Ukrainer hoffen, dass dieser Kurs nicht nur den selbstständigen ukrainischen Staat auf eine feste Grundlage stellen wird, wir hoffen von ihm auf eine selbstständige ukrainische Provinz in Österreich. (*Lebhafter Beifall.*)



**Abgeordneter Dr. Ante Dulibić** (Kroatisch-slowenischer Klub): Hohes Haus! Bei dieser Dringlichen Anfrage handelt es sich darum, zu erfahren, welches die Ursachen des Misserfolges am Piave waren. Ich glaube, meine Herren, dass wir in diesem Hohen Hause die Hauptursachen dieses Misserfolges nicht erfahren werden.

Wir haben gestern Seine Exzellenz, den Herrn Landesverteidigungsminister von der Überschwemmung und vom Verrate sprechen gehört. Bei jeder Schlappe muss natürlich ein Verrat im Spiele sein. Die Ursache des Misserfolges am Piave ist jedoch dieselbe wie bei den Misserfolgen an anderen Orten, dieselbe wie in Polen, in Galizien, in Serbien und in Albanien. Im Zusammenhange mit dieser Verhandlung werden wir, wie gesagt, die wahre Ursache des Misserfolges nicht vernehmen. Die wahre Ursache wurde uns vom gewesenen Herrn Ministerpräsidenten in seiner tiefen Naivität kundgemacht. Der gewesene Herr Ministerpräsident von Seidler hat uns nichts Neues gesagt, er hat einfach das bestätigt, was wir seit jeher behauptet und wogegen wir uns wehrten und auch heutzutage wehren: Die Hauptursache der Misserfolge, die Hauptursache des ganzen Elends dieser Monarchie in der inneren und äußeren Politik ist nämlich der deutsche Kurs.

Dieser deutsche Kurs wurde vor einigen Tagen erst vom Herrn Ministerpräsidenten feierlich proklamiert, aber praktiziert wird er seit Dezennien und Dezennien, praktiziert wird er von den zivilen Behörden, praktiziert wird er von den militärischen Faktoren und überhaupt von allen Machthabern in dieser Monarchie. Der deutsche Kurs ist der Inbegriff der Vergewaltigung der kleinen Nationen, die Diktatur ist ein Ausfluss dieses deutschen Kurses, der Absolutismus ebenfalls. Dieser deutsche Kurs hat alle nicht deutschen Nationalitäten auf das Empfindlichste gekränkt, gereizt und geknechtet. In diesem Staate bilden die nicht deutschen Nationen die Mehrheit, und eben der deutsche Kurs hat dieser Mehrheit ihre Existenz in diesem Staate unmöglich und unerträglich gemacht und sie ihnen verekelt.

Welche Eigenschaften müssen die Soldaten haben, um sich im Kampfe zu bewähren? Zu militärischen Erfolgen kann nur der hohe Geist und der Enthusiasmus der Soldaten beitragen, das Bewusstsein in erster Linie, dass sie für eine gerechte Sache kämpfen, und das Bewusstsein, dass wir nach diesen Kämpfen eine bessere Zukunft haben werden, das Bewusstsein, dass unser eine Ära des Friedens, der Freiheit, der Gerechtigkeit harrt. Ich bitte nun zu bedenken, meine Herren, ob bei dem Obwalten des deutschen Kurses die nicht deutschen Soldaten dieses Gefühl, dieses Bewusstsein haben können. Gewiss nicht! Die nicht deutschen Nationen erleiden auf Schritt und Tritt Verfolgungen und Knechtungen, Zurücksetzung und Ungerechtigkeit. Wie kann man dann von den Söhnen dieser Nationen verlangen, dass sie Enthusiasmus im Kampfe haben, wie kann man ihnen nur das



Bewusstsein zumuten, dass wir nach diesem Kriege besseren Zeiten entgegengehen, dass sie Gerechtigkeit erfahren werden? Wie kann man ihnen das Bewusstsein zumuten, dass die Söhne dieser vergewaltigten Nationen für die Freiheit kämpfen und für ein besseres Dasein?

Meine Herren! Seit Beginn des Krieges hat die militärische Verwaltung diesen deutschen Kurs unerbittlich bis zu den äußersten Konsequenzen betätigt. Die unmenschlichen, jeder Beschreibung spöttenden Verfolgungen im Süden geben uns den eklatanten Beweis dafür. Man glaubte, dass man mit dem südslawischen Volke im Süden Tabula rasa machen könne, und man konnte und wollte nicht überlegen, dass es nicht möglich ist, dass ein Volk vernichtet werden kann, denn ein Volk bildet etwas Ewiges. Ich will hier nicht über all das sprechen, was zu Beginn des Krieges vonseiten der militärischen Diktatur im Süden geschehen ist, denn, meine Herren, man hat aus den Reden der Abgeordneten, aus den Interpellationen und aus den Zeitungen ein klares Bild über all die Gräueltaten gewonnen, die im Süden geschehen sind.

Wenn ein Staat die eigenen Staatsbürger als Geiseln verschleppt, wenn Prozesse inszeniert werden, wie es bei uns im Süden geschehen ist, die im Sand verlaufen mussten, weil kein Grund zu irgendwelcher Verfolgung vorhanden war, wenn man die Leute ohne irgendeinen Grund konfinierte<sup>205</sup> und internierte, so bedeutet das, dass das nicht das Interesse des Staates erheischte, sondern dass alle diese Maßnahmen nur von Hasse gegen ein Volk getragen waren. Das Grausamste aber in Bezug auf diese Verfolgungen haben sich die Standgerichte geleistet.

Ich werde mir erlauben, in dieser Beziehung einen Fall zu erwähnen, der im ganzen Lande Dalmatien das größte Aufsehen erregt hat; es handelt sich um die standrechtliche Hinrichtung des Onasin Popovic. Einer seiner Verwandten hatte ihn aus Hass wegen Hochverrates denunziert. Darauf wurde sofort das standrechtliche Verfahren eingeleitet, und zwar so, dass die Voruntersuchung nicht 48 Stunden, sondern zwei Monate dauerte. Dennoch wurde er vor das Standgericht gestellt und nicht dem ordentlichen Gerichte übergeben. Das Standgericht hat nun diesen Mann aufgrund der Zeugenaussage dieses einzigen Verwandten, einer Zeugenaussage, die notorisch war und von der man offen sagen kann, dass sie falsch war, zum Tode verurteilt. (*Rufe: Hört! Hört!*) Das Urteil wurde auch sofort bestätigt. Es heißt, dass das Standgericht einstimmig seine Begnadigung beantragt hatte, aber der kommandierende General habe davon nichts wissen wollen und der Mann musste justifiziert<sup>206</sup> werden. Das ist, kann man sagen, in wenigen Stunden geschehen. Als

<sup>205</sup> konfinieren: den Aufenthalt einer Person durch gerichtliche Anordnung auf einen bestimmten Ort beschränken (Duden 2007: 743)

<sup>206</sup> justifizieren: hinrichten (Duden 2007: 674)



der nahe Verwandte, der diesen Mann falsch beschuldigt und gegen ihn die falsche Zeugenaussage abgelegt hatte, sah, welche Folgen seine Denunziation hatte, wurde er von Gewissensbissen erfasst, sodass er aus Gram erkrankte und innerhalb weniger Tage starb. Nun, meine Herren, wenn das ordentliche Verfahren vor sich gegangen wäre, so hätte auch der falsche Zeuge Gelegenheit gehabt, seine Tat zu bereuen und wiedergutzumachen. Er wollte seinem Feinde ja nur eine Unannehmlichkeit bereiten und hat nicht geglaubt, dass die Sache so schwere Folgen haben würde, wie sie tatsächlich gehabt hat. So aber war jede Möglichkeit einer Remedur<sup>207</sup> ausgeschlossen.

Ich habe mich für diese Sache besonders interessiert und den Herrn Landesverteidigungsminister gebeten, der armen Familie dieses unschuldig Verurteilten doch auf irgendeine Weise eine kleine Genugtuung zu verschaffen. Ich habe gebeten, man möge doch eine Wiederaufnahme des Verfahrens anordnen, damit wenigstens seine Erben, seine Kinder, seine Söhne, die beinahe alle im Felde sind, wissen, dass ihr Vater unschuldig war. Bis jetzt weiß ich nicht, was unternommen wurde. In Dalmatien hieß es nämlich, dass drei Generäle nach Knin<sup>208</sup> – das ist die Heimat dieses Verurteilten – gegangen sind, um Erhebungen zu pflegen. Das war vor sechs oder acht Monaten, und seither hat man von dieser Sache gar nichts mehr gehört. Als Urheber all dieser Grausamkeiten, welche ich nicht näher schildern will, wird der gewesene Generalstabschef Conrad von Hötzendorf bezeichnet. Was insbesondere im Süden auf Befehl dieses fatalen Herrn geschah, war nur von Hass diktiert. Nicht das militärische Interesse, nicht das Staatsinteresse war da maßgebend, sondern nur der Hass gegen unser Volk, und das musste sich schließlich rächen, wie es sich auch gerächt hat, es musste sich rächen an der Wehrmacht, es hat sich gerächt an dem Urheber selbst.

Aber die Schikanen und Verfolgungen haben auch während des Krieges nicht nachgelassen. Wir sehen, wie man die Südslawen überall behandelt. Unsere Regimenter waren immer in der ersten Linie. Vom Regemente 23 heißt es, dass jetzt kaum ein Drittel aus Dalmatinern bestehet. An der Isonzofront wurde dieses Regiment sieben Mal dezimiert. Vom Regiment 37 heißt es, dass kein einziger Dalmatiner jetzt darin ist. Wie wurden diese Leute behandelt! Sie wurden von den deutschen Offizieren beschimpft. Gang und gäbe waren Beschimpfungen wie Trottel, Schweinkerl, Hund! Was für Kost hat man ihnen gegeben! Mir haben die Soldaten selbst erzählt, wie es ihnen insbesondere am Isonzo ging. Unsere Soldaten mussten zusehen, wie die deutschen und magyarischen Soldaten besser aßen. Unseren Soldaten hat man Dörrgemüse vorgesetzt, damit mussten sie sich begnügen und zusehen,

<sup>207</sup> Remedur: Beseitigung von Missständen (Duden 2011: 1441)

<sup>208</sup> Knin: Stadt im Süden Kroatiens



wie die deutschen und magyarischen Soldaten Teigsuppe, Mehlsuppe und Knödel aßen. Diese Klagen nahmen nimmer ein Ende.

Was die Zivilbevölkerung auch während des Krieges zu leiden hatte, darüber will ich nur ein paar Fälle anführen, sonst würde es mich zu weit führen. Wir hatten in Sebenico<sup>209</sup> einen Rittmeister namens St. Kiraly. Was dieser sich leistete, ist unglaublich. Er hat die Bauern geschlagen, er hat Fußtritte ausgeteilt, hat sich die gröbsten Beschimpfungen erlaubt. Wir haben uns deshalb beschwert und erhielten zur Antwort, der Mann sei wahnsinnig oder etwas Ähnliches. Ja, wenn der Mann wahnsinnig war, gehörte er ins Irrenhaus. Schließlich wurde er doch angezeigt und vom Landwehrgerichte in Untersuchung gezogen. Aber was geschah? Wie lautete das Urteil in einer Sache, die doch so offenkundig zutage lag? (*Ruf: Unzurechnungsfähig!*) Nein, der Rittmeister wurde freigesprochen, und die Motivierung war nicht Unzurechnungsfähigkeit, sondern man sagte, dass die Misshandlungen, diese groben Misshandlungen – es waren beinahe schon schwere Verletzungen – in Ausübung des Züchtigungsrechtes geschahen. (*Gelächter.*) Es ist also dem Rittmeister ein Züchtigungsrecht gegenüber Zivilpersonen zuerkannt worden. Das ist Wahrheit und Tatsache. So sind wir nicht sicher auf der Straße, davor, dass ein Offizier uns überfällt, schlägt und malträtiert. Er kann das ganz leicht tun, denn niemand wird ihn zur Verantwortung ziehen.

Ich will noch den Fall der Arretierung eines Oberlehrers in Primošten<sup>210</sup> bei Sebenico erwähnen. Ein Offizier, welcher eine halbe Kompanie kommandierte, verlangt von dem Oberlehrer, dass er ihm den Schlüssel des Schulgebäudes übergebe, damit er dort seine halbe Kompanie einquartieren könne. Der Oberlehrer hatte aber von der Bezirkshauptmannschaft, von seinem Vorgesetzten, den Befehl erhalten, dass er die Schule dem Militär nicht zur Verfügung stellen darf, denn das höhere Kommando habe das Schulgebäude der Schule zur freien Verfügung gestellt. Der Herr Offizier wollte sich mit dieser Erklärung nicht begnügen, wollte sich nicht an den Bezirkshauptmann wenden, um die Sache aufzuklären zu lassen, nein, mit Gewalt ließ er durch die Soldaten die Tür sprengen, und ich weiß nicht, was er noch gemacht hat, und ließ den Oberlehrer verhaften. Der Oberlehrer wurde nun wirklich verhaftet, man wendete sich telegrafisch an die Statthalterei, dann an das höhere Kommando Sebenico, und schließlich ist es nach vielen Stunden gelungen, diesen Oberlehrer, welcher ganz unschuldig war, zu befreien.

Und was, meine Herren, geschieht in der letzten Zeit? Das wissen wir alle. Die deutschen

<sup>209</sup> Šibenik (italienisch: Sebenico): Stadt an der Adriaküste im Süden Kroatiens

<sup>210</sup> Primošten: Gemeinde an der Adriaküste im Süden Kroatiens



Soldaten waren wenigstens in der glücklichen Lage, überhaupt jede Zeitung lesen zu können, nur eine geringe Anzahl ist vielleicht verboten. Unsere Soldaten aber dürfen überhaupt, kann man sagen, gar keine Zeitungen lesen, nur genau jene Zeitungen, welche man ihnen großzügig gestattet. Man will nicht bedenken, dass das gar kein Mittel ist, um zu bewirken, dass die Leute diese Zeitungen nicht lesen, denn das, was verboten ist, wird am meisten gesucht; diese Zeitungen wurden doch gelesen, die Aufmerksamkeit der Soldaten wird eben auf diese verbotenen Zeitungen gelenkt. Ist das eine vernünftige Maßnahme, dass man viele kroatische und serbische slowenische Zeitungen mit dem Ostrazismus<sup>211</sup> belegte und dass man die Soldaten mit Strafen bedrohte, wenn sie eine solche Zeitung in der Hand haben würden? Von den kroatischen und slowenischen Zeitungen sind es nur Ausnahmen, welche die Soldaten in die Hand bekommen können.

Aber einen noch größeren Skandal kann man darin erblicken, dass unsere Soldaten im Felde, unsere Soldaten in der Kriegsmarine keine Spenden für kulturelle Zwecke sammeln dürfen. (*Rufe: Hört! Hört!*) Das wurde ihnen strengstens verboten. Die Deutschen können für den deutschen Schulverein, für die Ostmark und für alles Mögliche sammeln, aber die kroatischen, die slowenischen und serbischen Soldaten und Matrosen können nicht für den Schulverein Istriens eine Sammlung veranstalten. (*Abgeordneter Spinčić: Für eine Schule!*) Für eine Schule! Und es geschah vor nicht langer Zeit, dass man in Pola eine große Summe, welche die Soldaten für die Errichtung dieser Schule gesammelt hatten, beschlagnahmte. (*Rufe: Hört! Hört!*) Da ist ein großer Krawall entstanden, man hat den Ernst der Lage gesehen, und schließlich mussten die Vorgesetzten den Leuten das Geld zurückgeben, und so wurde dann das Geld seinem Zwecke zugeführt. So könnte man ins Unendliche fortfahren.

Man sieht, die Verfolgungen lassen nicht nach. In der allerletzten Zeit – es war vielleicht vor einem Monat – hat ein General Lessitsch in Cattaro auf höheren Befehl die Offiziere um sich versammelt und hat ihnen eingeschärft, man müsse mit allen Mitteln die südslawische Bewegung unterdrücken. Man müsse weiters genau alle jene Personen beobachten, welche als Anstifter, als Veranstalter, als Führer von Demonstrationen in patriotisch-südslawischem Sinne oder sogar von Ovationen<sup>212</sup> und dergleichen aufgetreten sind; man solle sie sich merken, um eventuell diese Führer als Geiseln fortzuschleppen, wenn es morgen notwendig sein sollte. (*Abgeordneter Korošec: Wie heißt denn dieser freche Mensch?*) General

---

<sup>211</sup> Ostrazismus (Scherbengericht): altathenisches Volksgericht, das die Verbannung eines Bürgers beschließen konnte; bei der Abstimmung wurde der Name des zu Verbannenden von jedem ihn verurteilenden Bürger auf eine Scherbe, ein Ostrakon, geschrieben. (Duden 2007: 978)

<sup>212</sup> Ovation: in der römischen Republik eine geringere Art von Triumph für Feldherren und bedeutet übertragen so viel wie Huldigung, Feierlichkeit. (Meyers 2, 1908: 266)



Lessitsch. Wie aus zuverlässiger Quelle zu erfahren war, haben sämtliche Gendarmerieposten in Dalmatien einen Reservatbefehl<sup>213</sup> erhalten, wonach die Gendarmen jede wie immer geartete Agitation und jede wie immer geartete Manifestation oder Bewegung im südslawischen Sinne unterdrücken müssen, jede Bewegung, die im Zusammenhang mit der südslawischen Idee und mit den südslawischen Bestrebungen steht.

Hohes Haus! Ich möchte nur noch die Angelegenheit der militärischen Übungen an unseren Volksschulen erwähnen. Es wurden dort nämlich militärische Übungen eingeführt, wobei die Kinder von sechs Jahren aufwärts die deutsche Kommandosprache erlernen müssen. Dann hat man gesehen, dass das eine Unmöglichkeit ist und dass man keine Erfolge erzielt. Es ist schließlich auch ein Blödsinn, von einem kleinen Kinde zu erwarten, dass es sich alle diese Ausdrücke aneignet. Ich hatte mir erlaubt, eine Interpellation einzubringen, in welcher wir dagegen Stellung genommen und gesagt haben: Wenn schon diese militärischen Übungen, die eigentlich ganz überflüssig sind, stattfinden müssen, obwohl sie noch mehr zur Verrohung unserer Jugend beitragen, so möge man wenigstens die kroatische Kommandosprache einführen. Die kroatische Kommandosprache existiert ja schon in unserer Armee, nämlich bei der kroatischen Landwehr. Es besteht keine Schwierigkeit, die kroatische Kommandosprache einzuführen. Und derjenige, der zuerst gegen die Einführung der kroatischen Kommandosprache bei diesen militärischen Übungen in der Schule war, das waren, wie ich zugeben muss, nicht vielleicht die Herren von der Zivilverwaltung, sondern es war unser Landsmann Sarkotić<sup>214</sup>, der erklärt hat, es müsse bei der deutschen Sprache bleiben.

Ich habe von den Misserfolgen unserer Armee gesprochen. Meine Herren! Wir sehen, das Militär beschäftigt sich mit Politik, es will sich mit der Verwaltung beschäftigen, die Polizei, selbst die Justiz handhaben. Ich glaube, wenn das Militär alle diese Agenden auf sich nimmt, dann muss es seine Hauptaufgabe vernachlässigen, und dass das auch ein Grund ist, warum es uns überhaupt so schlecht geht. (*Zustimmung.*)

Dieser deutsche Kurs, dessen Ausfluss die Verfolgungen im Süden sind, wütet aber nicht nur in Österreich, sondern auch in Bosnien. Wie die Herren vom Militär Politik treiben, dafür gibt uns das schönste Beispiel der Landeschef von Bosnien, General Sarkotić. Dieser Sarkotić hat um sich gewisse Elemente geschart, damit sie in Bosnien eine Politik treiben, welche gegen die südslawische Idee gerichtet ist. Er hat Personen, welche der Wehrmacht

<sup>213</sup> Reservatbefehl: Befehl aufgrund eines Reservats, eines Sonderrechts beziehungsweise vorbehaltenen Rechts (Duden 2007: 1172)

<sup>214</sup> Stefan Freiherr von Sarkotić (4.10.1858–16.10.1939), Generaloberst, ab 1914 kommandierender General und Landeschef in Bosnien-Herzegowina und Dalmatien (ÖBL 1988: Bd. 9, 424)



angehören, in leichten Diensten bei sich behalten oder enthoben, wie zum Beispiel einen Dr. Piller, einen Dr. Parvisic, einen Dr. Perisic, damit sie bei der Redigierung der Zeitung H[...]<sup>215</sup> arbeiten und für die Politik des Erzbischofs Stadler<sup>216</sup> tätig sein können, welche von uns auf das Bitterste bekämpft wird. Diese Personen, die der Wehrmacht angehören, die Offiziere sind, sind die Stützen der Politik des Herrn Stadler und des Herrn Sarkotić. (*Abgeordneter Korošec: Sogar seinen Friseur hat er enthoben, aber die Landwirte nicht!*) Ja! Die selbstständigen Patrioten, die selbstständigen Staatsbürger wurden schikaniert und verfolgt. Es ist nicht möglich, dass in Bosnien ein Beamter, mag er noch so notwendig in seinem Amte sein, enthoben wird, wenn er sich nicht zu dieser Stadlerischen Politik bekennt. Die Beamten, die sich diesem Diktat nicht fügen, müssen einrücken und gehen alle an die Front.

Aber es geschieht etwas noch Ärgeres. In den letzten Tagen haben wir gesehen, dass man überhaupt Politiker und Staatsbürger, die frei denken, verfolgt und einzuschüchtern sucht. Der Regierungskommissär von Sarajevo hat vor einigen Tagen auf Befehl des Herrn Generals Sarkotić drei Herren zu sich gerufen, nämlich den [...]<sup>217</sup> und hat diesen Herren eröffnet (*Abgeordneter Korošec: Auf Befehl des Herrn Sarkotić!*) – ja, auf Befehl des Herrn Sarkotić –, sie müssen jede Tätigkeit unterlassen, welche in Zusammenhang mit der Gründung eines selbstständigen südslawischen Staates steht, und wenn sie das nicht tun, wurden ihnen die schwersten Verfolgungen angedroht. Das ist doch eine allzu große Unverschämtheit, dass man auf solche Weise freie Bürger einschüchtern will.

Wie man voraussieht, wütet die militärische Diktatur als Trägerin des deutschen Hasses immer weiter. In Bosnien ist, wie Sie wissen, jede Freiheit unterdrückt, davon kann gar keine Rede sein. Alle Leute stehen unter einem Terror, dass man glaubt, ein größerer sei nicht mehr möglich. Der Landtag ist gesprengt und man will ihn nicht zusammenrufen. Die Zustände dort sind ärger als überall; dort kann niemand an eine Versammlung auch nur denken oder an irgendeine selbstständige Zeitung, die Öffentlichkeit ist gänzlich unterdrückt. Man muss so denken, wie es Sarkotić und Stadler wollen, sonst darf man kein Wort sprechen. Aber das Blut muss in uns wirklich aufwallen und die Schamröte uns ins Gesicht steigen, wenn wir bedenken, dass ein Sohn des südslawischen Volkes sich als Werkzeug dieses deutschen Hasses gegen die Südslawen, dass sich ein Sohn unseres Volkes zu solchen ungerechten und unwürdigen Maßnahmen hergibt. Er wird zum erbitterten Feind unseres Volkes, zum Verräter des eigenen Volkes, und immer hat das System solche

<sup>215</sup> Textlücke im Original

<sup>216</sup> Josip Stadler (24.1.1843–8.12.1918), Erzbischof des römisch-katholischen Bistums Vrhbosna (auf dem Gebiet Bosnien und Herzegowinas) (ÖBL 2007: Bd. 13, 74)

<sup>217</sup> Textlücke im Original



Kreaturen, wie ich später ausführen werde.

Ich komme zunächst, damit ich keine Zeit verliere, auf die Vorgänge in Cattaro zu sprechen. Die Voreingenommenheit und Feindseligkeit gegen die Slawen überhaupt und die Südslawen insbesondere illustrieren am besten die Vorkommnisse in Cattaro am 1. und 3. 2. dieses Jahres und die Vorgänge, die sich daran knüpfen. Es handelt sich nämlich um die sogenannte Meuterei in Cattaro, also das war keine Meuterei, keine Empörung. Kein anderer als der Höchstkommandierende der Marine in Cattaro, nämlich der Kontreadmiral Hansa hat bei der Hauptverhandlung erklärt, dass alles, was in diesen drei Tagen geschehen ist, nur eine Demonstration war, und diese Demonstration war wirklich viel harmloser, als man es offiziell eingestehen will. Ich muss vorausschicken, dass am Tage vor dem Ausbruch dieser sogenannten Meuterei der Kontreadmiral Hansa den Matrosen gesagt hat: Ich weiß, was ihr vorhabt, ich will es nicht verhindern, denn ich brauche das, um einen Druck auf die höheren Faktoren auszuüben, damit ihr einige Erleichterungen bekommt. Die Matrosen waren nämlich wegen der schlechten und geringen Kost empört, wegen der schlechten Behandlung und auch, weil die Offiziere allzu viel üppig lebten. Wegen der schlechten und geringen Menage, wegen des Hungers, unter dem die Matrosen zu leiden hatten, ist, wie sie angegeben haben, diese Demonstration entstanden.

Das hauptsächliche Motiv war also die schlechte Verpflegung; dann war es auch der Wunsch nach dem Frieden. Wir erinnern uns, damals waren die Verhandlungen in Brest-Litowsk, damals waren diese Ideen von den Bolschewiki und dergleichen auf der Tagesordnung, und man hat diesen Matrosen in Cattaro damals gesagt, dass in diesen Tagen in der ganzen Welt Manifestationen für den Frieden stattfinden werden. Die Leute wollten daher auch für den Frieden manifestieren<sup>218</sup>. Die Ursachen dieser Demonstration waren also die schlechte Verpflegung und der Wunsch nach einer Friedensmanifestation. Dafür, dass die Sache nicht gegen den Staat, nicht gegen die Dynastie, nicht gegen die Kriegsmacht gerichtet war, haben wir unzählige Beweise. Die Kriegsflagge war die ganze Zeit gehisst, und als die Volkshymne gespielt wurde, standen die Leute habt Acht. Die Leute haben ihren Dienst ordentlich verrichtet, haben die Schiffe instand gehalten, und selbst im Programm des Komitees – denn auf jedem Schiff hatte sich ein Komitee gebildet – war der Satz enthalten: Im Falle eines feindlichen Angriffs muss man sofort das Kommando den Offizieren übergeben und gegen den Feind kämpfen.

Nun müssen wir noch bedenken, dass es in der Macht dieser Matrosen stand, die Schiffe zu vernichten, die Munition über Bord zu werfen, der Kriegsmarine einen großen Schaden

<sup>218</sup> manifestieren: demonstrieren (Duden 2011: 1153f.)



zuzufügen, die Offiziere zu knebeln – und von alledem ist nichts geschehen. Ausgenommen einen einzigen Fall, welcher einen Offizier namens Zifferer betrifft, ist den Offizieren gar nichts geschehen, wurde ihnen kein Haar gekrümmmt. Und wenn es eine Schießerei gab, so hat in der Verhandlung selbst der Kontreadmiral Hansa als Zeuge unter Eid gesagt, dass die Leute, wenn sie geschossen haben, nur in die Luft geschossen haben. Dass die Kost eine schlechte war, das wissen wir aus den Aussagen der Offiziere, und zwar nicht der südslawischen, sondern nur der deutschen Offiziere, welche gesagt haben, dass die Kost eine schlechte war. Die Matrosen haben bezüglich der Kost unglaubliche Dinge erzählt: Man hat zum Beispiel das Mehl aus den Schiffen weggeschleppt und gegen andere Esswaren umgetauscht – alles für die Offiziere. Einmal hat man Mehl gegen Schweine getauscht und dergleichen. Die Offiziere halten Hunde auf den Schiffen, und diese Hunde fressen besser als die Matrosen. (*Ruf: Hört! Hört!*) Ja, man sprach von einem Affen, der jeden Tag ein halbes Kilo Fleisch fraß und dergleichen. Als es sich darum handelte, den Matrosen Gefrierfleisch zu geben, haben die Ärzte, welche dieses Fleisch untersuchten, gesagt, dass man dieses Gefrierfleisch den Hunden nicht geben darf, denn das sei für die Hunde ungenießbar; aber für die Matrosen war es doch genießbar, die Matrosen haben es doch auffressen müssen. (*Rufe: Hört! Hört!*)

Wie ich gesagt habe, wurden in jenen Tagen auf den Schiffen Komitees gebildet. Diese Komitees bestanden aus Angehörigen aller Nationalitäten, die auf dem Schiffe waren: Jedes Komitee hatte einen Deutschen, einen Magyaren, einen Tschechen, womöglich einen Polen, einen Südlawen als Mitglied. Die Anordnungen und dergleichen, welche dieses Komitee traf, waren in deutscher Sprache ausgestellt, sodass insbesondere die Kroaten meist nicht verstanden haben, was geschehen soll. Es ist nach meiner Ansicht klar nachgewiesen, dass eine bessere Eintracht unter den Angehörigen der verschiedensten Nationalitäten, glaube ich, nicht gewünscht werden kann als jene, welche in diesen Tagen in Cattaro bestand, und ich glaube, dass unsere Regierung wohl ganz zufrieden wäre, wenn eine solche Eintracht zwischen den Nationalitäten bestehen würde, wie sie dort bestanden hat. Man muss sich merken, dass die Leute vollkommen einträchtig waren, dass unter den Angehörigen aller Nationalitäten das beste Einvernehmen herrschte und dass man gar nicht davon sprechen kann und darf – es ist eine Infamie, wenn man das sagen wollte –, dass dazwischen auch nationale Ziele und nationale Gründe im Spiele waren.

Ich erwähne das, weil Admiral Hansa, der, wie gesagt, als erster Zeuge in der Verhandlung vor dem Standgerichte vernommen wurde, gesagt hat, dass er die ganze Geschichte für eine einfache Demonstration gehalten hat, weil er gesagt hat, dass er genau beobachtet habe, wie die Leute in die Luft geschossen haben, und weil er selbst zugibt, dass die



Matrosendeputationen, die zu ihm gekommen waren, ihm auf seine Anfrage erwidert haben: Angesichts des Feindes werden wir uns noch tapferer schlagen als bis jetzt! Nachdem ihm bekannt war, dass jedes Schiff ein internationales Komitee hatte, hat er zu behaupten gewagt – in der Hauptverhandlung steht es –, die Deutschen und Magyaren waren loyal, Tschechen, Südlawen und Italiener waren die Anstifter, die haben sich illoyal benommen. (Zwischenrufe.) Und dann hat er weiter gesagt, er stelle nur die Vermutung auf – man sieht die Infamie –, dass die Demonstrationen mit nationalen Fragen in Zusammenhang stehen. Dann hat er zugegeben, dass auch die schlechte Kost eine Ursache dieser Demonstrationen war. Aber man sieht, von welchen Gefühlen diese Herren beseelt sind, die dort über unsere Söhne befehlen.

Ich will noch, bevor ich zu den Details der Hauptverhandlung komme, erwähnen, was ein anderer Offizier, auch kein südlawischer, sondern ein deutscher Offizier, von Huber, in der Verhandlung gesagt hat. Er hat gesagt, dass diese ganze Demonstration keinesfalls gegen den Staat und gegen die Dynastie gerichtet war; er hat gesagt, alle schrien nach Kostaufbesserung, nach Frieden, nach Urlaub und dergleichen. Ein hochverräterisches Wort, ich bitte, hat überhaupt kein Zeuge vernommen und gehört. Er hat gesagt, dass die Verpflegung eine schlechte war, und er hat als Zeuge gesagt, dass die Matrosen sich gegen die Offiziere ehrerbietig benommen haben.

An diesen Tagen war diese Demonstration zu Ende, nachdem man den Matrosen zu verstehen gegeben hatte, dass, wenn sie von der weiteren Demonstration absehen, mehr geschehen werde. Nun ist auch tatsächlich die Demonstration ohne Anwendung irgendwelcher Gewalt beendet worden. Aber die Pfiffigeren haben sich doch gerettet. Alle haben die Demonstration inszeniert und alle waren dabei, Deutsche, Magyaren, Südlawen und Tschechen. Die Pfiffigeren waren die Deutschen und Magyaren. Sie haben sich rechtzeitig gerettet und rechtzeitig eingelenkt. Wer blieb aber exponiert? Die Südlawen, die anderen Herren sind als Zeugen gegen jene Kollegen, gegen jene Genossen aufgestanden, welche mit ihnen zusammen demonstriert haben. Unsere Seeleute sind, wie bekannt, offene und treuherzige Leute. Ein Kommandant kann mit diesen Leuten machen, was er will, wenn er sie nur versteht, wenn er gewissermaßen ein Herz für die Leute hat, wenn er sie gut behandelt. An einen Verrat können diese Leute nicht denken.

Nun komme ich zu dem standgerichtlichen Verfahren und zur Verurteilung der Matrosen. Man hat unter allen, unter vielen Tausenden Matrosen sofort 600 Leute verhaftet. Nach welchem Kriterium und nach welchen Erwägungen diese Verhaftungen erfolgten, weiß niemand, darüber kann niemand Aufschluss geben. Ich werde hier bekannt geben, was ein



Herr Offizier, ein Wiener, ein Deutscher, Förster, gesagt hat. Die Liste, nach welcher die Mannschaft verhaftet wurde, wurde zu rasch und ohne jede nähere Untersuchung verfasst. Das bedeutet, dass man die Erstbesten festgenommen und verhaftet hat. Aber gewiss kann man 600 Leute nicht vor das Standgericht stellen. Was hat man nun weiter getan? Aus diesen 600 Matrosen hat man 40 ausgesucht, und diese 40 hat man vor das Standgericht gestellt.

Meine Herren, wir können uns vorstellen und vermutlich kann sich ein Richter das vorstellen, dass ein standrechtliches Verfahren gegen 40, nicht weniger als 40 Matrosen in einem so komplizierten Falle, wo es sich darum handelte, die Verantwortung eines jeden Einzelnen festzustellen, eine Unmöglichkeit ist, sodass da das standrechtliche Verfahren eigentlich gar nicht stattfinden sollte. Dennoch wurde die Verhandlung sofort anberaumt, und sie musste in 36 Stunden durchgeführt werden, denn das ist die Frist, welche im standrechtlichen Verfahren eingehalten werden muss. Also in 36 Stunden musste man 40 Angeklagte und 80 Zeugen gründlich vernehmen. Man musste alle diese Leute einvernehmen, ohne dass eine Voruntersuchung stattgefunden hätte. Dann könnte man sagen, es wäre leichter, wenn die Zeugenaussagen schon schriftlich zu Protokoll niedergelegt sind. Das wäre eine leichte Sache. Aber wenn es sich darum handelt, alles während der Verhandlung genau zu prüfen, die Zeugen genau zu vernehmen, ihre Aussagen und die Verantwortung der Angeklagten genau zu fixieren, so ist das eine andere Sache; das ist eine Unmöglichkeit in einer solchen kurzen Spanne Zeit. Schließlich hat man das eingesehen, denn am Schlusse der Verhandlung hat das Standgericht 32 Personen aus dem Verfahren ausscheiden lassen und sie dem ordentlichen Gerichte überantwortet, sodass das Urteil bloß gegen acht Personen gefällt wurde. Von diesen acht Personen wurden vier zum Tode durch Erschießen, zwei zu Freiheitsstrafen von zehn und fünf Jahren verurteilt und zwei wurden freigesprochen.

Meine Herren! Wie sich das Standgericht dort benommen hat, das ist, glaube ich, ein Hohn auf jedes Gerechtigkeitsgefühl, jedes Menschlichkeitsgefühl und jedes Ehrlichkeitsgefühl, denn nach meiner Ansicht sind „ehrlich“ und „gerecht“ synonyme Worte. Vor Beginn der Hauptverhandlung kommen die Verteidiger, die gar keine Idee von den Akten und von der ganzen Sache hatten, und ersuchen das Gericht um Gewährung einer Frist von wenigstens zwei Stunden, damit sie die Akten und die Anklageschrift wenigstens einsehen und mit den Angeklagten ein paar Worte sprechen können. Aber nicht einmal diese zweistündige Frist wurde den Verteidigern gewährt, man hat ihnen nur eine Viertelstunde gestattet. (*Rufe: Hört! Hört!*) Was kann man in einer Viertelstunde machen? Das ist doch lächerlich, und gegenüber der Gefahr und den Folgen, welchen diese Angeklagten ausgesetzt waren, ist das eine solche Grausamkeit, dass man eine größere sich nicht vorstellen kann.



Zur Verhandlung sind viele Zeugen vorgeladen worden, zumeist Belastungszeugen, nur einige Entlastungszeugen. Aber was geschah? Der Verhandlungsleiter, leider ein Slowene von Geburt, welcher seit vielen Jahren in Dalmatien als Werkzeug für alle diese Sachen bekannt ist – wir haben auch unseren Sarkotić –, hat aus seiner Machtvollkommenheit mehr als 20 Zeugen nach Hause geschickt und hat sie nicht vernommen. Und warum, meine Herren? Weil, wie er sagte, sonst die Frist, welche für das standrechtliche Verfahren bestimmt ist, ablaufen würde und man diese Leute nicht würde erschießen können, weil dann diese Leute vor den ordentlichen Richter gekommen wären und eine gerechtere Behandlung erfahren hätten. Aber das Merkwürdigste ist noch Folgendes: Während der Verhandlung haben sowohl die Angeklagten als ihre Verteidiger sich auf mehrere Zeugen berufen, und die Verteidiger haben am Schlusse der Verhandlung beantragt, man möge diese Zeugen doch vernehmen. Dieser Antrag wurde jedoch abgewiesen, ebenfalls mit der Motivierung, dass dann das standrechtliche Verfahren nicht mehr stattfinden könnte, weil die Frist abgelaufen wäre. Die Verteidiger haben hierauf ersucht, wenigstens protokollieren zu lassen, über welche Tatsachen sie diese Zeugen beantragt haben. Auch das wurde nicht gestattet. Im Verhandlungsprotokoll war nur angegeben, dass die Verteidigung die und die Zeugen beantragt hat, es war aber mit keinem Worte erwähnt, zu welchen wichtigen Tatsachen diese Zeugen hätten vorgeladen werden sollen. Das Todesurteil über diese vier Personen wurde in 10 Minuten gefällt. Man scheint nicht nach dem Militärstrafgesetze und nach der Militärstrafprozessordnung, sondern nach privaten Befehlen vorgegangen zu sein. Die Verteidiger konnten sich nicht orientieren, denn die Anklageschrift war derart verfasst, dass man daraus nicht ersehen konnte, welche Tatsachen dem Einzelnen zur Last gelegt wurden. Im Verhandlungsprotokoll war auch nicht erwähnt – es waren vier oder fünf Verteidiger –, welcher Verteidiger den einzelnen Angeklagten verteidigt, sodass die Verteidiger sahen, dass eine Kollision zwischen den verschiedenen Verteidigern und Angeklagten stattfinden würde, weshalb sie während der Verhandlung die Verteidigung niederlegen mussten.

Vier Menschenleben sind zum Opfer gefallen. Es waren vier brave Matrosen<sup>219</sup>, von denen einer ein Deutscher, einer ein Italiener, zwei Südslawen, und zwar Dalmatiner, waren. Den einen kannte ich, es war ein Bauer von Beruf, der nicht lesen und schreiben konnte, ein gutmütiger Mensch. Der hat gewiss keinen Verrat begangen, und wenn er etwas getan hat, so hat er es auf Anstiftung anderer getan, nicht aber aus eigenem Antrieb. Das wäre hervorgekommen, wenn die Verhandlung in korrekter Weise vor sich gegangen wäre. Die vier Personen wurden erschossen, die Hetzer wurden aber nicht erschossen. Deutsche

---

<sup>219</sup> vgl. Fußnote 143



Offiziere haben während der Verhandlung dem Standgericht selbst gesagt: Die Führer der ganzen Meuterei sitzen nicht auf der Anklagebank. Trotzdem hat man ein so drakonisches, ungerechtes Urteil gefällt. Der Vorsitzende der Verhandlung, gewiss ein edler Mensch, der Major Ehrenhöfer, hat bei der Justifizierung der Leute geweint. Er hat die ganze Schuld auf den Verhandlungsleiter geschoben. Er hat gesagt, der Verhandlungsleiter habe die Richter nicht belehrt, dass durch eine einzige Stimme für die Angeklagten das standrechtliche Verfahren nicht hätte Platz greifen können.

Und nun schmachten noch 500 Matrosen im Gefängnis. Fünf Monate dauert schon die Untersuchung. Daraus können Sie ersehen, mit welcher Gründlichkeit das Urteil vor dem Standgerichte gefällt wurde! Jetzt können sich die Richter, die genug Zeit haben, in fünf Monaten nicht klar werden, wie sich die Sache abgewickelt hat. Es wurden Majestätsgesuche und dergleichen eingereicht, damit diese Leute eine Erleichterung erfahren, wenigstens in Freiheit gesetzt werden, die Leute haben selbst angesucht, dass man sie an die Front schicke – es war alles umsonst, sie schmachten noch in den Gefängnissen.

Meine Herren! Ich muss schließen. Gestern oder vorgestern hat ein Redner von diesem Platze gesagt, dass keiner der Emigranten so viel für diese Entente getan habe wie unsere Regierung. Ich möchte diesen Worten hinzufügen, dass für die feindlichen Mächte niemand so viel getan hat als unsere Militärverwaltung mit ihrem deutschen Kurs und ihrem deutschen Rückgrat. Damit schließe ich. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

**Präsident:** Es ist mir folgender Antrag übergeben worden (*liest*):

„Die Abgeordneten Staněk, Dr. Korošec, Dr. Glombinski, Klofáč, Habermann und Tusar stellen folgenden Antrag:

In Erwägung, dass die Aufklärungen des Landesverteidigungsministers nicht genügend sind, und in der daraus folgenden weiteren Erwägung, dass es Pflicht des Abgeordnetenhauses ist, über diese in Rede stehenden militärischen Operationen eine genaue Untersuchung zu führen, stellen die Gefertigten den Antrag:

Das Hohe Haus wolle beschließen:

Der vorliegende Antrag wird dem Wehrausschuss mit dem Auftrage überwiesen, eine genaue Untersuchung über die in Rede stehenden militärischen Operationen durchzuführen und in der Herbstsession des Hauses einen genauen ausführlichen Bericht zu erstatten.“



Da nach § 38 Geschäftsordnung<sup>220</sup> bei der ersten Lesung eines Antrages Anträge nur auf Zuweisung an einen Ausschuss zulässig sind, ist auch dieser Antrag zulässig. Er ist gehörig gezeichnet und steht in Verhandlung.

Ich erteile das Wort dem Herrn Abgeordneten Kalina.

**Abgeordneter Antonín Kalina** (Vereinigung der unabhängigen fortschrittlichen Abgeordneten aus Böhmen und Mähren): Hohes Haus! Sie haben in dieser Debatte sehr interessante Reden gehört. Es ist selbstverständlich, dass es eine allererste Pflicht eines jeden Redners ist, der in dieser Debatte das Wort ergreifen soll, sich darauf vorzubereiten. Ich habe den Auftrag bekommen, namens der böhmischen Abgeordneten in diese Debatte einzutreten. Auch ich habe mich vorbereitet, aber da ist ein Umstand eingetreten, der alle meine Pläne auf einmal zunichtegemacht hat. Ich war doch nicht ein persönlicher Zeuge dieser großen Offensive in Italien, ich konnte nur aufgrund von Erzählungen hier etwas vorbringen. Ich habe meine Veranstaltungen getroffen, ich habe die ganze Skizze der Rede gemacht. Aber gestern habe ich einen Brief bekommen, die generelle Beichte eines jungen Mannes, den Verzweiflungsbrief eines Mannes, der bei der Offensive zu Tode gepeitscht wurde und vielleicht heute nicht mehr am Leben ist. (*Ruf: Hört!*) Es ist eine Tragödie der Jugend, die uns der Krieg genommen hat, uns allen, uns wie den anderen Nationen, wie der ganzen Menschheit, und dieser Brief hat mich so erschüttert, ich muss sagen, in eine ganz verzweifelte Stimmung versetzt. Ein junger Mann erzählt die Geschichte seiner letzten fünf Jahre.<sup>221</sup>

Ich bin als Sohn eines kleinen Häuslers auf einem kleinen böhmischen Dorfe geboren, ich habe Entbehrungen gelitten, ich war talentiert, ging auf Studien und habe mich durch Konditionen<sup>222</sup> und Wohltätigkeit guter Leute ernährt. Ich wollte höher kommen, ich war arbeitsam, ich war Primus, und jetzt vor dem Tode sehe ich, dass ich eigentlich ein Streber war. Ein Jahr vor dem Kriege habe ich meinen Freiwilligendienst angetreten. Beim Ausbruch des Krieges habe ich gedient, und von dem Tage an diente ich fortwährend im Felde, in der vordersten Linie, und zwar aus Überzeugung. Ich wollte kämpfen, ich wurde ein reiner

<sup>220</sup> § 38 Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses des Reichsrates: „Anträge dürfen bei dieser Debatte nur darüber gestellt werden, ob die Vorlage oder der Antrag einem schon bestehenden oder einem erst zu wählenden Ausschuss zugewiesen werden soll. [...]“ (Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses des Reichsrates. Beschlossen am 6. Juni 1917. Erste Ausgabe, 40)

<sup>221</sup> Da aus dem Original nicht klar erkennbar ist, wo der Redner aus dem erwähnten Tagebuch zitiert, wurden keine Anführungszeichen ergänzt.

<sup>222</sup> Konditionen: Anstellung, Dienst eines Angestellten (Duden 2007: 741)



schwarz-gelber<sup>223</sup>, österreichischer Soldat. Und da – berichtet der junge Mann weiter – bin ich eingerückt und wurde ich in ein paar Wochen zum Leutnant ernannt. Ich habe alle Feldzüge mitgemacht, auf meiner Brust waren schon alle Auszeichnungen, nur die goldene Medaille<sup>224</sup> nicht und auch nicht die hohe Auszeichnung der Eisernen Krone<sup>225</sup>. Ich war tapfer, ich habe gekämpft, und ich habe mich geändert. Das soldatische Leben hat eine Umwandlung meiner ganzen Natur bewirkt, ich habe meine Armut vergessen, ich habe meinen Vater, meine Mutter vergessen, ich habe meine Nation vergessen, und ich wurde Soldat. Ich war kein Mensch mehr, und jetzt vor dem Tode kann ich es sagen, ich bin sogar manchmal zur Bestie geworden. Das hat der Krieg aus mir gemacht.

Ich habe auf einmal erkannt, was die Umgebung aus einer guten Seele zu machen imstande ist. Mich hat sie verdorben. Ich sah, dass die Leute hungern, ich aber habe mich satt gegessen. Ich habe alle Vergnügungen des Offizierskorps genossen, ich wurde gut verpflegt, habe champagnisiert, habe die Liebe gepflückt, wo es ging, habe alles genossen, und meine Lösung war: carpe diem. Ich habe gekämpft wie ein Löwe. So bin ich auch an die italienische Front gekommen und wurde ausgezeichnet, ja sogar zum Stab herangezogen. Ich habe mich wieder ins Feld gemeldet, und da bin ich ein paar Monate in der vordersten Linie gesessen. Und in den traurigen Nächten und Tagen, da wir allein waren, in den Nächten, wo wir wegen des schrecklichen Trommelfeuers nicht schlafen konnten, habe ich erst erkannt, was ich da alles gemacht habe, bin in mich gegangen. Zwei ganz einfache Leute haben diese große Wandlung in mir hervorgerufen: der eine ein junger Bube von 19 Jahren, der andere ein 43-jähriger Familienvater. Diese Leute, die mir ganz fremd waren, habe ich des Nachts belauscht. Diese Leute haben von der Familie erzählt, sie erzählten von dem, was bei uns vorgeht, sie erzählten, dass die ganze Nation auf ist in dem einen Begehr: Den Frieden wollen wir haben, den Frieden für die ganze Menschheit, die Freiheit wollen wir für die ganze Menschheit, wir wollen nicht mehr kämpfen. Und die Leute haben zu Gott gebetet, Gott sei gerecht. Ich habe den Gebeten gelauscht, und da ist in mir eine große Umwandlung eingetreten, ich wollte jetzt erst der Vater dieser Leute sein, die ich früher mit Fußtritten und mit Ohrfeigen behandelt hatte. Aber es war schon zu spät, wir hatten kein Brot mehr, wir haben Hunger gehabt, wir mussten dursten, und wir hatten eine große Offensive vor uns.

Es ist ein großes Tagebuch, meine Herren, ein ganzes Buch, und ich kann Ihnen sagen, es

---

<sup>223</sup> Die Farben Schwarz-Gelb leiten sich aus dem alten Reichswappen, das einen schwarzen Adler auf goldenem Grund zeigt, ab. Als Farben des Kaisertums wehten sie auch an den Flaggenmasten vor dem Parlamentsgebäude in Wien und standen für den nicht existenten Gesamtstaat der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn. (Diem 2009)

<sup>224</sup> Mit ziemlicher Sicherheit handelt es sich dabei um die Goldene Tapferkeitsmedaille, die bis September 1917 nur an Mannschaften und Unteroffiziere, ab dann aber auch an Offiziere verliehen wurde. Sie war eine durchaus seltene Auszeichnung. (Auskunft von Dr. Rauchensteiner)

<sup>225</sup> Orden der Eisernen Krone: österreichischer ziviler und militärischer Verdienstorden (Scheibert 1897: 199)



ist eine große Schlucht, die da vor mir auf einmal sich aufgetan hat, eine große Tragödie des jungen Mannes, eine große Tragödie, in der auch die Tragödie meiner unglücklichen und meiner doch großen, meiner heiß geliebten Nation enthalten ist. Der Mann wurde verwundet, wurde ohne genügenden Verband weggeschafft. Der Mann ist ins Hinterland ins Krankenhaus gekommen und hat seine Aufzeichnungen gemacht. Er hat mir da die Aufzeichnungen über die große Offensive gesendet und hat mich gebeten, ich soll diese Sachen im Parlament vorbringen, ich soll ihn als Augenzeugen anrufen. Sie werden aus diesen Schilderungen entnehmen, dass das nur derjenige schreiben konnte, der diese Offensive wirklich mitgemacht hat. Diese Sachen passen gerade in diese Debatte, die sich auf die Piavefront bezieht.

„Die allgemeine Offensive der österreichischen Armeen an der Piave- und Gebirgsfront wurde – wie uns auch Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister gesagt hat –, nachdem sie Monate und Monate vorbereitet worden war, am 15. Juni um 3 Uhr früh begonnen. Erwartet wurde sie von jedermann, Offizier und Mann, erwartet wurde sie sehnsgütig als Erlösung aus einer schier unerträglichen, denervierenden und aufreibenden Lage.“

Das hat ein österreichischer Offizier geschrieben. Die Truppe war von Angriffsgeist beseelt, trotz der harten Entbehrungen, Mühsale und Schrecken der Winter- und Frühjahrsmonate, hoffte doch jeder, in der reichen lombardischen Ebene Vorräte an Lebensmitteln, Wäsche, Stoffen und Schuhen vorzufinden, sodass man endlich wieder einmal imstande gewesen wäre, die Leute satt essen zu lassen und neu auszurüsten, denn diese Truppen, die da angriffen, waren wirklich nichts anderes als eine ausgehungerte, überanstrengte, schlecht ausgerüstete und zerlumpte Barbarenhorde Armee, die in ein Lazarett gepasst hätte, aber nicht zu einer Offensive. (*Rufe: Hört! Hört!*)

Und da schreibt der Mann: Wehe dem schönen Italien, wenn der Durchbruch gelungen wäre. Vor der entfesselten Soldateska hätte nichts Gnade und Schonung gefunden. Warum diese große, so sehnsgütig erwartete Offensive mit einem so furchtbaren Misserfolg endete: Es wurde zwar von der Offensive in den Wintermonaten immer schon gesprochen, aber die Vorbereitungen eigentlich ziemlich lax betrieben, es scheint, aus politischen Gründen. Seit dem denkwürdigen Besuch von Kaiser Karl I. im deutschen Hauptquartier, erst seit dieser Canossafahrt änderte sich die Lage mit einem Schlag. Die Offensive war eine beschlossene Sache, und die Vorbereitungen wurden jetzt überall betrieben, ohne Rücksicht auf das durch die fort dauernde Futterkrise arg zusammengeschmolzene Pferdematerial und auf die unterernährte, überarbeitete Mannschaft.



Ich werde über die näheren Aufzeichnungen über die Verhältnisse in den Gefechtsabschnitten Brentarand, Frenzelaschlucht und Col del Rosso<sup>226</sup> sprechen, weil der Verfasser dieser Studie daselbst gekämpft und die Offensive mitgemacht hat. Für die Artillerie wurden teilweise neue Offensivstellungen zugewiesen. Die Zuweisung geschah durch die höheren Artilleriekommanden nach der Karte; von den wahren Schwierigkeiten und Hindernissen, die dabei zu überwinden waren, hatte niemand von diesen hohen Herren eine Ahnung, denn selbst nach vorne zu kommen und sich das Terrain genau anzusehen, fand niemand, entweder aus Feigheit oder aus Bequemlichkeit, der Mühe wert.

Das Stellungsbereichen der Batterien war an und für sich eine kleine Epopöe<sup>227</sup>. Was da an Mut, Entschlossenheit und Arbeit geleistet wurde, übersteigt die Kraft menschlichen Denkens. Es wurde die Kraft der Leute und Pferde bis zum vollständigen Zusammenbruche der Einzelnen rücksichtslos ausgenutzt, um die Geschütze und die nötige Munition in Stellung zu bringen. Der ganze Nachschub spielte sich da auf einer einzigen Straße, Malga la Fratty–Badenecche–Foza<sup>228</sup>, ab, die konstant unter feindlichem Artilleriefeuer stand, wodurch bereits schon vor den Kämpfen der Artillerie große Verluste an Mann, Pferden und Material verursacht wurden. Die Batterien, die bereits in Stellung waren, mussten für andere Batterien, die erst in der letzten und vorletzten Nacht vor dem Angriffe in Stellung gehen sollten – dies alles nach dem deutschen Muster zur Verschleierung der Angriffsvorbereitungen – Stellungen ausbauen und Munition führen. All diese Arbeit konnte natürlich mit den schwachen Bespannungen und Mannschaftsbeständen nicht geleistet werden. Die Folge davon war, dass viele Batterien nur ganz ungenügend ausgebaut waren und nicht genügend Munition hatten, was sich dann im späteren Verlaufe der Gefechte furchtbar rächte.

Die Gliederung der Artillerie erfolgte in drei Gruppen:

AKA: Artillerie-Kampf-Artillerie, die die Bekämpfung der feindlichen Batterien durchzuführen hatte.

IKA: Infanterie-Kampf-Artillerie, welcher die Sturmreifschießung der feindlichen Gräben oblag.

FeKA: Fernkampf-Artillerie, welche die Zufahrtswege und Reservestellungen unter Feuer zu halten hatte.

Die AKA trat vollkommen unvorbereitet in den Kampf; die feindliche Batterie war nicht

<sup>226</sup> Frenzelaschlucht: Schlucht in Norditalien nahe Asiago; Col del Rosso: Berg in Norditalien nahe Asiago

<sup>227</sup> Epopöe: Epos (Duden 2007: 410)

<sup>228</sup> Malga Fratte (vermutlich Malga Fratte): Alm nordöstlich von Foza; Monte Badenecche: Berg in Norditalien bei Foza; Foza: Ort nahe Asiago in Norditalien



eingeschossen, Versuche, dieselbe mit Fliegern einzuschießen, scheiterten kläglich an der absoluten Inferiorität unserer Flieger gegenüber den Ententefliegern. Die Artilleriemesszüge waren mit Arbeit überbürdet und konnten mit ihren behelfsmäßigen, improvisierten Mitteln diese ungeheure Arbeit nicht leisten.

Die Schusselemente wurden daher nur nach der Karte mit Ausschaltung der Tageseinflüsse und der Geschwindigkeitsstufen der Geschütze ermittelt. Dass sich hiebei schon aus der nicht genauen Einmessung der eigenen Batterie und der noch viel ungenauerer Eintragung der feindlichen Batterie ungeheure Fehlerquellen ergaben, ist selbstverständlich. Die Nervosität der Bedienungsmannschaft in der stark beschossenen Batterie kommt noch als Fehlerquelle hinzu. Die Folge war, dass die ganze Artillerieniederkämpfung mit Gas sowie Brisanzmunition vollkommen versagte. Nicht eine feindliche Batterie unseres Abschnittes wurde außer Gefecht gesetzt. Sobald unsere Batterien schossen, setzte eine imposante feindliche Artilleriegegenwirkung ein, die unserer Artillerie furchtbare Verluste beibrachte. Manche Batterien verloren bis zu 50 Prozent der Bedienung und die Hälfte der Geschütze.

Ein nicht zu unterschätzendes Moment war auch das, dass die ganze italienische Armee mit englischen Gasmasken – box respirators – ausgerüstet ist, welche gegen unser Be- und Ce-Gas<sup>229</sup> vollkommen schützen, sodass eine wirkliche, ausschlaggebende Vergasung bei einem gaswohldisziplinierten Gegner a priori ausgeschlossen war.

Als dann der eigene Infanteriesturm kam, steigerte sich die feindliche Artillerietätigkeit zu einem orkanartigen Abwehrfeuer, das den Sturmkolonnen furchtbare Verluste beibrachte und den Infanterieangriff gerade im kritischsten Moment vor der dritten Linie, welche die Hauptverteidigungslinie war, zum Stehen brachte.

Die Infanterie-Kampf-Artillerie hat ihre Aufgabe auch nicht voll gelöst. Das Einschießen der feindlichen Stellungen konnte nicht rigoros durchgeführt werden, weil die Zielzuweisung erst in den allerletzten Tagen erfolgte, das Wetter aber so nebelig und unsichtig war, dass überhaupt nicht alle Batterien dazukamen, sich einzuschießen; auch hier verließ man sich wieder auf bloß planmäßige Berechnung der Schusselemente. Ein grundlegender Fehler geschah bei der IKA bei der Zuweisung der Bekämpfungsabschnitte. Das italienische Verteidigungssystem war ein großartig terrassenartig angelegtes Grabensystem, bis zur Ebene waren nach der Fliegeraufklärung acht Linien mit starken Flankierungsanlagen<sup>230</sup> und

<sup>229</sup> B-Stoffe (Bromäthylketon und Bromacetone) waren Reizkampfstoffe, also kein Giftgas im herkömmlichen Sinn, ebenso der C-Stoff, ein Gemisch aus Mono- und Dichlormethylchloroformiat. Die Verwendung von Giftgas, einem Gemisch von Chlorgas und 20 Prozent Phosgen, erfolgte erst am 29. Juni 1916 an der italienischen Front in der Nähe von Görz. Giftgas galt zu dem Zeitpunkt bereits als ganz normales Kriegsmittel. (Auskunft von Dr. Rauchensteiner)

<sup>230</sup> Flankierungsanlage: Anlage, die es ermöglicht, das Areal vor einer anderen Linie zu bestreichen (Scheibert 1897: 257)



Riegelstellungen<sup>231</sup> festgestellt. Nach übereinstimmender Meldung aller Batterieführer und Artillerieaufklärer waren die erste und die dritte Stellung nur sehr schwach besetzt, zeitweise und teilweise überhaupt unbesetzt, als Hauptverteidigungslinie galt die dritte. Trotzdem wurde aber die Artillerievorbereitung gleichmäßig auf alle drei Linien verteilt, zum offensichtlichen Nachteil für die stürmenden Truppen; auf die erste und zweite wurde die Artilleriewirkung verschwendet, die dritte Linie war ungenügend sturmreif geschossen. Erst in der letzten Nacht vor dem Angriffe kam dann der Befehl, das Feuer der IKA nur auf die zweite und dritte Linie zu konzentrieren. Dieser Befehl im letzten Augenblicke verursachte eine ganz unnötige, heillose Verwirrung; er wurde dann wieder aufgehoben, er konnte ja nicht mehr durchdringen – zum Glück, denn es zeigte sich am 15. früh, dass die erste Linie kurz vor dem Sturme nach der Artillerievorbereitung schnell von Italienern mit schwachen Kräften besetzt wurde, die trotzdem ausreichten, unsere Sturmwellen am Col del Rosso einmal zurückzuschlagen.

Jedenfalls war aber dieses Schwanken der Heeresleitung ein böses Vorzeichen.

Die FeKA konnte auch nicht alles dies leisten, was man von ihr zu fordern berechtigt wäre. Das unsichtige, böige und regnerische Wetter war ja überhaupt für die ganze Artillerieangriffsvorbereitung von geradezu katastrophaler Wirkung. Um 3 Uhr vormittags war es ziemlich hell, in der Dunkelheit konnte das Feuer der Italiener vom Pasubio<sup>232</sup> bis zur Grappa<sup>233</sup> beobachtet werden, aber mit dem werdenden Tag setzte der verhängnisvolle, immer dichtere Nebel ein. Nach circa 7 Uhr 40 Minuten konnte von den Batteriebeobachtungsstellen der Sturm der Infanterie auf der ersten Linie beobachtet werden, dann war alles durch die feuchte, kalte Nebelwolke verhüllt. Die Batteriekommendanten und die höheren Stäbe konnten nicht mit eigenen Augen den Verlauf des Gefechtes beobachten. Es konnte daher nicht schlagartig das Artilleriefeuer dorthin zusammengeballt werden, wo infolge zu starker Gegenwirkung der Angriff stockte, es konnte nicht rechtzeitig in kritischen Augenblicken der Infanterie die nötige Artillerieunterstützung gebracht werden, ohne die ein Gelingen des Sturmes gegen technisch stark ausgebauten Stellungen ausgeschlossen ist. Alle Artilleriekommenden mussten sich auf die spärlichen Situationsmeldungen beschränken, die teilweise telefonisch, öfter aber erst auf großen Umwegen infolge Vernichtung des Telefonnetzes zu ihnen gelangten. Dass hiebei ein ideales Zusammenwirken der Artillerie mit der Infanterie – eine unerlässliche Vorbedingung des Erfolges – nicht gewährleistet war, ist einleuchtend.

<sup>231</sup> Riegelstellung: Stellung, die einen Riegel aus Truppen, Panzern oder Ähnlichem bildet, um den Gegner nach einem Durchbruch aufzuhalten und daran zu hindern, andere Stellungen von der Flanke her aufzurollen (Duden 2011: 1455)

<sup>232</sup> Pasubio: Berg in den Vinsentiner Alpen, gelegen an der Grenze zwischen den italienischen Provinzen Trient und Vicenza

<sup>233</sup> Monte Grappa: höchster Gipfel des Grappastocks, der südlichsten Dolomitengruppe in der Region Venetien im Norden Italiens



Es war ein niederschlagendes Gefühl von Unvermögen und Mutlosigkeit für die Batterieführer. Sie saßen auf ihrem exponierten Beobachtungsstand, beschossen durch die furchtbaren Brisanzgranaten der italienischen und französischen weittragenden Batterien, sahen fast nichts, waren zeitweise ohne telefonische Verbindung mit der Feuerstellung und den vorgesetzten Kommanden, hörten das orkanartige Sperr- und Vernichtungsfeuer der Feinde, hörten auch das immer schwächer werdende Feuer unserer Batterien und konnten der schwer ringenden Infanterie nicht helfen. Die Sturmbatterien, welche mit den ersten Infanteriesturmwellen vorgingen, um unvorhergesehenen starken Widerstand der unentdeckten Maschinengewehrnesten und Flankierungsanlagen zu brechen, opferten sich in wahrlich heroischer Weise auf, ohne wesentliche Erfolge zu erzielen. Manche von diesen heldenmütigen Batterien wurden durch das feindliche Artilleriefeuer vernichtet, ehe sie recht zur Wirkung kamen. Die Verluste dieser Batterien übertrafen überhaupt alles je bei der Artillerie Dagewesene.

Eine schwere Blutschuld trifft da die höhere Führung: Ganz neu aufgestellte, ungeschulte Batterien wurden in den Feuerschlund der Frenzelaschlucht und des Col del Rosso hineingeworfen, erlitten bis 80 Prozent Verluste, ohne das Geringste zu erreichen. (*Rufe: Hört! Hört!*) Warum? Weil man blind die Erfahrung der großen Angriffsschlachten im Artois<sup>234</sup> und der Champagne<sup>235</sup> hier im unwegsamen, steinigen und steilen Terrain der Hochfläche von Sette Comuni anwandte. Ein Erwägen der tatsächlichen Verhältnisse lag unserer weltfremden Armeeleitung auch hier ferne, wie immer zum Nachteil der Truppe.

Die wahre Märtyrerin, die Trägerin der ungeheuersten Verluste, Mühsale, Leiden und Strapazen war aber die Infanterie. Mit Worten ausdrücken zu können, wie viel Jammer und Elend an diesem furchterlichen Tage über die arme Menschheit kam, was für furchtbare Verwundungen durch Brisanz- und Gasgranaten, durch das alles niedermähende Maschinengewehrfeuer, durch Bajonett und Kolben verursacht wurde, reicht mein Wortschatz nicht aus. Der Anblick der Leute – der kläglichen Überreste der Regimenter, welche angriffen – war herzzerreißend. Die Leute voller Schmutz und Ungeziefer,

<sup>234</sup> Rund um die nordfranzösische Stadt Arras, die in der historischen Provinz Artois liegt, fanden zwischen 1914 und 1918 einige große und verlustreiche Schlachten mit großem Materialaufwand statt; so etwa die Lorettoeschlacht, eine Offensive britischer und französischer Einheiten, von Mai bis Juli 1915, die Herbstschlacht bei La Bassée und Arras von September bis Oktober 1915, bei welcher die Truppen der Entente parallel zur Schlacht in der Champagne den Durchbruch versuchten, oder die Frühjahrsschlacht bei Arras, im Zuge derer britische Truppen ihren deutschen Kontrahenten mehrere Kilometer Gebiet abringen konnten. Im Zuge der Großen Schlacht in Frankreich ab März 1918 versuchten deutsche Truppen einen erfolglosen Angriff gegen die Entente. Im Zuge des britischen Gegenangriffs wurde die deutsche Front Anfang September 1918 durchbrochen. (Spann in Taddey 1983: 64)

<sup>235</sup> Nachdem die deutschen Truppen infolge der Marneschlacht gestoppt werden konnten, kam es zur Stellungsfront entlang der Linie zwischen den französischen Festungen in Reims und Verdun. Im Zuge des Stellungskrieges kam es in der Champagne zu verlustreichen Schlachten, so die Winterschlacht in der Champagne von Februar bis März 1915, die Herbstschlacht in der Champagne von September bis November 1915 (parallel zur Herbstschlacht bei La Bassée und Arras), die Doppelschlacht an der Aisne und in der Champagne von April bis Mai 1917 und die alliierte Großoffensive ab September 1918. (Cordes in Taddey 1983: 201)



ausgehungert und verdurstet, erkältet, meistens fiebernd und blass vor Schüttelfrösten, in einer ganz verwahrlosten, zerfetzten und zerlumpten Uniform, stieren Blickes, wortlos, nur mühsam schleppten sie sich zurück in die rückwärtigen Sammelräume der vernichteten Regimenter – eine furchtbare Anklage der Machthaber, welche den Krieg heraufbeschworen und ihn immer wieder nicht beenden wollen.

Hier hätten diese Fürsten Auersperg, Grafen Thun-Salm, Czernin, Reventlow, Pattai und diese ganze übrige Imperialistenclique sehen sollen, was für eine Sünde an der Menschheit dieser Krieg ist, hier hätten sie als Führer der ersten Sturmwellen ihren Mut beweisen können, doch hier auf den Todesfeldern, hier sah man niemanden von ihnen.

Ein sich furchtbar rächender Fehler der Armeeleitung in dem besprochenen Abschnitte war, Divisionen, die bereits monatelang in Stellung waren, die durch Unbilden der Witterung, durch die Schneestürme des Winters und die kalten Regengüsse des Frühjahrs große Abgänge infolge Erkrankungen hatten, durch das fortwährende feindliche Zerstörungsfeuer und die immer rege feindliche Patrouillentätigkeit zermürbt waren, hier in einem der wichtigsten Abschnitte in den ersten Sturmwellen angreifen zu lassen.

Die Regimenter der Division – zu der der Offizier gehörte – hatten Kompaniestände von 50 Mann anstatt 250, trotzdem mussten sie angreifen; als ob es geradezu die Absicht gewesen wäre, diese armen Regimenter zu Tode zu hetzen. Das Schützenregiment 12, das mit 1000 Feuergewehren angriff, hatte am 18. Juni, als es herausgezogen wurde, einen Stand von 160 Gewehren, erlitt also 84 Prozent Verluste. (*Rufe: Hört! Hört!*) War es nötig, diese armen, ausgemergelten, überarbeiteten Leute noch diesen letzten Todesgang machen zu lassen, wenn die Reserven bis Innsbruck gestapelt standen?

Die Angriffsstellungen der Infanterie waren ungenügend ausgebaut, die Kavernen reichten kaum für die normale Grabenbesatzung – wie denn erst für den hohen Stand der Sturmtruppen? Die Bereitschaftsstellungen waren geradezu strafbar leichtsinnig, sie gewährten nicht den geringsten Schutz gegen Witterungsunbilden und Fliegerziele. Die Truppen hatten infolgedessen riesig durch das schlechte Wetter zu leiden, wurden überdies sofort von feindlichen Fliegern entdeckt und mit schwerem Artilleriefeuer belegt. Die Truppen erlitten bereits in den Bereitschaftsstellungen solche Verluste, dass ihr Einsatz im Kampf nicht mehr vollwertig war, der Angriff wurde durch sie nicht nach vorwärts gerissen, sondern durch ihren Einsatz kaum die gewonnene Linie gehalten.

Ein geradezu klassisches Beispiel des fehlerhaften Einsatzes von Reserven bildete der Einsatz der 36. Infanteriedivision, einer hervorragenden kroatischen Division mit dem



berühmten Varaždiner<sup>236</sup> Infanterieregiment Nummer 16. Diese Truppen erlitten in den berühmten Bereitschaftsstellungen und auf dem Wege bis zur Kampflinie Verluste in der Höhe von 50 Prozent des Standes, die Soldaten kamen so ganz zermürbt und denerviert in die Stellung; dass sie trotzdem im Stande waren, den Col del Rosso gegen starke italienische Gegenangriffe tagelang zu halten, spricht für den hohen Wert der Truppe und ist eine schwere Beschuldigung der Führung. Das Verhalten der Infanterie in den neu gewonnenen Stellungen war mehr als heroisch, in ganz unausgebauten Stellungen, in schwerem Artillerie- und Minenwerferfeuer hielten die braven Soldaten den wütenden Gegenangriffen des Feindes stand, ungenügend verpflegt, durchnässt und erfroren durch den fortwährenden Regen und Nebel, oft ohne genügende Munition und Handgranaten.

Der Nachschub an Verpflegung und Munition war überhaupt eines der am schwierigsten zu lösenden Probleme der neu entstandenen Lage. Alles musste auf vollkommen vom Gegner eingesehenen und eingeschossenen Wegen geschehen. Der Verlust an Trägieren und deren Führern, an Artilleriebespannungen und Fahrern war daher auch ein enormer. Auch hier zeigte sich aber die strafbare Nachlässigkeit der Führung; es war nicht einmal genügend Munition da, um die Truppe mit dem Nötigsten zu versorgen. Viele Batterien, die in den Angriffstagen ihre ganze Dotierung verschossen, hatten nicht genug Munition bei der Abwehr der feindlichen Gegenangriffe. Die Folge davon war wieder eine ungenügende Unterstützung der Infanterie, große Verluste derselben, die sonst zu vermeiden gewesen wären, und das gezwungene Aufgeben von teuer gewonnenen Stellungen. Eine Ausrede der Führung ist, dass das große Munitionsdepot in Tezze<sup>237</sup> mit 10.000 Tonnen Artilleriemunition in die Luft geflogen ist, wobei viele Leute ums Leben kamen. Aber auch hier trifft die Schuld das 11. Armeekommando, denn es war nicht nötig, ein so ungeheures Munitionsdepot im Bereich des Ertrages der feindlichen weittragenden Batterien zu errichten. Als es aber zur Explosion kam, war die einzige Sorge des Armeekommandos, ob infolge der Gasexplosionen eine Gefahr für Levico<sup>238</sup> besteht – damit nämlich die hohen Herren nicht in Gefahr kommen.

„Sonst kümmerte sich kein Teufel um die Katastrophe. Noch heute liegt dort Munition verstreut herum. Ein anderer Offizier hat mir gesagt: Bitte, die Munitionsfabrikanten verdienen Millionen, bei uns wurden die Kirchenglocken weggenommen und dort kann man mit Granaten die Straße pflastern. Es wird doch Kriegsanleihe gezeichnet, es muss sogar von der Truppe, die ohnehin schon alles für diesen imaginären Begriff des Staates und Vaterlandes hergibt, gezeichnet werden. Da wird halt neue Munition gemacht. Der

<sup>236</sup> Varaždin: Stadt im Norden Kroatiens

<sup>237</sup> Tezze: Ortsteil der Gemeinde Grigno in Norditalien

<sup>238</sup> Levico Terme (deutsch veraltet: Löweneck): Gemeinde in der Region Trentino-Alto Adige in Norditalien, an der Brenta gelegen



ungeheure Verlust an Volksvermögen, das da wahnwitzig und sorglos verschleudert wird, ist ja nebensächlich.

Ein Umstand aber, der die Unfähigkeit unserer Heeresleitung, irgend etwas großzügig zu organisieren, in den grellsten Farben beleuchtet, war die Organisierung der Abfuhr der Verwundeten und Kranken. Es wurde da, kurz gesagt, gar nichts gemacht, als die bereits bestehenden, ohnehin unzulänglichen Anstalten zu zerteilen. Die Folge davon war, dass gleich zu Beginn des Angriffs die vorne errichteten Hilfsplätze überfüllt und überlastet waren; die einzelnen Ärzte konnten die ungeheure Arbeit nicht bewältigen. Die Leute konnten wegen des Mangels an Transportmitteln gar nicht abgeschoben werden. Schwerverwundete und Kranke mussten zu Fuß den weiten Weg zu den Divisionsanstalten, oft im starken Artilleriefeuer zurücklegen, wurden auf dem Wege erschlagen oder gingen vor Erschöpfung elend zugrunde. Tödlich Verwundete wurden auf hölzernen Landesfuhrwerken<sup>239</sup> weggeführt und starben infolge des Rüttelns auf dem Transport.“

Meine Herren! Unsere Heeresleitung war auf 20.000 Gefangene vorbereitet, für diese wurden die Vorbereitungen getroffen, aber für die 40.000 Verwundeten nicht. Ein Augenzeuge und Mitglied des Sanitätsdienstes hat mir gesagt: Auf einem Abschnitt war auf einem Hilfsplatz eine sehr große Verwirrung. Es waren nur acht Ärzte vorhanden, vier wurden getötet und nur zwei konnten ihre Arbeit verrichten, weil die zwei letzten wahnsinnig geworden waren und sich jetzt, wie ein Arzt sagt, am Steinhof<sup>240</sup> befinden. Es ist eine Tragödie – und hier sprach Seine Exzellenz nur davon, dass Sie etwas von 10.000 gehört haben. Im ungarischen Parlament wurde doch von 100.000 Toten und Verwundeten gesprochen.<sup>241</sup> Exzellenz! Sie haben da den alten, wirklich wahrhaften Abgeordneten Sedlak<sup>242</sup> und die anderen Herren. Diese Herren haben die Verwundeten in Wessely<sup>243</sup> gesehen. Die Verwundeten haben dort gegessen, und so haben sie dort die große Tragödie gesehen, wo die Verwundeten ohne Notverbände von einem Wagen in den anderen – als Tote – gebracht wurden. Es war kein Zug der Verwundeten mehr, es war ein Totenzug, meine Herren! Die Leute sind ohne Notverbände von der Front bis nach Böhmen geführt worden. (*Lebhafte Zwischenrufe.*)

„Von der Bahnstation, die sie nach furchtbaren Qualen und Leiden erreichen, geschieht der Abtransport in schlecht gereinigten und ventilierten Viehwagen, ohne genügend Nahrungs-

<sup>239</sup> hölzerne Landesfuhrwerke: hölzerne Pferdegespanne (Scheibert 1897: 462)

<sup>240</sup> Am Steinhof ist ein Areal im 14. Wiener Gemeindebezirk; dort steht das Otto-Wagner-Spital, das Anfang des 20. Jahrhunderts als Psychiatrisches Krankenhaus eröffnet wurde.

<sup>241</sup> Der ungarische Ministerpräsident Sándor Wekerle sprach vor dem ungarischen Abgeordnetenhaus von Verlusten von „annähernd 100 000 Mann“. (vgl. Fußnote 139)

<sup>242</sup> Zu Abgeordnetem Jan Sedlák (21.11.1849–15.5.1921) siehe Anhang

<sup>243</sup> Veselí nad Moravou (deutsch: Wessely an der March): Stadt im Südosten Tschechiens



und Wasserversorgung, ohne die nötige Anzahl von Notdurftgeschirren, sodass oft hier Ansteckungen an venerischen Krankheiten<sup>244</sup> nicht zu vermeiden sind. Die Leute haben das Gefühl, dass sie nur zum Verrecken da sind; wie ein Pferd bis zum Herzschlag rücksichtslos ausgenützt wird, so werden hier geradezu schamlos die physischen und intellektuellen Eigenschaften bis zum vollständigen Zusammenbruch jedes Einzelnen ausgebeutet; dann wird ihm noch ein Fußtritt zuteil. Der Abtransport der Verwundeten und Kranken ist ein Hohn aller Hygiene, Prophylaxe, ja der Menschlichkeit. Eine Entschuldigung mag unsere Heeresleitung in diesem Falle haben, die Verluste, die wir in dieser unglückseligen Offensive erlitten haben, waren bedeutend größer, als selbst unsere bei der Berechnung der Verluste nicht kargende und wirklich großzügige Heeresleitung es gedacht hat.

Die Verpflegung war in den letzten Tagen vor der Offensive besser und reichhaltiger als sonst; es wurden Zubößen an Speck, Wein und Rum ausgeteilt“ (*Rufe: Rum!*), „um die Stimmung der Leute zu heben. Diese Maßnahme, die einer Fütterung von wilden Tieren vor dem Kampfe gleichkommt, weckte selbst bei weniger gebildeten Leuten Abscheu und Hohn. Um den 20. Juni kam aber schon, vielleicht als Strafe für das Misslingen des Angriffs, das alte Maisbrot, und die alte Verpflegungsmisere war wieder da. Infolge der schlechten Verbindung nach vorne geschah es aber oft, dass die Fassungen nicht bis nach vorne kamen und einzelne Truppenteile buchstäblich hungerten.

Wenn man nun alle die hier angeführten Ereignisse überblickt, wenn man selbst Zeuge und Mitkämpfer der großen Offensive war“ – und vielleicht ist heute der Verfasser dieser Studie vor dem Gottesgerichte –, „wenn man den furchtbaren Rückschlag in der Stimmung der Truppe, ihre Enttäuschung und Erbitterung mitgesehen und mitgeföhlt hat, da erhebt sich riesengroß die Schuld der Heeresleitung, die all diesen Jammer und dieses Elend, das vielleicht von noch unabsehbaren Folgen sein wird, verursacht hat.

Die kurze Spanne Zeit von dem Besuch im deutschen Hauptquartier“ – Gott verdamme dieses deutsche Hauptquartier! (*Beifall*) – „bis zum 15. Juni reichte nicht aus, um in diesem schwierigen Terrain eine so groß angelegte Offensive klaglos vorzubereiten. Die Unorientiertheit der Heeresleitung, welche von den tatsächlichen Verhältnissen an der Gefechtsfront keine Ahnung hat, weil nie, nie ein höherer General nach vorne kommt, um sich alles gründlich selbst anzusehen (*Rufe: Hört! Hört!*), weil sich alles auf die rosig gefärbten Berichte der Regiments- und Brigadekommanden verlässt, hat es verschuldet, dass wir unvorbereitet in den Kampf gingen und eine schwere Niederlage erlitten. Durch oftmaligen Stellungswechsel der Batterien wurden die unersetzlichen Bespannungen, die

---

<sup>244</sup> venerische Krankheiten: Geschlechtskrankheiten (Duden 2007: 1406)



kostbaren Automobile, die tadellose Mannschaft, welche doch unsere ganze Volkskraft darstellt, zusammengeschunden. Alle Meldungen der niederen Kommandanten, die verzweifelt auf die Unmöglichkeit der zu leistenden Arbeit wiesen, wurden rücksichtslos niedergeschlagen; man war oben von einem Größenwahn besessen, in kürzester Zeit Unmögliches zu leisten“ – na ja, das Beispiel von der Champagne und von Artois! – „und einen starken, gut ausgerüsteten und genährten Gegner zu vernichten. Über die Unzulänglichkeit der Vorbereitungen setzte man sich mit dem echt österreichischen: ‚Es wird schon gehen!‘ hinweg.

Die Truppe hatte auf keine Hilfe von den höheren Kommanden Anspruch und Hoffnung, selbst die Materialanforderungen blieben unberücksichtigt, da das ganze Baumaterial zum Baue von Wohnhäusern für die Kommanden verwendet wird; die Truppe mag ja verrecken, wenn sie sich nicht selbst hilft. Die Unterstützung seitens der unmittelbar der Heeresleitung unterstellten Flieger war ungenügend; es waren nach ihren Aufnahmen nicht einmal alle feindlichen Stellungen und Batterien einwandfrei festgestellt. Am Angriffstage, dem 15. Juni, war von unseren Fliegern, trotz des großartigen Programmes, welches für ihre Tätigkeit aufgestellt war, nichts zu sehen; die italienischen kamen aber trotz des Nebels, erkundeten unsere Bereitschaftsstellungen und trugen so wesentlich zu unserer Niederlage bei.

Die Infanterie wurde in schlecht gewählten Stellungen bereitgehalten, weil sich niemand von ihrer tatsächlichen Güte überzeugte, sondern nur nach der Karte disponiert wurde, auf falschen Wegen vorbeordert, erlitt bereits, wie erwähnt, vor dem Einsatz solche Verluste, dass sie ihre Kampfkraft verlor. Darum ist all diese Erbitterung, der Hass und die Verachtung, hervorgerufen durch die unnötigen ungeheuren Verluste durch das Misslingen der Offensive, gegen die Heeresleitung berechtigt. Ihr ist es auch gelungen, was umsonst die russische Propaganda an der Ostfront versucht hat: Die Truppe ist bolschewikisch gesinnt.“

Das hat ein schwarz-gelber, österreichischer Offizier, der vier Jahre im Felddienst war, geschrieben!

„Ein Meisterstück der Entschlossenheit und Führung unserer Heeresleitung war auch der Ausbau der Via Pertica von Grigno über Aveati nach Barricata<sup>245</sup>. Es war dies eine überaus wichtige Kommunikation, die vollkommen uneingesehen vom Feinde eine große Entlastung der Straße Primolano–Enego<sup>246</sup>–Vallon bedeutet hätte und ungeheure Verluste an Mann, Pferd und Material erspart hätte. Nach der in den denkbar ungünstigsten Positionen stecken gebliebenen Dezemberoffensive wurde an den Ausbau dieser Straße geschritten, der Bau

<sup>245</sup> Aveati: Ort über Grigno in Norditalien; Barricata: Ort über Grigno in Norditalien

<sup>246</sup> Primolano: Vorort der Gemeinde Cismon del Grappa an der Brenta in der Region Venetien; Enego: Gemeinde im Brentatal in der Region Venetien



aber so lax betrieben, dass gar keine Fortschritte gemacht wurden; erst im Frühjahr, als sich die Nachrichten von einer bevorstehenden Offensive verdichteten, wurde plötzlich der Bau forciert. Fast alle Arbeitsabteilungen und Bohrmaschinen wurden von der Front gezogen und dort verwendet. An der Front wurde infolgedessen die Kavernierung der Stellungen und der Wegbau vernachlässigt, was die schrecklichsten Folgen in der Offensive zeitigte.

Trotz der fieberhaften Arbeit war es aber nunmehr unmöglich, die Via Pertica fertigzustellen, und der Bau wurde Anfang Juni eingestellt. Heute aber, nach der unglücklichen Offensive, wird neuerdings an ihrer Fertigstellung gearbeitet, da es sich gezeigt hat, dass die bestehenden Straßen den ungeheuren Verkehr nicht zu bewältigen imstande sind. Nichts zeigt die Unzulänglichkeit und den Mangel an Voraussicht unserer Heeresleitung deutlicher als dieses ewige Herumpendeln mit dem Bau dieser wichtigen Straße. Nach Aussage von Sachverständigen hätte die Straße bei rationeller Arbeit in vier Monaten fertig sein können, wäre also am 1. Mai unbedingt im Betriebe gewesen.

Beispiele, mit welcher unverantwortlichen Unbekümmertheit sich unsere Heeresleitung über die Beschlüsse des Reichsrates und der Krone hinwegsetzt, sollen hier zwei angeführt werden:

Durch den Beschluss des Reichsrates sollten die Jahrgänge 1867 und 1868 aus der Front gezogen und nach Hause geschickt werden; dies wurde auch angeordnet, und die Leute wurden in den Abschubstationen, zum Beispiel in Grigno, Suganatal<sup>247</sup>, gesammelt. Als nun aber auf der Hochfläche von Sette Comuni infolge der ungeheuren Verluste der Offensive die Truppen nicht mehr imstande waren, die Munitionierung der Batterien und Kompanien selbst durchzuführen, wurden diese alten Leute rücksichtslos zum Munitionstragen heraufbeordert.“ (*Rufe: Hört! Hört!*) „Sie wurden also gegen die ausdrückliche Zusage der Heeresverwaltung“ – es war kein Beschluss des Reichsrates, der Mann wurde nicht richtig orientiert, aber es war eine Zusage der Heeresverwaltung – „in der gefährlichsten Zone eingesetzt. Die Folgen blieben nicht aus: Die blutigen Verluste dieser erbarmungswürdigen Abteilungen waren riesig, der Abgang wegen Erkrankungen, der vollständige Zusammenbruch wegen Erschöpfung nicht seltener – und dies alles gegen all Gesetz und Recht, nur weil die ganze Offensive von der Armeeleitung schlecht organisiert war und die später entstandene Lage dann nicht mehr mit den vorhandenen Mitteln bewältigt werden konnte. Da muss ich doch Seine Exzellenz fragen: Exzellenz, sagen Sie uns einmal ganz offen und ehrlich, an wen sollen wir uns eigentlich wenden, damit mindestens die Zusagen

---

<sup>247</sup> Valsugana (deutsch: Suganatal): Tal zwischen den Regionen Venetien und Trentino-Alto Adige in Norditalien; durch das Tal fließt der Oberlauf der Brenta



der Heeresverwaltung in Erfüllung gehen?

Meine Herren! Sie erinnern sich an den Abend, als über den Antrag des Abgeordneten Staněk verhandelt wurde. Sie erinnern sich daran, was für Zusagen in den Wandelgängen seitens der Heeresverwaltung und gewiss nicht ohne Zustimmung der Krone und vielleicht auch nicht ohne Zustimmung des allmächtigen Hazai gemacht wurden. Im Wehrausschuss liegt ein Antrag, es liegen zwei Anträge dort vor, der Ausschuss kann nicht zusammenkommen, weil die Heeresleitung sagt: Ich kann die Abstimmung darüber nicht zulassen! Was ist das dann für eine Konstitution? Wie sollen wir dann Vertrauen haben? Aber, meine Herren, das ist nur ein teuflisches Spiel gegen das Parlament und gegen die konstitutionelle Verfassung, weil die Leute dadurch gegen Sie gehetzt werden.

Durch ein kaiserliches Handschreiben vom März 1917 wurde die Strafe des Anbindens und Spangenschließens aufgehoben; durch eine Kriegsministerialverordnung vom April 1918 wurde sie wieder zugelassen, ihre Durchführung aber in den einzelnen Frontabschnitten an die Bewilligung des Armeekommandos gebunden. Das 11. Armeekommando beeilte sich natürlich, diese Bewilligung zu geben, und im ganzen Raume der 11. Armee sind diese beiden harten und entehrenden Strafen wieder in Gültigkeit – das bei einer Armee, die morgen oder übermorgen zur Offensive übergehen soll! So wird Stimmung für eine Offensive gemacht! Merkwürdigerweise werden sie an der Front nicht praktiziert, sondern nur in der Etappe, wo überhaupt noch vieles an die Selbstherrlichkeit des absolutistischen Regimes erinnert. Sind nun das Kriegsministerium und die Armeekommandos berechtigt, einen kaiserlichen Befehl umzustoßen? Wird dann nicht mit Recht von der Truppe in solchen kaiserlichen Befehlen nur Popularitätshascherei gesehen, während doch alles beim Alten bleibt? Die Truppe will nicht mehr das Opfer und der Spielball einer unverantwortlichen Militärkanzlei sein; sie verlangt, dass die Heeresleitung wegen ihrer Nachlässigkeit und Unfähigkeit zur Verantwortung gezogen und bestraft werde.

Der Dünkel und Hochmut dieser Herren der höheren Kommanden war ja unerhört und unglaublich. Als Frontsoldat wurde man direkt als ein Hund behandelt, gut zum Sterben an der Front, aber nicht zum Leben in der Etappe. Bei den dienstlichen Anlässen wurde man seitens eines Kommandos mit der eisigsten Arroganz behandelt, in der verschmutzten Felduniform lächerlich gefunden und von den Offizieren des Armeekommandos, welche wie Gecken gekleidet ihre Zeit mit den weiblichen „Hilfskräften“ vertändeln, wie ein Aussätziger gemieden. (*Rufe: Hört! Hört!*)

„Die Truppe“ – das schreibt ein Mann, der, wie ich gesagt habe, eine Beichte gemacht hat, er wurde Offizier mit Leib und Seele – „ist durch die Strapazen und Entbehrungen des



vierjährigen Feldzuges, durch den Hunger, den sie leidet, erschöpft und müde, durch die Verluste der letzten Kämpfe, durch den Dünkel und Hochmut, durch die Unfähigkeit und das Versagen der Heeresleitung zum Äußersten aufgebracht, erbittert und erzürnt. Die Truppe verlangt daher einen sofortigen Friedensschluss.“

Meine Herren! Das ist die Schilderung eines Mannes, der fünf Jahre an allen Fronten gekämpft hat. Der Mann erhebt hier eine Anklage. Ich walte hier nur sozusagen als Vermittler dieses vielleicht jetzt schon toten Mannes. Die Stimme dieses Mannes schreit mit den Hunderttausenden zum Himmel um Hilfe für die Mannschaft, um Strafe für die Schuldigen.

Wer hat diese Offensive geleitet? Es ist gar kein Rätsel mehr, dass es der Hötzendorf war, der Hötzendorf, der Heerführer, ich muss sagen, „ein Mann von Hetzen“. Erinnern Sie sich der Unverantwortlichkeit des Hötzendorfs, als er im Jahr 1914, vor dem Kriege die Kaisermanöver in Bosnien und der Herzegowina in Antrag gebracht hat, als an dem für die Serben heiligen Tag die große Provokation dort unternommen wurde? Wenn jemand Schuld an dem Ersten, an dem Tod des Thronfolgers hat, so sind das die Herren, die damals diese Provokation gegen die Serben an dem für sie heiligen Tag gemacht haben. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen. – Ruf: Absichtlich!*) Absichtlich, gewiss. Es war das nach dem Besuch des Kaisers Wilhelm<sup>248</sup> in Konopisch<sup>249</sup>. Als Hötzendorf das Seine erreicht hatte und der Krieg erklärt wurde, hat er acht Armeen gegen die Serben geschickt, meine Herren, acht Armeen! Und Sie haben den Zusammenbruch gesehen! Hötzendorf, ein unglücklicher Mann! Die ganze Strafe für den Hötzendorf: Ich ernenne Sie zum Obersten aller Leibgarden und erhebe Sie in den erblichen Grafenstand!<sup>250</sup> (*Zwischenrufe.*)

In den Zeitungen wird geschrieben, es war ihm halt das Glück versagt. Seine Exzellenz hat hier den Bericht des Armeeoberkommandos vorgelesen, in dem es auch heißt: Das Glück war uns versagt. Meine Herren, das Glück! Sie warten auf das Glück?! Auf das Glück wartet ein Kartenspieler, auf das Glück wartet ein Hasardspieler<sup>251</sup>. Aufs Glück darf niemand warten, der Millionen Leben in der Hand hat und die auf dem Schachbrett vor sich zieht. Meine Herren, es ist eine schwere Anklage, wenn man jetzt die Ausrede gebraucht: Das Glück war uns versagt! Ja, es wird hasardierte mit Menschenleben. Wir haben ja schon Offensiven gehabt: Wir haben die große Offensive gegen Serbien, die Offensive gegen Russland, die Verteidigung von Przemyśl, die Kämpfe in den Karpaten und die

<sup>248</sup> Wilhelm II. (27.1.1859–4.6.1941); letzter Deutscher Kaiser 1888–1918 (Schmierer in Taddey 1983: 1341)

<sup>249</sup> Konopiště (deutsch: Konopisch): Schloss und Ortsteil in der Stadt Benešov in Tschechien

<sup>250</sup> Wortlaut des Handschreibens siehe Fußnote 156

<sup>251</sup> Hasard: Glücksspiel; davon leitet sich eine Unternehmung, bei der jemand ohne Rücksicht auf andere und auf sich selbst alles aufs Spiel setzt, ab. (Duden 2007: 545)



Kaiseroffensive<sup>252</sup> in Italien gehabt, und jetzt hatten wir wieder eine Offensive. Über alle diese Offensiven haben schon Leute gesprochen. Sie erinnern sich, meine Herren, es hat im Wehrausschusse der Abgeordnete Leuthner, im ungarischen Parlament Prinz Windisch-Graetz<sup>253</sup> gesprochen. Jetzt hören wir von der Offensive in Italien. Es wurde von den Offensiven in den Karpaten, von Przemyśl, von der Offensive in Galizien gesprochen, es wurde von dem Herrn Abgeordneten Haller im Wehrausschusse über den Zusammenstoß bei Luck gesprochen. Meine Herren, das alles macht nicht 100.000 Tote und Verwundete, das macht gewiss mindestens eine halbe Million Leute und eine Million arbeitsamer Hände (*lebhafte Zustimmung und Zwischenrufe*) – und das ist noch gering abgeschätzt.

Meine Herren! Ich will das Menschenleben nicht mit Geld und Gold bewerten, aber wenn ein arbeitsamer Mensch mindestens 2.000 Kronen jährlich verdienen muss, damit er seine Familie ernähren kann, und wenn Sie das kapitalisieren und wenn Sie wirklich ein solcher Arbeitsausbeuter sind, dann kommt dies einem Kapital von mindestens 25 Milliarden gleich – und das ganze Nationalvermögen Österreichs wird auf 80 bis 90 Milliarden geschätzt. Und wenn so ein Hasardspiel gespielt wird, dann soll aber Hötzendorf so ohne Weiteres aus diesem Debakel weggehen und sich nur mit der Ernennung zum einem Obersten der Leibgarde und der Erhebung in den erblichen Grafenstand begnügen?

Jetzt, meine Herren, bin ich fertig. Ich habe sehr viel Material gehabt, und ich erbiete mich, die weiteren Sachen Seiner Exzellenz zur Erledigung vorzulegen.

Exzellenz, Sie haben uns gestern gesagt: Ich bitte, meine Herren, denken Sie sich in meine Stellung und unterbrechen Sie mich nicht! Gewiss, Exzellenz, wir begreifen Ihre Stellung; sie ist nicht beneidenswert, denn Sie müssen hier etwas verteidigen und verlesen, was vielleicht auch nicht Ihrer Ansicht und Ihrer Überzeugung entspricht. Aber dann, bitte, müssen Sie, Exzellenz – auch das Armeeoberkommando und der Hazai und das Kriegsministerium – auch unsere Stellung begreifen. Sie sind dem Parlamente verantwortlicher Minister und wir sind hier doch keine Schulkinder, die die Hände auf die Bank legen müssen, wenn ein Minister spricht; gestern ist es mir allerdings so vorgekommen, als ob Sie sich zu einem Schulmeister gemacht hätten. Begreifen Sie nur die Stellung, die wir haben! Es ist ausgeschlossen, dass wir keine Kritik in diesem Hause üben, es ist ausgeschlossen, dass wir nach vier Jahren dieses entnervenden Kampfes, auch des Kampfes im Hinterlande, so ohne Weiteres alles ruhig und kaltblütig hinnehmen können. Das geht ja doch nicht, und das

<sup>252</sup> Der Begriff Kaiseroffensive war nicht gebräuchlich, Kaiser Karl führte bei der Operation Waffentreue (Beginn: 24.10.1917) den nominellen Oberbefehl. (Auskunft von Dr. Rauchensteiner)

<sup>253</sup> Ludwig Prinz Windisch-Graetz (20.10.1882–3.2.1968), Generalstabsoffizier, ab 1906 Mitglied der ungarischen Magnatentafel, 1918 ungarischer Ernährungsminister (Stekl 1992: 296)



könnte auch das Volk nicht begreifen.

Exzellenz! Ich will Ihnen also glauben, dass Sie alles prüfen wollen, aber manche Sachen, die wir dann erledigt bekommen, sehen schrecklich aus, und es ist auf den ersten Blick zu ersehen, dass Sie sie nicht selbst erledigt haben, sondern dass Sie hier wirklich nur als das Sprachrohr mancher großer Herren benutzt werden. Das ist aber Ihrer nicht würdig – da müssen sich auch die großen Herren daran gewöhnen. Und jetzt bin ich fertig.

Meine Herren! Ich habe hier die Tragödie des jungen Mannes vorgebracht – ich habe viel Material in meiner Tasche gelassen –, das ist eine Tragödie der Jugend, die mich an das berühmte Gedicht des Dichters Machar<sup>254</sup> erinnert; und jetzt bin ich wirklich am Ende, Herr Präsident. (*Heiterkeit.*) Sie erinnern sich, am 3. Juli 1891 war ein Geburtstag der Schlacht bei Sadowa<sup>255</sup>; Seine Exzellenz hat gesagt, er habe von 10.000 Gefallenen gehört, Machar hat von 20.000 geschrieben – er sagt (*liest*) –:

Der Abgeordnete Kalina verliest ein Gedicht von Josef Svatopluk Machar (*in tschechischer Sprache*):

**Abgeordneter Vinzenz Malik** (Alldeutsche Vereinigung) (*tatsächliche Berichtigung*): Hohes Haus! In tatsächlicher Berichtigung möchte ich sagen, dass ich keineswegs der Meinung bin, es sei in diesem Kriege alles so geschehen, wie es hätte geschehen sollen. So war tatsächlich das Verhalten einzelner Offiziere, und zwar führender, hoher Offiziere in der Gefangenschaft kein tadelloses. Ich behalte mir vor, Seiner Exzellenz, dem Herrn Landesverteidigungsminister diesbezüglich Mitteilungen zu machen.

Es ist ferner insofern nicht alles richtig, als die Gebühren der Offiziere, die aus der Kriegsgefangenschaft zurückkommen, nicht so ausgezahlt werden, wie sie hätten ausgezahlt werden sollen und müssen. Es ist eine schwere, eine furchtbare Ungerechtigkeit, wenn Gefangene der gleichen Kategorie ...

**Präsident** (*unterbrechend*): Ich bitte, Herr Redner, sich auf eine tatsächliche Berichtigung zu beschränken.

**Abgeordneter Vinzenz Malik** (*fortfahrend*): Ich berichtige doch nur tatsächlich. Ich werde

<sup>254</sup> Josef Svatopluk Machar (29.2.1864–17.3.1942); Schriftsteller (ÖBL 1972: Bd. 5, 392)

<sup>255</sup> auch Schlacht bei Königgrätz; vgl. Fußnote 68



doch um Gottes willen tatsächlich berichtigen können!

Es ist eine Ungerechtigkeit, wenn die Gefangenen, die bis zum 1. März zurückgekommen sind, eine andere Behandlung erfahren als diejenigen, die nach dem 1. März zurückgekommen sind. Ich kann tatsächlich berichtigen, dass die Unzufriedenheit unter den Zurückgekehrten wegen dieser verschiedenen Behandlung eine außerordentlich große ist.

Ebenso berichtige ich tatsächlich, dass in schwerer Ungerechtigkeit den kriegsgefangenen Offizieren ...

**Präsident (unterbrechend):** Sie können nur solche Dinge tatsächlich berichtigen, die in der Debatte vorgekommen sind.

**Abgeordneter Vinzenz Malik (fortfahrend):** Ich weiß nicht, wie ich das machen soll. Ich bitte, Herr Präsident, mir dann vorzuschreiben, was ich tatsächlich zu berichtigen habe.

**Präsident:** Wir haben 5 Minuten Zeit zur Berichtigung von in der Debatte aufgestellten Behauptungen!

**Abgeordneter Vinzenz Malik (fortfahrend):** ... dass sogar den Offizieren Gebühren für Alimentationen aufgerechnet werden, die sie gar nicht bekommen haben.

Ich berichtige ferner tatsächlich, dass die Behandlung der Kriegsgefangenen nach ihrer Heimkehr keine solche ist, wie sie sein soll, sogar hinsichtlich dessen, was sie mitbringen, hinsichtlich des russischen Geldes. Es ist gar nicht oder nicht rechtzeitig Vorsorge dafür getroffen worden, dass der Kerenski-Rubel<sup>256</sup> in Österreich angenommen wird, sodass sogar jetzt noch Offiziere und Mannschaften mit diesem Gelde herumlaufen und nicht wissen, was sie damit anfangen sollen, weil sie es nicht anbringen können. (*Zwischenrufe.*)

Meine Herren! Es hat sich heute ein Zwischenfall ereignet. Eine ganze Anzahl von Abgeordneten sind zu Seiner Exzellenz, dem Herrn Landesverteidigungsminister gegangen, und er wurde von der einen Seite haranguiert<sup>257</sup>, dass er dem Redner zuhören solle, von der andern, dass er ihm nicht zuhören, sondern seine Aufmerksamkeit anderswohin wenden

<sup>256</sup> Kerenski-Rubel nannte man eine Reihe abgeänderter und neuer Banknoten, die von der provisorischen Regierung Russlands – bis Juli 1917 von Fürst Georgi Lwow geleitet, der von Alexandre Kerenski abgelöst wurde – ausgegeben wurde. (Pick 1978: 288f.)

<sup>257</sup> haranguieren: anreden, ansprechen (Duden 2007: 543)



solle. (*Abgeordneter Brenčič: Das haben Sie selbst heute getan!*) Das habe ich nicht getan! (*Abgeordneter Brenčič: Das habe ich persönlich gesehen, es war vor einer Stunde!*) Das ist unwahr! Das ist aber in der bekannten Bescheidenheit hauptsächlich immer von tschechischer Seite geschehen. Ich habe darauf insofern reagiert, als ich sagte: Hauptsächlich Hochverräter! (*Abgeordneter Čech: Lauter Hochverräter, haben Sie gesagt!*) Es war zufällig der Herr Abgeordnete Kadlčák bei Seiner Exzellenz. Nun habe ich mittlerweile die Überzeugung gewonnen, dass der Herr Abgeordnete Kadlčák tatsächlich nicht zu dem Inhalt der hochverräterischen Rede des Abgeordneten Dr. Stránský die Hände zum Beifall erhoben hat. Ich habe aber ferner die Überzeugung, dass dies auf Seite der überwiegenden Mehrzahl der tschechischen Abgeordneten der Fall war, und habe in meinem Zwischenruf das gewissermaßen kumuliert. Ich stehe deshalb nicht an, in loyaler Weise zu erklären, dass ich mit diesem Zwischenrufe den Herrn Abgeordneten Kadlčák nicht gemeint und ihm, wenn ich ihn vielleicht augenblicklich gemeint haben sollte, ein Unrecht getan habe – aber nur ihm und sonst niemandem.

**Präsident (unterbrechend):** Ich bitte, Herr Redner, die Zeitdauer von 5 Minuten ist überschritten!

**Abgeordneter Vinzenz Malik (fortfahrend):** Jedoch muss ich verlangen, dass auch der Zwischenruf des Abgeordneten Čech mir gegenüber zurückgenommen werde.

Bei diesem Zwischenfall hat auch einer der Herren den Zwischenruf gemacht, ich möge erklären, wo ich vor dem Kriege mit dem Abgeordneten Redlich in Russland war.

**Präsident (unterbrechend):** Ich bitte zu schließen, die Zeit ist abgelaufen!

**Abgeordneter Vinzenz Malik (fortfahrend):** Demgegenüber berichtige ich tatsächlich, dass ich in meinem ganzen Leben außer hier im Hause nur ein einziges Mal mit dem Abgeordneten Professor Redlich zusammen war, und das war zwischen den zwei Belagerungen Przemyśls.

**Präsident (unterbrechend):** Ich bitte zu schließen, sonst müsste ich Ihnen das Wort entziehen!



**Abgeordneter Vinzenz Malik (fortfahrend):** Anlangend aber den Zwischenruf hinsichtlich meiner etwaigen Heldenaten und meines Mannesmutes glaube ich, gar keine Erwiderung geben zu sollen; nur ein einziger Beweis sei mir gestattet.

**Präsident (unterbrechend):** Ich bitte nochmals, zu schließen, da ich Ihnen sonst das Wort entziehen müsste!

**Abgeordneter Vinzenz Malik (fortfahrend):** Sofort bin ich fertig, nur noch einen einzigen Satz, Herr Präsident!

Ich habe gelegentlich meiner in Sibirien durch die Denunziation der Tschechen erduldeten schweren mehrmonatlichen Kerkerhaft den Russen schriftlich in meinen Protesten erklärt, dass solche Leute, wie es die tschechischen Hochverräte sind, der Verachtung der ganzen Welt preisgegeben werden sollten.

So, jetzt bin ich fertig! (*Zwischenrufe.*)

**Präsident:** Die nächste Sitzung schlage ich für morgen, Donnerstag, den 25. Juli, 10 Uhr vormittags, mit der Fortsetzung der heutigen Tagesordnung vor. Selbstverständlich bleibt für die Fortsetzung betreffend den jetzt in Verhandlung stehenden Antrag die geheime Sitzung aufrecht.

Wird gegen meinen Vorschlag eine Einwendung erhoben? (*Beifall und Zustimmung.*) Es ist dies nicht der Fall. Es bleibt somit bei meinem Vorschlage.

Ich erkläre die Sitzung für geschlossen.

**Schluss der Sitzung: 4 Uhr 15 Minuten nachmittags**